

zur debatte

KATHOLISCHE
AKADEMIE in



BAYERN



BARTHOLOMÄUS I. Patriarch und Pontifex

Ökumenischer Preis 2025

BAYERN UND DER PAPST

Konkordate und ihre
historischen Hintergründe

**FREMDHEITSERFAHRUNG
UND OTHERING**

Preis für Junge Theologie

INTERDISZIPLINÄR UND VIELFÄLTIG

KI und ethisches Handeln in
Unternehmen

Im Osten geht die Sonne auf. Vom Osten kommt Erleuchtung.

Aus dieser alten Formel kann man natürlich keine allgemeine Präferenz ableiten. Aber zwei Dinge machen die Ökumene mit den Kirchen des Ostens doch besonders reizvoll: 1. Sie sind uns in ihren Ausdrucksformen fremder als unsere reformatorischen Geschwister, stehen uns aber zugleich in fast allen kontroverstheologischen Fragen inhaltlich ungleich näher. 2. Wo sich die Lehre dann doch unterscheidet, sind nicht sie, sondern wir vom gemeinsamen Ursprung abgewichen. Das Traditionsargument, das katholische Hardliner gerne gegen evangelische Positionen vorbringen, hat die Orthodoxie auf ihrer Seite: Denn die Abweichler sind wir.

Und da wird es interessant. Denn niemand Geringeres als der frühe Joseph Ratzinger hat die daraus abgeleitete Einsicht in Worte gefasst, die mit der nüchternen Überzeugungskraft der Selbstvidenz daherkommen und bis heute immer wieder und mit kleineren Varianten wie ein fixes Diktum zitiert werden: Für die kirchliche Einheit müsse Rom von den Kirchen des Ostens nicht mehr an Primatslehre verlangen, als im ersten Jahrtausend gelehrt und gelebt wurde. Hier wird der universelle Anspruch unserer jüngeren Lehrentwicklung kurzerhand zum „Regionaldogma“ gestutzt: Es geht offenbar auch ohne. So darf wohl der gemeinsame Kernbestand in der Hierarchie der Wahrheiten auch für uns Katholiken höher gewertet werden als unsere späteren, westlichen Alleingänge.

Leider wird die Orthodoxie als Bezugsgröße für unsere innerkirchlichen, theologischen Debatten bis heute unterschätzt. Dabei gäbe es einiges zu lernen: Ein Amtsverständnis, in dem der Priester das Eucharistiegebet demütig in persona ecclesiae spricht, nicht machtvoll proklamierend in persona Christi. Oder ein Eheverständnis, das zwar Unauflöslichkeit beansprucht, im Falle des unwiederbringlichen Scheiterns aber doch den Weg in eine neue Ehe mit neuer Zuversicht auf ihr Gelingen möglich macht – ohne das gescheiterte Leben zu „annullieren“. Ein Primatsverständnis, das die Synodalität nicht im „entscheidenden“ Moment aushebelt, sondern das Prinzip des „Primus inter pares“ (des „Ersten unter Gleichen“) ohne juristisches Durchgriffsrecht auf seiner Überzeugungskraft errichtet.

Mit ihrem relativ leichten dogmatischen Gepäck (im Osten wurde seit der Trennung vor tausend Jahren nichts mehr dogmatisiert) sind manchmal auch Lösungen für aktuelle Fragen leichter zu finden – z. B. im neuen Sozialpapier die Wertschätzung für die Lebensform der Singles oder auch der Diakonat der Frau ...

Wir Westler haben unser Christsein seit Beginn vom Osten gelernt. Am besten, man lernt nie aus.

Meint

Joh. Achim Budde

BRÜCKENBAUER ZWISCHEN OST UND WEST

4 Das inspirierende Oberhaupt der Weltorthodoxie

Achim Budde,
Marianus Bieber OSB



9 Grußwort der Bayerischen Staatsregierung

Florian Herrmann



11 Eine global geachtete Stimme

Heinrich Bedford-Strohm



17 Dialog des Lebens

Patriarch Bartholomäus I.



21 Kein Nice to have

Reinhard Marx



NORMALITÄT, KONFLIKT, KALKÜL

24 Die Vorträge und ihre Hintergründe

Robert Walser



26 Heilsnotwendig oder schädlich?

Ferdinand Josef Müller



33 SEITENALTÄRE UND HEILIGENVEREHRUNG

Kirche.Kunst.Verkündigung



Titelfoto: Robert Kiderle

Programmorschau

FREMDHEITSERFAHRUNGEN IN INTERRELIGIÖSER BILDUNG

34 **Würdigung einer religions-
pädagogischen Dissertation**

36 **Kein Außen der Macht?**
Janosch Freuding



44 **KIRCHENVOLK IM WANDEL**
Analysen und Perspektiven



45 **ABENDS IM SCHLOSS U20**
Format für Schülerinnen und Schüler



46 **INTERDISZIPLINÄR UND
VIELFÄLTIG**
European Business Ethics Network



48 **COMMUNITY**

52 **Impressum**



(1) kynny/canva.com (2) rudal30/Shutterstock.com
(3) Nikolai Biryukov/Wikimedia Commons
(4) Johannes Franciscus Michiels/Wikimedia Commons

Mittwoch, 29. Oktober, 19.00 Uhr

Klimaschutz durch Unternehmen und Märkte

Verantwortung übernehmen
und Chancen nutzen

Dienstag, 4. November, 18.00 Uhr

Was macht das Netz mit mir und was kann ich dagegen tun?

Über digitale Meinungsbildung,
Desinformation und Abhängigkeiten

Dienstag, 11. November, 19.00 Uhr

Vom Sein zum Werden

Harald Lesch und Wilhelm Vossenkuhl
diskutieren den Naturbegriff bei Schelling

Samstag, 22. November, 9.00 bis 16.00 Uhr

Die Renaissance der Gotik

Kathedral-Bau im 19. und 21. Jahrhundert als
Konstruktion von Geschichte und Identität

Zur debatte online

Abonnieren Sie die **Online-Ausgabe** der *debatte* über den Newsletter der Katholischen Akademie in Bayern! Bis zu 8.000 Leser:innen lesen die Zeitung bereits digital und bekommen die Ausgabe zu sehen, bevor die gedruckten Hefte in der Akademie und den Briefkästen liegen.



Brückenbauer zwischen Ost und West

Doppelte Ehrung an den Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus I. von Konstantinopel

Am 6. Juni 2025 hat die Katholische Akademie in Bayern gemeinsam mit der Benediktinerabtei Niederaltaich den Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus I. von Konstantinopel ausgezeichnet. Im Rahmen eines Festakts verlieh die Katholische Akademie in Bayern den Ökumenischen Preis und die Benediktinerabtei Niederaltaich den Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis. Zum ersten Mal wurden beide Preise gemeinsam an dieselbe Person verliehen.

Ausgezeichnet werden mit beiden Preisen Persönlichkeiten, die sich in herausragender

Weise um die Ökumene verdient gemacht haben: Die Abtei Niederaltaich fokussiert dabei die Annäherung von katholischer Kirche und Orthodoxie und die Katholische Akademie die Ökumene mit den Kirchen der Reformation. Lesen Sie hier die Begrüßung durch Abt Dr. Marinus Bieber OSB und Akademiedirektor Dr. Achim Budde, das Grußwort von Staatsminister Dr. Florian Herrmann, die Laudatio von Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, die Dankesrede des Patriarchen sowie das Schlusswort von Kardinal Reinhard Marx.

Das inspirierende Oberhaupt der Weltorthodoxie

Begrüßung zur Verleihung von Ökumenischem Preis und Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis von Achim Budde und Marianus Bieber OSB

Patriarchat und Patriarch (Achim Budde)

Allheiligkeit, Eminenzen, Exzellenzen, Herr Landesbischof, Herr Staatsminister, meine sehr verehrten Damen und Herren,
vor genau 1.700 Jahren – genau in diesen Mai- und Juni-Wochen – fand der christliche Glaube auf dem Ersten Ökumenischen Konzil in Nizäa seinen ersten bis heute weltweit anerkannten Ausdruck. Wenn wir also heute über Konfessionsgrenzen hinweg Ökumenische Gemeinschaft leben und auch feiern, dann sind die Beschlüsse von Nizäa die Basis dafür, dass wir uns im Bekenntnis unseres Glaubens durch die Jahrtausende weltweit vereint wissen.

Und so begrüße ich zuerst: die Väter des Konzils von Nizäa, die durch die Ikone heute bei unserer Feier präsent sind – so unsere in Ost und West gemeinsame Überzeugung, wie sie im Siebten Ökumenischen Konzil, ebenfalls in Nizäa, festgehalten wurde.

Der heutige Vormittag steht ganz im Zeichen der Orthodoxie, und das heißt immer auch: im Zeichen der Kirche der Frühzeit. Denn unsere orthodoxen Geschwister stehen in einer ganz besonderen Kontinuität zu unseren gemeinsamen Anfängen. Einmal, weil sie viel weniger als wir im Westen am überlieferten Schatz geändert haben. Aber natürlich auch, weil das Römische Reich im Osten über tausend Jahre länger dauerte als im lateinischen Westen.

In fünf Jahren feiern wir ein weiteres Siebzehnhundert-Jahre-Jubiläum, nämlich die Verlegung der Hauptstadt des Römischen Reiches von Rom nach Byzantion, dem Neuen Rom, nach seinem Gründer dann auch „Stadt des Konstantin“ genannt. Über ein Jahrtausend lang – länger als jede andere Stadt – war Konstantinopel die Mitte der Welt. Und das Patriarchat war ein integraler Teil dieser Mitte.

Aber es war und ist zugleich ist so viel mehr: 500 Jahre nach dem Ende des byzantinischen Reiches ist das Patriarchat geistliches Zentrum einer Weltkirche; denn die Or-

thodoxie ist längst von einer Ost-Kirche zu einer weltweit heimischen Glaubensgemeinschaft geworden. Über 300 Millionen orthodoxe Gläubige rund um den Erdkreis finden im Ökumenischen Patriarchen ihr geistliches Oberhaupt. So haben wir heute in gewissem Sinne den Papst der orthodoxen Christenheit zu Gast.

Seit den Anfängen der Kirche – seit dem Apostel Petrus in Alt-Rom und dem Apostel Andreas in Neu-Rom – werden bis heute auf beiden Stühlen ungefähr gleich viele Bischöfe gezählt: Hier sind es 267, dort 270 bis zu den heutigen beiden: Leo, dem Patriarchen des Abendlandes, und Bartholomäus, dem Ökumenischen Patriarchen.

Während Papst Leo aber gerade erst gut drei Wochen im Amt ist, kann Patriarch Bartholomäus auf mehr als drei Jahrzehnte zurückblicken: 33 Jahre, also ein ganzes „Leben Jesu“ lang, dient er der Kirche bereits als Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel, dem Neuen Rom. Er hat die orthodoxe Kirche und die orthodoxe Theologie ins 21. Jahrhundert geführt. Er hat mit den Dokumenten des Panorthodoxen Konzils von Kreta, mit einem fulminanten Sozialpapier und – lange vor *Laudato si'* – mit einer innovativen Schöpfungstheologie seiner Kirche – und letztlich uns allen – Wege in die Zukunft gewiesen.

Meine Damen und Herren, wir haben es heute Morgen also mit einer Institution von Weltrang zu tun. Und wir haben es mit einer Persönlichkeit von Weltrang zu tun.

Wir danken Ihnen, Allheiligkeit, aus tiefstem Herzen, dass Sie persönlich angereist sind, um heute hier in München unsere Ehrungen entgegenzunehmen. Die größte Ehrung allerdings erfahren heute Morgen *wir* – durch Ihre kostbare Gegenwart in unserer Akademie.

Σας ευχαριστούμε, Παναγιώτατε, από τα βάθη της καρδιάς μας που ταξιδέψατε εδώ αυτοπροσώπως για να δεχτείτε τις τιμές μας εδώ στο Μόναχο σήμερα. Ωστόσο, η μεγαλύτερη τιμή που λαμβάνουμε σήμερα το πρωί είναι η πολύτιμη παρουσία σας σε αυτή την Ακαδημία. Υποκλινόμαστε με ευγνωμοσύνη!

Ostkirche

(Abt Marianus Bieber)

Die Ostkirchen stehen heute für viele moderne Christen für eine Sehnsucht nach Spiritualität, nach Formen des geistlichen Lebens, die im Westen seit der Aufklärung zurückgedrängt, ver-

Unsere orthodoxen Geschwister stehen in einer ganz besonderen Kontinuität zu unseren gemeinsamen Anfängen. Einmal, weil sie viel weniger als wir im Westen am überlieferten Schatz geändert haben. Aber natürlich auch, weil das Römische Reich im Osten über tausend Jahre länger dauerte als im Westen.

gessen, gelöscht worden sind. Nach feierlicher Liturgie und echten rituellen Formen. Nach innerlichem Gebet (Herzensgebet) und mystischer Erfahrung. Nach heiligen Bildern (Ikonen) und geistgetränkten Symbolen.

Und so freue ich mich inständig, dass wir in diesem Jahr unseren Preis – gemeinsam mit dem Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie in Bayern – an die schlichtweg bedeu-



Dr. Marianus Bieber OSB (li.), Abt der Benediktinerabtei Niederaltaich und Akademiedirektor Dr. Achim Budde begrüßten die Festgesellschaft.

tendste Persönlichkeit der Welt-Orthodoxie verleihen dürfen, an den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, dem Neuen Rom, Seine Allheiligkeit Bartholomäus I.

Mit ihm begrüße ich zahlreiche bedeutende Würdenträger aus der Welt der Orthodoxie, Seine Eminenz, hochwürdigsten Herrn Metropoliten Augoustinos von Deutschland, Exarch von Zentraleuropa, Vorsitzender der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland – mit seinen Vikar- und Weihbischöfen Evmenios von Lefka, Bartholomaios von Arianz, Emmanuel von Christoupolis, Ambrosius von Argroupolis – und von der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland Vikarbischof Hiob von Stuttgart sowie die gesamte anwesende Hochwürdige Geistlichkeit und alle Gläubigen der orthodoxen Kirchen.

Besonders ansprechen möchte ich – da mit unserem Kloster sehr verbunden – für die rumänisch-orthodoxe Kirche Seine Eminenz, hochwürdigsten Herrn Metropoliten Serafim von Deutschland, Zentral- und Nordeuropa – mit Weihbischof Sofian, Generalvikar P. Chirill Sociacu und P. Ikonon Stavrophor Nikolaus Klein. Metropolitan Serafim wurde vor 4 Jahren mit dem Heufelder-Preis ausgezeichnet und auch sein Patriarch Daniel hat diesen Preis bereits bekommen, so dass Eure Allheiligkeit nicht der erste Patriarch unter den Preisträgern ist.

Allerdings hat der jetzige Patriarch der rumänisch-orthodoxen Kirche den Preis 1998 noch als Metropolitan von der Moldau und der Bukowina erhalten und vor allem aufgrund seines Engagements im Kontext des Weltkirchenrats. Ist in diesem Fall der ökumenische Eros inzwischen etwas abgeblättert? Hat das Patriarchenamt aufgrund seiner diplomatischen Erfordernisse der in konservativen kirchlichen Kreisen

verbreiteten anti-ökumenischen Haltung einigen Tribut zollen müssen? Umso mehr ist hervorzuheben, dass Patriarch Bartholomäus in seiner langen Amtszeit trotz aller vielleicht noch größeren diplomatischen Notwendigkeiten, hier immer wieder ökumenische Zeichen gesetzt hat, wie wir dann in der Laudatio noch hören werden.



Foto: Robert Kieferle

Im Park unterhielten sich Manfred Weber, Abgeordneter im Europäischen Parlament (li.) und Nuntius Erzbischof Nikola Eterović.

Ekklesiologie und Gäste anderer Kirchen

(Achim Budde)

Der Blick auf die gemeinsamen östlichen Wurzeln kann auch helfen, manch innerwestliche Kontroverse historisch zu unterfangen. Besonders im Kirchenverständnis hat das Orthodoxe Modell Vorbildcharakter – als Gemeinschaft aus selbständigen, autokephalen Kirchen, die in all ihrer Vielfalt einander doch im gleichen Glauben verbunden sind, und die auf Synoden und Konzilien gemeinsam bindende Entscheidungen treffen, auch wenn das nicht immer ganz einfach ist.

Das bei uns aktuell wiederentdeckte, aber noch wenig eingeübte Prinzip der Synodalität war im Osten – zumindest unter Bischöfen – immer schon prägend. Bereits Nizäa regelte vor 1.700 Jahren Mehrheitsentscheidungen und zweimal jährlich abgehaltene Provinz-Synoden.

Und das muss uns Katholiken auch klar sein: Wenn die sichtbare Einheit der Kirchen einmal kommt, dann kann das Amt weltweiter Repräsentation nicht als Jurisdiktionsprimat verwirklicht werden, sondern nur im Modell eines „Primus inter pares“, wie es die Kirchen byzantinischer Tradition seit der Antike mit Leben füllen.

Seine Allheiligkeit, Patriarch Bartholomäus, ist für die Welt-Orthodoxie dieser „Primus inter pares“ ohne juristische Gewalt über die anderen Patriarchate. Er hat gezeigt, wie sich diese Rolle idealerweise versteht. Und er hat wie kein Patriarch vor ihm – den großen Athenagoras eingeschlossen – die Ökumene zu seinem Herzensanliegen gemacht. Und auch über die Ränder des Christlichen hinaus suchte er den Dialog mit anderen Religionen, insbesondere mit der abrahamitischen Ökumene, also mit dem Judentum und dem Islam!

Und so grüße ich die zahlreichen Vertreterinnen und Vertreter aus so vielen verschiedenen Konfessionen und Religionen, die heute hier im Saal vertreten sind.

Zuerst den Vorsitzenden des Weltkirchenrats, Herrn Landesbischof em. Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, der sich gerne und schnell für die Laudatio des heutigen Tages gewinnen ließ, und der Patriarch Bartholomäus durch die Arbeit im Weltkirchenrat und durch seine beratende Mitwirkung beim Panorthodoxen Konzil auf Kreta intensiv erlebt hat.

Unsere Bayerische Landeskirche ist auch in ihrer aktuellen Besetzung stark vertreten: Ich begrüße ausgesprochen herzlich unseren Landesbischof Christian Kopp, die Präsidentin der Landessynode Frau Dr. Annekathrin Preidel und den Münchner Regionalbischof Thomas Prieto Peral.

Summarisch möchte ich Vertreterinnen und Vertreter der Orientalischen Kirchen, der Anglikaner, der Altkatholiken, der Apostolischen Gemeinde und der Freikirchen nennen sowie namhafte ökumenische Einrichtungen wie das Konfessionskundliche Institut in Bensheim, die Stiftung Pro Oriente und den Freundeskreis Philoxenia.

Für das Judentum begrüße ich Prof. Dr. Andreas Pitum aus dem Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde.

Ihnen allen ein herzliches Willkommen und: Wie schön, dass Sie alle hier sind!

Katholische Gäste

(Abt Marianus Bieber)

Als katholische Gastgeber haben wir zunächst die anderen Konfessionen begrüßt. Aber auch unsere eigene Kirche ist heute hochkarätig vertreten.

Ich begrüße den Apostolischen Nuntius für Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović.

Willkommen heißen wir Kardinal Reinhard Marx, den Erzbischof von München und Freising und Vorsitzenden der Freisinger Bischofskonferenz, der als Protektor dieser Akademie bei dieser Feier traditionell das Schlusswort spricht, und den zweiten bayerischen Erzbischof, Herwig Gössl, Erzbischof von Bamberg, der heute ebenfalls die katholische Kirche des Freistaats repräsentiert – gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Herrn Christian Gärtner, dem Leiter des Katholischen Büros, Dr. Matthias Belafi.

Aus einzelnen Diözesen begrüße ich die Weihbischöfe Peter Birkhofer aus Freiburg und Ulrich Boom aus Würzburg, die Generalvikare Roland Batz aus Regensburg und Isidor Vollnhals aus Eichstätt. Außerdem den Apostolischen Exarch, Bischof Dr. Bohdan Dzyurakh – sowie weitere hochkarätige Kirchenvertreter.

Zahlreiche Ordensleute haben sich eingefunden – ein Zeichen dafür, dass in der Ostkirche das Mönchtum eine bedeu-

Wie kein Patriarch vor ihm – den großen Athenagoras eingeschlossen – hat Bartholomäus I. die Ökumene zu seinem Herzensanliegen gemacht. Und auch über die Ränder des Christlichen hinaus suchte er den Dialog mit anderen Religionen.

Als erster Kirchenführer wurde Bartholomäus I. eingeladen, vor dem US-Kongress zu sprechen, der ihm sogar seine Goldmedaille verlieh, die höchste Auszeichnung, die die Vereinigten Staaten zu vergeben haben.

tende Stellung einnimmt. Ich darf meine benediktinischen Mitbrüder und Mitschwester begrüßen; stellvertretend nenne ich Abt Johannes Eckert von St. Bonifaz hier in München und Abt Beda Sonnenberg von der Abtei Plankstetten sowie Äbtissin Francesca Simuniová von der Abtei Venio und ihre Vorgängerin Sr. Carmen Tatschmurat – schön, dass Ihr gekommen seid.

Von den anderen Orden möchte ich die Provinziale Markus Fuhrmann von den Franziskanern, Markus Hau von den Pallotinern und Martin Leitgöb von den Redemptoristen sowie für die Franziskanerinnen von Maria Stern Generaloberin Solange Vidal de Lima nennen.

Für die kirchlichen Einrichtungen darf ich den Präsidenten von Missio, Msgr. Wolfgang Huber und den Geschäftsführer von Renovabis, Dr. Markus Ingenlath begrüßen.

Staat und Politik

(Achim Budde)

Patriarch Bartholomäus ist nicht nur im religiösen Kontext eine bedeutsame Persönlichkeit, sondern steht auch in der Politik und in staatlichen Institutionen in höchstem Ansehen. Als erster Kirchenführer wurde er eingeladen, vor dem US-Kongress zu sprechen, der ihm sogar seine Goldmedaille verlieh, die höchste Aus-

zeichnung, die die Vereinigten Staaten zu vergeben haben. Das EU-Parlament, eine ganze Reihe weiterer Parlamente, die UNESCO und das Weltwirtschaftsforum haben seine Sicht auf die Weltlage hören wollen. Und auch seine ökologische Haltung, die ihm den inoffiziellen Zusatz-Titel „Grüner Patriarch“ einbrachte, hat ja trotz ihrer theologischen Beweggründe durchaus starke politische Implikationen.

Und so nimmt es nicht wunder, dass heute auch hochrangige Vertreterinnen und Vertreter des Staates ihn mit ihrer Anwesenheit würdigen.

Ich begrüße: Staatsminister Dr. Florian Herrmann für die Staatskanzlei und in Vertretung von Ministerpräsident Dr. Markus Söder; den Präsidenten des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs, Dr. Hans-Joachim Heßler; Manfred Weber, Mitglied des Europaparlaments und Vorsitzender der EVP-Fraktion; die Präsidentin des Bayerischen Obersten Rechnungshofs Heidrun Piwernetz; Ministerialdirektor Martin Wunsch, Amtschef des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus Stadtrat Michael Dzeba in Vertretung unseres Oberbürgermeisters Dieter Reiter für die Stadt München; und General Thomas Hambach für die Bundeswehr.

Eine besondere Ehre ist es für uns als Gastgeber, zum heutigen Fest Alexandros Papaioannu, den Botschafter der Hellenischen Republik und Konstantinos Kodellas, Generalkonsul von Griechenland in München stellvertretend für das gesamte Konsularische Corps willkommen heißen zu dürfen.

Süalp Erdoğan, der Generalkonsul der Türkischen Republik, war gestern zur Begrüßung Seiner Allheiligkeit am Flughafen, konnte es aber leider heute nicht noch einmal einrichten, dabei zu sein. Ich grüße ihn an dieser Stelle aber trotzdem besonders herzlich und beglückwünsche sein Heimatland dazu, dass es eine solch international bedeutsame und ehrwürdige Institution wie das Ökumenische Patriarchat in seinem Territorium beherbergt. Sie können stolz darauf sein und viel dazu beitragen, dass diese große Vergangenheit auch



Die erste Reihe im gut gefüllten Saal (v.l.n.r.): Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof Nikola Eterović, Erzbischof Herwig Gössl, Manfred Weber, Botschafter Alexandros Papaioannou, Metropolitan Serafim, Stadtrat Michael Dzeba und Bischof Hiob Bandmann.

eine gute Zukunft hat. Seien Sie gewiss: Viele Menschen auf aller Welt werden sich mitfreuen und es Ihnen danken, wenn die theologische Hochschule auf Chalki bald wiedereröffnet werden kann!

Dem flammenden Plädoyer von Patriarch Bartholomäus für einen EU-Beitritt der Türkei möchte ich mich in folgendem Sinne gerne anschließen: Eine Türkei, die die Kriterien zur Vollmitgliedschaft in der Europäischen Union erfüllt, käme sicherlich allen – Türken und EU-Bürgern – besonders aber der christlichen Minderheit im Land sehr zugute. Mir persönlich gefällt dieser Gedanke.

Bildung und Gäste der Abtei

(Abt Marianus Bieber)

Auch Institutionen der Bildung sind heute zahlreich und in voller ökumenischer Breite vertreten: quasi die gesamte orthodoxe Ausbildungseinrichtung an der LMU mit den Professoren Konstantinos Nikolaópoulos, Daniel Benga und Stefanos Athanasiou.

Von der Katholisch Theologischen Fakultät, die Patriarch Bartholomäus im Jahr 2014 den Ehrendoktor verlieh, sind die Professoren Burkhard Berkmann, Klaus Unterburger und Markus Vogt zugegen. Außerdem freue ich mich, dass auch die Hochschule für Philosophie, die Ukrainische Freie Universität München, die Europäische Akademie in Bayern, die Griechische Akademie und weitere katholische und evangelische Akademien heute jeweils durch ihre Leitung hier vertreten sind. Selbstverständlich sind auch die Akademieleitung der Katholischen Akademie in Bayern und der Vorstand ihres Fördervereins anwesend – sowie das Ökumenische Institut unserer Abtei. Denn auch Niederaltaich hat einen Bildungsauftrag und widmet sich seit über 60 Jahren der Aufgabe, heutigen westlichen Christen und suchenden Menschen das oben erwähnte reiche spirituelle und liturgische Gut der Ostkirchen nahe zu bringen. Unsere Abtei feiert neben dem lateinischen Stundengebet auch das der Ostkirche in deutscher Sprache und gibt Kurse in ostkirchlicher Theologie, Ikonenmalen und Herzensgebet.

Daher hat der Stifter Hanns Gierlichs den von ihm eingesetzten Preis für die Ökumene mit den Ostkirchen unserer Abtei anvertraut und nach dem damaligen Abt „Abt-Emmanuel Heufelder-Preis“ genannt. Dieser wird nun seit 1992 im zwei-, dreijährigen Turnus verliehen – und ich darf den letzten Preisträger, P. Prof. Michael Schneider, hier unter uns begrüßen.

Damit unsere Abtei Ihre vielen Aufgaben wie der Ökumene und der anderen Bereiche auch heute gut bewältigen kann, sind viele Unterstützer, Wohltäter und Freunde wichtig. Gestatten Sie mir daher noch einige zu nennen: Herrn Dr. Ludger Arnoldussen mit Gattin, Herrn Dr. Frank Thiel und P. Klaus Klein. Für den unsere ostkirchliche Arbeit unterstützenden Förderverein Frau Cordula Dörfer mit Ehemann, Herrn Wolfgang Tischer mit Gattin und Herrn Prof. Reinhard Rößler sowie alle Freunde unserer Abtei.



Das Ensemble *Singer Pur* gestaltete die Preisverleihung: Claudia Reinhard, Christian Meister, Manuel Warwitz und Jakob Steiner (v.l.n.r.).

Foto: Robert Kiderle

Die Abtei feiert heute einen Brückenbauer – lateinisch: *Pontifex* – zwischen Ost und West; zwischen der Orthodoxie und den anderen Konfessionen und Religionen; zwischen der Schöpfung und ihrem Hüter, dem Menschen; zwischen Vergangenheit und Zukunft. Es ist in unserem Hause Brauch und Anspruch, dass wir auch mit der Musik Akzente setzen, die nicht nur die Reden einrahmen und ein bisschen das Thema aufgreifen, sondern die Veranstaltung auch inhaltlich noch einmal mit einer zusätzlichen Note oder Klangfarbe bereichern.

Schluss

(Achim Budde)

Meine sehr verehrte Festgemeinde, wir ehren heute einen Brückenbauer – lateinisch: *Pontifex* – zwischen Ost und West; zwischen der Orthodoxie und den anderen Konfessionen und Religionen; zwischen der Schöpfung und ihrem Hüter, dem Menschen; zwischen Vergangenheit und Zukunft. Es ist in unserem Hause Brauch und Anspruch, dass wir auch mit der Musik Akzente setzen, die nicht nur die Reden einrahmen und ein bisschen das Thema aufgreifen, sondern die Veranstaltung auch inhaltlich noch einmal mit einer zusätzlichen Note oder Klangfarbe bereichern.

Für den heutigen Tag fiel die Wahl auf den Komponisten Arvo Pärt, der mit seiner Biografie zwischen Ost und West, mit seiner Konversion zum orthodoxen Glauben und auch mit seinem Kompositionsstil zwischen den Welten steht und Brücken baut.

Ich danke abschließend der Sängerin und den Sängern des renommierten Vokal-Solisten-Ensembles *Singer Pur*: Claudia Reinhard, Christian Meister, Manuel Warwitz, Jakob Steiner und Silas Bredemeier. Haben Sie besten Dank dafür, dass Sie heute zur höheren Ehre Gottes und zur Freude der Festgemeinde Ihre Stimme erheben!

Gleich nach dem Grußwort von Staatsminister Herrmann und vor dem nächsten Block mit Laudatio und Preisübergabe wird Ihnen das Ensemble *Singer Pur* Arvo Pärts Stück *Memento* mit gut acht Minuten Dauer schenken.

Liebe Gäste, bitte warten Sie dann nicht nur darauf, dass es weitergeht, sondern genießen Sie das als ein kleines Konzert!

Herr Staatsminister, Sie haben das Wort! ■

Wir ehren heute einen Brückenbauer – lateinisch: Pontifex – zwischen Ost und West; zwischen der Orthodoxie und den anderen Konfessionen und Religionen; zwischen der Schöpfung und ihrem Hüter, dem Menschen; zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Grußwort der Bayerischen Staatsregierung

von Florian Herrmann

Hochwürdigste Allheiligkeit, Patriarch Bartholomäus, Eminenzen, Exzellenzen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass Sie bei der heutigen Preisverleihung auch an den Staat gedacht und die Staatsregierung eingeladen haben. Deshalb überbringe ich Ihnen die allerherzlichsten Grüße der Bayerischen Staatsregierung, insbesondere unseres Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Markus Söder.

Bei der Ökumene ist es ähnlich wie in der Politik auch: Man muss „den Laden“ irgendwie zusammenhalten. Und das gelingt am besten, indem man sich nicht auf die vielen kleinen trennenden Dinge konzentriert, sondern auf das Verbindende, auf die gemeinsamen Wurzeln. Denn dann kommt man am Ende auch zu besseren Ergebnissen.



Foto: Robert Kiderle

Dr. Florian Herrmann, MdL,
Staatsminister und Leiter der Bayerischen Staatskanzlei

Kirchen, zwischen den Religionen, zwischen den Kulturen und zwischen der Religion und der Politik.

Eure Allheiligkeit, als „Primus inter pares“ unter den Patriarchen im orthodoxen Christentum sind Sie Hirte über weltweit rund 300 Millionen Gläubige und haben zugleich Ihr Leben in den Dienst der Ökumene gestellt. Über die Konfessionen hinweg werden Sie als verlässlicher Partner geschätzt. Seit vielen Jahren stehen Sie für Dialog, Versöhnung und den Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit. Mit diesem vielfältigen Engagement sind Sie ein leuchtendes Vorbild für unsere Zeit. Deshalb sage ich im Namen der Bayerischen Staatsregierung Danke und gratuliere Ihnen sehr herzlich zu diesen beiden Preisen.

Ihre Einladung auch an die Politik ist meines Erachtens auch deshalb wichtig, weil ich fest davon überzeugt bin, dass Christ sein auch heißt, politisch zu sein.

Glaube und Religion haben heute vielleicht mehr denn je gesellschaftspolitische Relevanz. Die ge-

meinsame Vorstellung, die uns der biblisch-christliche Blick auf den Menschen vermittelt, ist gewissermaßen der Violine Schlüssel für unser gesellschaftliches, aber eben auch für unser politisches Handeln.

Vereinfacht gesagt ist die Vorstellung von Gottes Ebenbildlichkeit, die zum Konzept der Menschenwürde führt, verbunden mit Nächstenliebe und Barmherzigkeit, ein guter Handlungsmaßstab, um zu richtigen politischen Entscheidungen für unsere Gesellschaft zu kommen. Vielleicht gibt es nicht die Antwort auf jede einzelne Detailfrage, jede einzelne politische Frage des Alltags. Aber es gibt diesen Violine Schlüssel, den Grundklang, der wichtig ist, nämlich als Fundament christlich-demokratischer Politik – am Menschen orientiert.

Das ist in Zeiten von Spaltung und Radikalisierung wichtiger denn je. Wir brauchen nicht nur die vernehmbare Stimme der Institution Kirche, sondern eines jeden einzelnen Christen – auch von uns, die wir in der Politik aktiv sind. Deshalb freue ich mich, dass in der Bayerischen Staatsregierung jedes einzelne Kabinettsmitglied bei der Vereidigung „So wahr mir Gott helfe“ bekräftigt hat, bei der neuen Bundesregierung fast alle. Ein Fortschritt.

Uns muss nämlich bewusst sein: Dort wo Lücken entstehen, werden sie immer auch gefüllt. Und wenn sich die Christen nicht zu Wort melden, dann ist die Gefahr groß, dass Ideologen übernehmen. Dass Schwurbler,

Mit seinem vielfältigen Engagement ist der Ökumenische Patriarch Bartholomäus I. ein leuchtendes Vorbild für unsere Zeit.

Der Anlass heute ist ganz besonders, denn Sie verleihen den Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie in Bayern und den Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis erstmals gemeinsam an denselben Preisträger – noch dazu an eine ganz besondere Persönlichkeit, an den Patriarchen Bartholomäus. Dazu gratuliere ich sehr herzlich, denn wahrscheinlich gibt es keinen idealeren Preisträger für die gemeinsame Verleihung. Ein Preisträger, der sich zur Ökumene nicht nur mit Worten bekennt, sondern sie jeden Tag engagiert und mit viel Herzblut lebt. Eine herausragende geistliche Persönlichkeit, ein Brückenbauer zwischen den

Ich bin fest davon überzeugt, dass Christ sein auch heißt, politisch zu sein. Glaube und Religion haben heute vielleicht mehr denn je gesellschaftspolitische Relevanz.

Verschwörungstheoretiker oder Radikale in diese Lücken vorstoßen. Deshalb ist es wichtig, sich, gerade auch in Zeiten des Zweifels und antidemokratischer Umtriebe, immer klarzumachen und bewusst zu werden, was es heißt, Christ zu sein. Was es heißt, Christ in der Politik zu sein.

Darum ist es meine feste Überzeugung, Christ sein heißt auch politisch sein. Und das bedeutet wiederum, sich einzumischen und vor allem nicht stumm zu bleiben. Es gibt wohl



Foto: Robert Kiderle

Der Patriarch fand immer wieder Zeit und Gelegenheit, mit den anwesenden Gästen ins Gespräch zu kommen.

nicht viele andere Religionen mit diesem politischen Element: Durch die Entscheidung Gottes, seinen Sohn in eine konkrete politische Situation, in eine konkrete Gesellschaft zu schicken, lässt er ihn Mensch werden und damit eine bestimmte soziale Identität annehmen. Und das bedeutet eben, dass christlich sein auch heißt, immer zur Veränderung beizutragen. Denn auch Jesus selbst wird wirksam in dieser Gemeinschaft und bekennt sich zu ihr und zu Gott.

Deshalb werden wir alle unweigerlich auch zu politischen Wesen und zwar jeden einzelnen Tag. Davon bin ich fest überzeugt, denn alles andere hieße, sich mit einer gesellschaftlichen Wirkungslosigkeit des Christentums abzufinden. Das können wir nicht wollen! Denn das prägt uns alle in Europa, das verbindet uns in Europa, Europa ist christlich. Das ist nicht als Ausgrenzung gemeint, sondern als Einladung.

Das christliche Erbe in Europa ist nicht Geschichte oder museal, sondern es ist ein lebendiger Quell, aus dem wir auch heute noch Orientierung, Kraft

und Hoffnung schöpfen können. Wie Jörg Lauster in *Die Verzauberung der Welt* darstellt, hat die Säkularisierung nicht zur Entzauberung geführt. Religion verschwindet nicht einfach, sondern sie wandelt sich, sie passt sich an und findet immer wieder neue Ausdrucksformen. Und auch Kardinal Marx verfolgt diesen Gedanken in seinem Buch *Kult*.

In dieser ökumenischen Verbundenheit können wir hoffnungsfroh in die Zukunft gehen, nicht mit der Vorstellung des Abbaus und Rückgangs. Auch die Gründerväter eines vereinten Europas waren tief im christlichen Glauben verwurzelt.

Das ist auch eine Verpflichtung für uns heute in unseren Verfassungen, in denen der Rekurs auf Gott niedergeschrieben ist, wie es vielleicht in heutigen Gesellschaften gar nicht mehr möglich wäre.

Die Europäische Menschenrechtskonvention stellt die Würde und Freiheit des Einzelnen in den Fokus, und zwar unverkennbar im Erbe und in der Tradition der christlichen Ethik. Europa ist christlich und das zeigt sich in unseren Werten. Sie sind das Fundament unserer freiheitlichen Demokratien. Das verbindet uns über die Grenzen in Europa hinweg.



Foto: Nadine Stegemann

Für Patriarch Bartholomäus I. ist der Dialog nicht nur eine Option, sondern eine lebenswichtige Aufgabe: hier im Austausch mit dem Europaabgeordneten Manfred Weber.

Deshalb ist Ökumene echtes Vorbild und echter Auftrag für uns alle: für Verständigung und gelebte Nächstenliebe und wie wir mit diesen Elementen unsere Gesellschaft stärken können.

Deshalb ist Ökumene echtes Vorbild und echter Auftrag für uns alle: für Verständigung und gelebte Nächstenliebe und wie wir mit diesen Elementen unsere Gesellschaft stärken können. In einer Welt von Polarisierung und zunehmenden Spaltungen zeigt gerade die Ökumene, dass Miteinander im Glauben möglich ist und was es bedeutet: einen unschätzbaren Beitrag zu Frieden, Freiheit und Vielfalt.

Der Ökumenische Preis der Katholischen Akademie in Bayern und der Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis sind dafür sichtbare Zeichen und heute kulminiert in dieser herausragenden Persönlichkeit noch einmal etwas ganz Besonderes. Deshalb dem doppelten Preisträger eine doppelte Gratulation im Namen der Bayerischen Staatsregierung!

Herzlichen Glückwunsch und alles Gute! ■

Eine global hochgeachtete kirchliche und moralische Stimme

Laudatio auf den Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus I.
von Heinrich Bedford-Strohm

In einer Zeit der Mauern und der Angst ist Bartholomäus eine Brücke und eine Stimme des Mutes – ein geistlicher Führer, dessen moralische Klarheit uns daran erinnert, was Menschlichkeit sein kann.“

Diese Worte über den Mann, den wir heute mit dem Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie in Bayern ehren, stammen von keinem geringeren als Kofi Annan, dem ehemaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen. Sie sind umso gewichtiger, als sie aus dem Munde eines Menschen kommen, der nicht als Religionsvertreter spricht, sondern als Repräsentant der wichtigsten weltweiten Vertretung der Staaten mit ihren jeweils völlig unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen.

Es zeigt: Der Ökumenische Patriarch ist nicht nur einer der wichtigsten religiösen Impulsgeber unserer Zeit, sondern genießt auch weit über die Grenzen der Religionen hinaus hohes Ansehen. Er ist ein Patriarch mit globaler Vision und sanfter Kraft. Der Ökumenische Patriarch Bartholomäus wird als bescheiden und doch mutig, sanftmütig und doch entschlossen, intellektuell brillant, seelsorgerisch mitfühlend und ökologisch prophetisch beschrieben. Er ist ein Brückenbauer, ein moralischer Kompass, ein Verteidiger der Stimmlosen und vor allem eine dienende Führungspersonlichkeit, die tief in der orthodoxen Tradition verwurzelt und dennoch radikal offen für die Welt ist.

I.

Persönlich habe ich ihn schon 2014 als bayerischer Landesbischof kennengelernt, als er in München die Ehrendoktorwürde der Ludwig-Maximilians-Universität entgegennahm und wir danach gemeinsam mit Kardinal Reinhard Marx ein ökumenisches Symposium zum Thema Nachhaltigkeit abhielten. Zwei Jahre später, dann schon als EKD-Ratsvorsitzender in Istanbul, durfte ich dann die herzliche Gastfreundschaft

Seiner Allheiligkeit erfahren. Damals schenkte er mir ein Kreuz, das ich nun bei allen wichtigen Anlässen als Vorsitzender des Weltkirchenrats immer trage. So spüre ich auch durch dieses äußere Zeichen eine innere Verbindung zu ihm persönlich und zur orthodoxen Weltchristenheit.

Der Ökumenische Patriarch ist nicht nur einer der wichtigsten religiösen Impulsgeber unserer Zeit, sondern genießt auch weit über die Grenzen der Religionen hinaus hohes Ansehen. Er ist ein Patriarch mit globaler Vision und sanfter Kraft.

Im Reformationsjubiläumjahr 2017 hat Patriarch Bartholomäus uns dann in Deutschland mit einem Besuch in Tübingen beehrt, bei dem er die Ehrendoktorwürde der Universität Tübingen entgegennahm und bei dem wir den ökumenischen Dialog fortführten, den es bereits im 16. Jahrhundert in Gestalt eines sieben Jahre dauernden Briefwechsels zwischen lutherischen Theologen in Tübingen und dem damaligen Patriarchen von Konstantinopel, Jeremias II., gegeben hatte. Die Tübinger hatten eine griechische Übersetzung des lutherischen Augsburger Bekenntnisses an den Bosphorus geschickt. Der Dialog wurde nach dem Abbruch dann 400 Jahre später wieder offiziell mit dem Lutherischen Weltbund aufgenommen.

Ein ganz besonderes Erlebnis, aber auch eine ganz besondere Ehre, war die Einladung, die er mir zu einem Ereignis zukommen ließ, das Kirchengeschichte geschrieben hat und sicher als einer der Höhepunkte seiner gesamten bisherigen Amtszeit gelten kann: das panorthodoxe Konzil im Sommer 2016 in Kreta. Trotz des zu vermerkenden Fernbleibens der russisch-orthodoxen Kirche und einiger weniger weiterer Kirchen in der Folge, gelang es dem Ökumenischen Patriarchen dennoch, das Konzil zu einem Markstein orthodoxer Kirchengeschichte zu machen. Die Texte des Konzils zeigen eine tiefe Verwurzelung in der Tradition und markieren zugleich eine Öffnung gegenüber der heutigen Welt, durch die der Schatz der Tradition für Menschen von heute neu zugänglich wird.

Ich gestehe, dass ich der Veröffentlichung der Abschlusstexte mit einer Mischung aus freudiger Erwartung und Bangen entgegengesehen habe. Würde darin die ökumenische Aufgeschlossenheit des Ehrenoberhauptes der weltweiten Orthodoxie Niederschlag finden? Würde die Tür für den weiteren Weg zur Einheit der Kirchen sich öffnen oder würden die ökumenischen Bremser die Oberhand gewinnen? Ich bin dankbar und froh nach Hause gefahren, weil ich in den Texten den ökumenischen Geist Seiner Allheiligkeit wiederfinden konnte.

An uns als ökumenische Gäste gewandt, betonte der Patriarch am Ende des Konzils auf Englisch seine Dankbarkeit

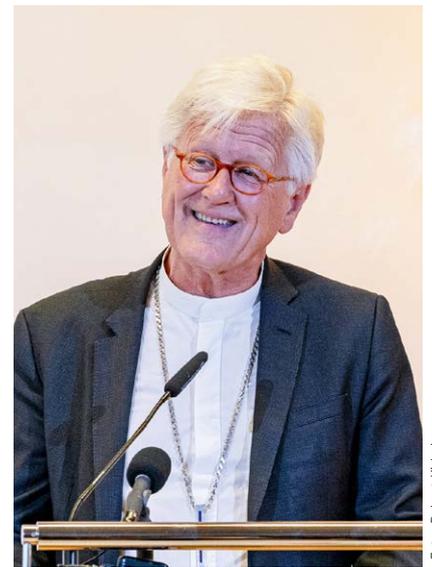


Foto: Robert Kiderle

Bischof em. Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Vorsitzender des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK)



Foto: Robert Kiderle

Hochkarätige Besetzung in der ersten Reihe (v. r. n. l.): Patriarch Bartholomäus I., Metropolitan Augoustinos, Akademiedirektor Dr. Achim Budde, Abt Dr. Mariannus Bieber OSB, Dr. Florian Herrmann MdL, Landesbischof Christian Kopp, Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Dr. Hans-Joachim Heßler, Heidrun Piwernetz.

über unsere Anwesenheit und dafür, dass wir und unsere Kirchen für den Erfolg des Konzils gebetet hätten. „Wir alle“, so sagte er, „bestätigen den Wert des Dialogs mit allen christlichen Kirchen“.

Und tatsächlich unterstreicht das Abschlussdokument in seinem Teil über die „Beziehungen der Orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt“ ausdrücklich, dass der Orthodoxen Kirche „der Geist der Ökumenizität und Menschenliebe eigen ist“ und sie „sich immer um die Wiederherstellung der Einheit der Christen bemüht habe.“ Von daher – so heißt es weiter „ist die Mitwirkung der Orthodoxen in der Bewegung für die Wiederherstellung der Einheit mit anderen Christen in der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche in keiner Weise der Natur und Geschichte der Orthodoxen Kirche fremd; es ist dies der Ausdruck des apostolischen Glaubens und der Überlieferung in neuen historischen Umständen“ (Ziffer 4).

Auch wenn mir 2016 noch nicht mein jetziges Amt anvertraut war, habe ich mich schon damals sehr gefreut, dass die Konzilstexte den Wert der Mitwirkung der orthodoxen Kirchen im Weltkirchenrat mit seinen 352 Kirchen in 120 Ländern mit um die 600 Millionen Mitgliedern ausdrücklich bekräftigen. Eines der wichtigsten Organe in der Geschichte der ökumenischen Bewegung – so heißt es in Ziffer 16 des Ökumenedokuments – „ist der Weltkirchenrat. Einige Orthodoxe Kirchen waren unter seinen Gründern, und später sind alle seine Mitglieder geworden. Als ein strukturiertes interchristliches Organ erfüllt der Weltkirchenrat wie auch andere zwischenchristliche Organisationen und regionale Organe wie etwa die Konferenz Europäischer Kirchen und der Rat der Kirchen im Mittleren Osten, unbeschadet dessen, dass sie nicht alle christli-

chen Kirchen und Konfessionen einschließen, eine wichtige Aufgabe im Werk der Erreichung der Einheit der christlichen Welt.“

Die Orthodoxen Ortskirchen, die Mitglieder des Weltkirchenrates sind, nähmen voll und gleichberechtigt teil in der Struktur des Rates und leisteten „mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln ihren Beitrag zum Zeugnis der Wahrheit und der Förderung der Einheit der Christen“ (Ziffer 17).

Dass das tatsächlich so ist, kann ich aus meiner täglichen Arbeit nun aus vollem Herzen bestätigen. Die Orthodoxie ist kein Zusatz zum ÖRK – sie ist Teil seiner Seele. Ohne sie würde der Rat einen Teil seiner Kernidentität verlieren. Und auch persönlich kann ich nur sagen: Viele der orthodoxen Schwestern und Brüder sind mir zu Freunden geworden. Ich danke Gott für die ökumenische Gemeinschaft, die mein Leben so sehr bereichert. Ich erlebe die „Ökumene des Herzens“, von der die Karlsruher Vollversammlung in ihrem Einheitsdokument 2022 gesprochen hat, bei unseren Versammlungen als Realität. Dass wir fast alle unsere Beschlüsse nach einer von ehrlichem Zuhören geprägten Debatte im Konsens beschließen können, empfinde ich immer wieder als ökumenisches Wunder.

Und es ist mir eine große Freude, dass ich Sie, Ihre Allerheiligkeit, und nun wage ich auch zu sagen, lieber Bruder Bartholomäus, nun noch regelmäßiger sehe, ob nun bei Ihrem Besuch im Ökumenischen Zentrum in Genf, wo Sie bei der Eröffnung der letzten Zentralausschusssitzung gepredigt haben, oder in jüngster Zeit bei den traurigen Anlässen der Begräbnisse von Erzbischof Anastasios von Albanien, einem Leuchtturm der Ökumene, und Papst Franziskus und dann kurz danach bei dem freudigen Anlass der Einführung von Papst Leo XIV.

Die Texte des panorthodoxen Konzils zeigen eine tiefe Verwurzelung in der Tradition und markieren zugleich eine Öffnung gegenüber der heutigen Welt. In ihnen lässt sich der Geist seiner Allerheiligkeit wiederfinden.

II.

Gerade das langjährige Wirken Seiner Allheiligkeit im Weltkirchenrat zeigt, wie sehr die Ökumene ihm ein Herzensanliegen ist. Ab 1975, lange vor dem Beginn seiner Amtszeit als Ökumenischer Patriarch, war er Mitglied der ÖRK-Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und hatte acht Jahre lang das Amt des Vizepräsidenten inne. Im Januar 1991 leitete er als Metropolit die orthodoxe Delegation bei der siebten Vollversammlung des Weltkirchenrates in Canberra, Australien. Auf dieser Tagung brachte er auch die orthodoxen Einwände gegenüber Positionen ein, die theologisch von wesentlichen orthodoxen Überzeugungen abwichen. Aber im Gegensatz zu einigen anderen orthodoxen Kirchenmännern war er ein starker Befürworter der Aufrechterhaltung ausgedehnter Kontakte mit anderen Kirchen. Bis heute bin ich unendlich dankbar, dass die Differenzen der 90er Jahre nicht zu einem Bruch geführt haben. Es wäre eine Amputation gewesen. Wesentliche Glieder am Leib würden fehlen.

Was ist die Wurzel seines ökumenischen Engagements? Ich hatte die Ehre, zu der deutschen Übersetzung des Buches mit dem Titel *Begegnung mit dem Mysterium*, in dem der Ökumenische Patriarch das orthodoxe Christentum für Menschen von heute verständlich darlegt, ein Vorwort beizutragen. Wenn man das Buch liest, stößt man immer wieder auf Begriffe wie Beziehung, Begegnung, Gemeinschaft, Miteinander teilen, Austausch und Dialog. Diese Begriffe kennzeichnen sein Denken, aber auch seine ganze Persönlichkeit. So habe ich ihn selbst immer wieder kennengelernt: eine geistliche Führungspersönlichkeit, der als Ehrenoberhaupt der orthodoxen Christenheit höchste Würde zukommt, der aber zugleich einfach Mensch ist und die Liebe Jesu Christi, von der er spricht, selbst ausstrahlt. Es ist die Zugewandtheit, die jede Begegnung mit ihm zu einer Freude macht.

Und man spürt, wie darin das zum Ausdruck kommt, was er theologisch, so inspirierend beschreibt: Der Mensch ist geschaffen zum Bilde Gottes. Als Christen verstehen wir Gott als den dreieinigen, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Deswegen heißt, von *Imago Dei* zu sprechen, immer auch von *Imago Trinitatis* zu sprechen. Gott ist in sich selbst Beziehung. Wo wir wirklich Menschen sind, wo wir wirklich Gottes Ebenbild sind, da können wir deswegen

Wenn man das Buch *Begegnung mit dem Mysterium* liest, stößt man immer wieder auf Begriffe wie Beziehung, Begegnung, Gemeinschaft, Miteinander teilen, Austausch und Dialog. Diese Begriffe kennzeichnen sein Denken, aber auch seine ganze Persönlichkeit.

nur in Beziehung sein. Mensch sein heißt immer auch Gemeinschaft. Deswegen verleugnen Egoismus und Gier unser Menschsein.

Dabei spielen für den Ökumenischen Patriarchen gerade die kleinsten und verletzlichsten Glieder der Gemeinschaft eine besondere Rolle. Aufgrund seines großen Engagements für Initiativen zur Förderung der Rechte und der Würde von Kindern auf der ganzen Welt wurde er auch „Patriarch der Kinder“ genannt. Er hat aktiv mit UNICEF und dem Ökumenischen Rat der Kirchen zusammengearbeitet, um Kinderarmut, Kinderhandel und Ausbeutung zu bekämpfen. Ob er sich für die Bildung von Flüchtlingskindern einsetzt, das Bewusstsein für Kinderarbeit schärft oder sich für den Zugang von Kindern zu sauberem Wasser und medizinischer Versorgung einsetzt – Bartholomäus' Stimme war stets klar und deutlich: „Eine Gesellschaft wird nicht nach ihrem Reichtum oder ihrer Macht beurteilt, sondern danach, wie sie ihre Kinder behandelt.“

III.

Patriarch Bartholomäus sieht den Beziehungscharakter des Menschseins nicht nur auf die Beziehung zwischen Menschen bezogen, sondern auch auf die Beziehung zwischen Mensch und außermenschlicher Natur. Mit guten Gründen wird er deswegen gerne auch der „Grüne Patriarch“ genannt. Aus meiner Sicht ist das ein Ehrentitel, ein Titel, der nicht nur ein thematisches Interesse, sondern eine tiefe theologische Überzeugung widerspiegelt. Für Seine Allheiligkeit ist die natürliche Welt weder eine neutrale Kulisse für das menschliche Leben noch eine bloße Ressource, die es zu verwalten gilt. Sie ist eine heilige Realität, ein göttliches Geschenk, eine Schöpfung, die die Herrlichkeit Gottes besingt.

Der Schöpfungsgedanke hat in der orthodoxen Theologie schon immer eine zentrale Rolle gespielt. In den letzten Jahrzehnten sind die damit verbundenen theologischen Themen in der orthodoxen Kirche auch ausdrücklich mit der ökologischen Fragestellung verbunden worden. 1989 erklärte der damalige Ökumenische Patriarch Dimitrios I. den 1. September, mit dem im Heiligenkalender der Orthodoxen Kirche ein neues Jahr beginnt, zum Tag besonderen Dankens und Bittens für die Schöpfung. Internationale öffentliche Aufmerksamkeit fanden die Symposien, die unter der Schirmherrschaft und aktiven Teilnahme von Bartholomäus jeweils unter Beteiligung internationaler Wissenschaftler und Theologen auf Schiffen stattfanden. Nach dem Symposium *Offenbarung und Umwelt* im September 1995 auf einem griechischen Fährschiff im Ägäischen Meer und dem zusammen mit der Europäischen Union auf einem verschiedene Häfen am Schwarzen Meer anlaufenden Schiff veranstalteten

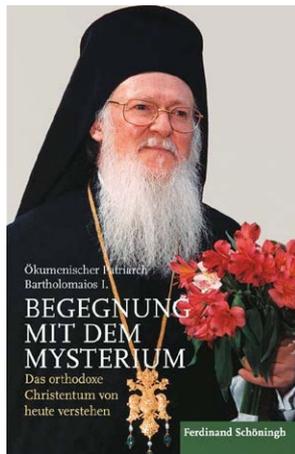


Foto: Robert Kieferle

Nach dem Festakt waren die Gäste zu einem Empfang mit Speisen und Getränken eingeladen.

Symposion *Das Schwarze Meer in der Krise* im September 1997 fand im Oktober 1999 auf einem Donauschiff das dritte, ebenfalls unter der Beteiligung der EU organisierte Symposium statt, das sich mit dem Thema *Ein Strom des Lebens. Die Donau hinab bis zum Schwarzen Meer* beschäftigte. Es muss als ein klares Zeichen des Einsatzes für ökologische Anliegen gesehen werden, dass der Patriarch zu Beginn des Symposions am 17. Oktober 1999 an dem ökumenischen Donaugebet teilnahm, das im Umweltschutz engagierte niederbayrische Christinnen und Christen seit 1994 jeden Sonntag am Donaukreuz in Niederaltaich abhalten. Das Ökumenische Patriarchat hat sein Engagement mit Symposien an der Adria (2002), an der Ostsee (2003), am Amazonas (2006) und in der Arktis (2008) fortgesetzt.

In seiner Ansprache zum Schwarzmeersymposion hat Bartholomäus deutlich gemacht, welcher theologischen Grundlage sich sein Engagement verdankt: „So stehen wir vor der Natur... mit der gleichen Bekräftigung ihres Eigenwertes wie der, mit der der Schöpfer aller Dinge sie als ‚sehr gut‘ charakterisiert hat. Gleichzeitig stellen wir uns indessen der Realität der Hierarchie, die dem Bauplan der kosmischen Fülle innewohnt, sowohl in ihren materiellen als auch in ihren spirituellen Dimensionen, und wir weisen jedem ihrer Teile den ihm eigenen Ort zu. Weder machen wir aus der Natur einen absoluten Wert, noch missachten wir sie bis zur absoluten Negation...“ Was der Ökumenische Patriarch hier beschreibt, ist eine eindrucksvolle Verbindung von Spiritualität und Ethik. Das Sich-Versenken in die göttliche Liturgie und die Ausbeutung der Erde sind wie Feuer und Wasser.



Ökumenischer Patriarch Bartholomaios I., *Begegnung mit dem Mysterium. Das orthodoxe Christentum von heute verstehen*, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 2019, ISBN 978-3-506-70277-7.

Im Mittelpunkt von Bartholomäus' Theologie der Schöpfung steht eine patristische Vision: Das Universum ist von göttlicher Gegenwart durchdrungen. In der Tradition der kappadokischen Väter und Maximus des Bekenners ist die Schöpfung keine gefallene Materie, der man entkommen muss, sondern ein liturgischer Raum, in dem die Menschheit aufgerufen ist, an der göttlichen Gemeinschaft teilzuhaben. Diese Schöpfung zu verunreinigen, sie auszubeuten und zu entweihen, ist nicht nur ein Verbrechen gegen die Natur, sondern eine Sünde. Bartholomäus zögert nicht, dieses Wort zu benutzen: Sünde. Er war der erste große religiöse Führer, der den Missbrauch der Umwelt zu einem geistlichen Vergehen erklärte. „Ein Verbrechen gegen die natürliche Welt zu begehen,“ – so sagt er –, „ist eine Sünde. Wenn Menschen die biologische Vielfalt von Gottes Schöpfung zerstören, wenn Menschen die Unversehrtheit der Erde beeinträchtigen, indem sie Klimaveränderungen verursachen, indem sie die Erde ihrer natürlichen Wälder berauben oder ihre Feuchtgebiete zerstören, wenn Menschen die Gewässer, das Land, die Luft und das Leben der Erde verunreinigen – das sind Sünden.“

Sünde ist eine Störung in Gott. Martin Luther sagt: „die Verkrümmung des Menschen in sich selbst“. Mit heutigen Worten könnte man sagen: ein Fliehen vor der Verantwortung, die Gott dem Menschen gegeben hat, auch in seiner Beziehung zur außermenschlichen Natur.

„Natürlich“ – sagt der Patriarch in seinem Buch *Begegnung mit dem Mysterium*, auf das sich die Zahlen in Klammern beziehen – „spielt die Menschheit eine einmalige Rolle

PRESSE

■ [inne]halten

22. Juni 2025 – Zu Gast in München war kürzlich der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I., das Ehrenoberhaupt des orthodoxen Christentums. Für seine jahrzehntelangen Bemühungen um den interkonfessionellen Dialog erhielt er den Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis der Benediktiner-Abtei Niederaltaich sowie den Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie in Bayern.

■ Katholische Sonntagszeitung

3. Mai 2025 – Der Ökumenische Preis der Katholischen Akademie in Bayern und der Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis der niederbayerischen Benediktinerabtei Niederaltaich werden in diesem Jahr erstmals zusammen vergeben. Die Auszeichnungen für Verdienste um die

Annäherungen christlicher Kirchen bekommt Bartholomaios I., der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel. Er ist das Ehrenoberhaupt der orthodoxen Kirchen weltweit. In der Begründung heißt es, Bartholomaios I. zähle innerhalb der Orthodoxie zu den engagiertesten Verfechtern einer echten ökumenischen Zusammenarbeit.

■ Münchner Merkur

7. Juni 2025 – Er ist 85 Jahre alt, Ehrenoberhaupt von 300 Millionen orthodoxen Christen und wird als „Papst der Orthodoxie“ verehrt: Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., war am Freitag in München, um die Ökumenischen Preise der Katholischen Akademie und der Benediktinerabtei Niederaltaich entgegenzunehmen. Der Patriarch, von allen mit „Allheiligkeit“ angesprochen, wurde für seine Verdienste um die Öku-

mene und sein Eintreten für Frieden und Schöpfung ausgezeichnet. Der Kirchenführer erinnerte sich, dass er in München studiert hatte. Es erfülle sein Herz mit Freude, in München zu sein, „wo wir in den Jahren studierten und als junger Diakon in der Salvatorkirche zelebrieren durften“. Er spricht zwar im Pluralis Majestatis von sich, doch der Titel „Papst der Orthodoxie“ ist ihm doch zu viel. „Ich bin bloß der erste Bischof der Orthodoxie, das ist schon eine große Ehre für mich. Und das ist mir genug“, sagt er.

■ KNA Hintergrund

12. Juni 2025 – Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. hat die Religionen aufgerufen, zum Frieden beizutragen. Religiöse Erfahrungen müssten dazu dienen, Wunden zu heilen, statt kriegerische Auseinandersetzungen anzuheizen, sagte das Ehrenoberhaupt der Ortho-

und trägt eine eindeutige Verantwortung, aber sie bildet trotzdem einen Teil des Universums, der nicht getrennt von dem Universum betrachtet oder konzipiert werden kann. Auf diese Weise hört die natürliche Umwelt auf, etwas zu sein, das wir objektiv betrachten und selbstsüchtig ausbeuten und wird zu einem Teil der kosmischen Liturgie oder Feier der wesentlichen Vernetzung und gegenseitigen Abhängigkeit aller Dinge.“

Das Missverständnis der Sonderstellung des Menschen als Lizenz zur Ausbeutung wird hier theologisch überwunden: Die „orthodoxe Theologie betrachtet die Menschheit als Teilhaberin an einer königlichen, jedoch nicht tyrannischen Dimension. Der Glaube an die Haushalterschaft und den Dienst der Menschheit innerhalb der Schöpfung ist von einem tiefen Sinn für Gerechtigkeit und Mäßigung geprägt“ (79). Man kann in diesen Worten die wichtige Unterscheidung zwischen Anthropozentrik der Interessen und Anthropozentrik der Verantwortung wiederfinden. Während erstere dem christlichen Verständnis von Schöpfung klar widerspricht, ist letztere ein Schlüssel zu ihrem Verständnis. Die Sonderstellung des Menschen prädestiniert ihn zur Verantwortung, nicht zur Ausbeutung.

Wenn Patriarch Bartholomäus über Umwelt und Klima spricht, spricht er immer auch über Gerechtigkeit. „Wissenschaftler“ – so betont er – „schätzen, dass in den kommenden Jahren diejenigen am meisten durch die globale Erwärmung geschädigt werden, die es am wenigsten verkraften können. Daher ist das ökologische Problem der Umweltverschmut-

zung unvermeidlich mit dem sozialen Problem der Armut verbunden; und wird jede ökologische Aktivität letztlich durch ihre Wirkung und Auswirkungen auf die Armen gemessen und richtig beurteilt (siehe Mt 25)“ (77).

Er gebraucht starke Worte, um den Zusammenhang zwischen Spiritualität und Ethik zum Ausdruck zu bringen: „Eine Gesellschaft, „die das Gebot ignoriert, sich um alle Menschen zu kümmern,“ ist „eine Gesellschaft, die die Schöpfung Gottes misshandelt, die natürliche Umwelt eingeschlossen. Das kommt Gotteslästerung gleich“ (87). Aber nicht nur um Gerechtigkeit zwischen den jetzt Lebenden geht es, sondern auch um Generationengerechtigkeit: „Es ist ein Zeichen, von Arroganz anzunehmen, dass wir Menschen allein diese Welt bewohnen. Aus dem gleichen Grund ist es auch arrogant, sich vorzustellen, dass nur die heutige Generation diese Erde bewohnt“ (88).

Das alles sind starke Worte. In unseren aktuellen Diskussionen werden solchen Worten oft Moralismus-Etikette angehängt. Dass Seine Allheiligkeit über jeden Moralismusverdacht erhaben ist, zeigt seine immer wieder deutlich zum Ausdruck kommende Freude am Leben, an anderen Menschen und an der Natur, die in einer tiefen Freude an Gott verwurzelt ist.

Der Schlüssel dafür ist das Gebet und die Liturgie: Das Gebet und die Liturgie hilft uns, „alle Menschen und alle Dinge anzunehmen – nicht aus Angst oder Notwendigkeit, sondern mit Liebe und Freude. Wir lernen dann, uns um Pflanzen und Tiere, Bäume und Flüsse, Berge und Meere, die gesamte Menschheit und die ganze natürliche Umwelt zu kümmern.

Dass Seine Allheiligkeit über jeden Moralismusverdacht erhaben ist, zeigt seine immer wieder deutlich zum Ausdruck kommende Freude am Leben, an anderen Menschen und an der Natur, die in einer tiefen Freude an Gott verwurzelt ist.

doxie am vergangenen Freitag in München. Eine Religion, die im Namen ihres Himmels Menschen entwürdigte und die Erde verwüste, verdiene keine Achtung. Bartholomaios hob dabei die Bedeutung des Dialogs hervor. In diesem Zusammenhang kritisierte er eine verbreitete Auffassung von Identität als falsch. „Unsere Identität wird nicht durch Öffnung zum Anderen gefährdet, sondern durch sterile Introversion.“ Er wisse aus eigener Erfahrung, „dass Dialog zur Bereicherung der Identität der Partner führt“. Echter Dialog kenne keine Verliere. „Die große Herausforderung für die heutigen Menschen ist, die Treue zur eigenen Tradition mit Offenheit zum Anderen zu kombinieren.“

■ KNA

6. Juni 2025 – Der höchste Repräsentant der orthodoxen Kirchen weltweit hat am

Freitag in München zwei Preise für seine Verdienste um die Annäherung der Kirchen entgegengenommen. Bartholomaios I. (85), Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel, wurde mit dem Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie in Bayern und dem Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis der Benediktinerabtei Niederaltaich ausgezeichnet. In der Preisbegründung heißt es, Bartholomaios I. zähle in der Orthodoxie zu den engagiertesten Verfechtern einer echten ökumenischen Zusammenarbeit.

■ KNA

10. Juni 2025 – Der höchste Repräsentant der orthodoxen Kirchen weltweit hat die Religionen aufgerufen, zu Frieden beizutragen. Religiöse Erfahrungen müssten dazu dienen, Wunden zu heilen, statt kriegerische Auseinandersetzungen anzuzünden, sagte der Ökumenische Patri-

arch von Konstantinopel, Bartholomaios I., am Freitag in München. Der evangelische Bischof Heinrich Bedford-Strohm bezeichnete in seiner Laudatio den Preisträger als globales Gewissen. „In einer Welt, die durch Krieg, Ungleichheit, Klimakollaps und zunehmenden Autoritarismus zerrissen ist, ist Bartholomaios zu einer moralischen Stimme geworden, die keine Grenzen kennt“, sagte der Zentralausschussvorsitzende des Weltkirchenrates (Ökumenischer Rat der Kirchen, ÖRK).

Mit den beiden Preisen werde nicht einfach ein Kirchenführer geehrt, fügte Bedford-Strohm hinzu. „Wir ehren eine Vision: von der Menschheit, die mit der Schöpfung versöhnt ist, von den Kirchen, die miteinander versöhnt sind, und von einer Welt, die noch an Gerechtigkeit und Barmherzigkeit glaubt.“

Wir entdecken dann Freude – anstatt Kummer zu bereiten – in unserem Leben und in unserer Welt“ (83).

Man möchte in die Welt hinausrufen: Hört auf diese Worte! Glück besteht nicht aus immer mehr Reichtum und der damit einhergehenden Umweltzerstörung! Weniger kann wirklich mehr sein! Öffnet euch für die Erfahrung, dass das, was auf den ersten Blick als Verzicht erscheinen mag, sich am Ende als Gewinn an Lebensglück und spiritueller Kraft entpuppen könnte!

Wenn Patriarch Bartholomäus von Umkehr, von *Metanoia* spricht (93), dann meint er nicht Saueröpfigkeit und Selbstoptimierungsstress, sondern Einladung zur Freude in und an Gottes Schöpfung! Genauso werden wir im Weltkirchenrat diesen Begriff verstehen, wenn wir damit übernächste Woche bei der Zentralaussschusssitzung des Weltkirchenrats in Johannesburg eine weltweite Dekade für Klimagerechtigkeit ausrufen und auf den Weg bringen werden.

Die Spuren des Wirkens Seiner Allheiligkeit sind auch unübersehbar, wenn wir in diesem Jubiläumsjahr, in dem wir 1.700 Jahre Nizäa feiern, eine ökumenische Initiative weltweit vorantreiben, die seit einem Jahr eine große Dynamik gewonnen hat. Am 15. und 16. März 2024 fand in Assisi ein inspirierendes ökumenisches Treffen statt. Vertreter verschiedener weltweiter Kirchenfamilien kamen zusammen, um über die Möglichkeit nachzudenken, den 1.700. Jahrestag von Nizäa zu ehren, indem ein Prozess zur Einführung eines neuen ökumenischen Festes im Kirchenjahr eingeleitet wird, das Gott den Schöpfer mit einem Fest der Schöpfung feiert. Damit würde der ursprünglich vom Ökumenischen Patriarchen initiierte Impuls der orthodoxen Welt aufgegriffen, eine Schöpfungszeit um den 1. September herum zu begehen und ihr auch in der westlichen Christenheit ei-



Bei strahlendem Sonnenschein unterhielten sich der Ökumenische Patriarch (re.) und der Würzburger Weihbischof em. Ulrich Boom im Park der Akademie.

nen prominenteren Platz einzuräumen. Sie, lieber Patriarch Bartholomäus und der Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, als Oberhaupt der anglikanischen Gemeinschaft, richteten ermutigende Worte an die Konferenz. Der Präfekt des Dikasteriums für die Glaubenslehre, Kardinal Victor Fernandez, und ich selbst, als Vorsitzender des ÖRK-Zentralaussschusses, hielten theologische Vorträge zum Thema Schöpfung und unterstützten die Idee.

Die Konferenz führte zu einer inspirierenden Dynamik. Drei der fünf katholischen Bischofskonferenzen des Kontinents haben diese bereits unterstützt. Auf der Folgekonferenz im Mai dieses Jahres, ebenfalls in Assisi, waren so ziemlich alle großen Kirchenfamilien vertreten und sich einig, dass der Assisi-Prozess eine vielversprechende Initiative ist und ein dauerhaftes Ergebnis des 1.700. Jubiläumsjahres von Nizäa sein sollte.

IV.

Anhand des Themas *Schöpfung* ist deutlich geworden, wie sehr die Stimme des Ökumenischen Patriarchen heute gebraucht wird. Es ist eine ökumenisch hoch geachtete globale kirchliche Stimme. Er hat sich unermüdlich dafür eingesetzt, alte Gräben zwischen den christlichen Konfessionen zu überbrücken, indem er mit der römisch-katholischen Kirche, der anglikanischen Gemeinschaft, dem Lutherischen Weltbund und zahlreichen reformierten und orientalischen Kirchen und ganz besonders mit dem Weltkirchenrat zusammenarbeitet. Unter seiner Führung ist die orthodoxe Kirche zu einem glaubwürdigen und großzügigen Teilnehmer an der weltweiten ökumenischen Bewegung geworden.

Das hat auch viel Mut erfordert. Von fundamentalistischen Stimmen innerhalb und außerhalb der Orthodoxie wurde er scharf kritisiert. Seine Bemühungen wurden von denen, die befürchten, dass der Dialog die Tradition verwässert, oft mit Misstrauen betrachtet. Und doch hält er daran fest – nicht, weil die Ökumene ein Trend ist, sondern weil sie Christuskirche ist. Mit seinen eigenen Worten gesagt: „Wir verraten die Orthodoxie nicht, wenn wir uns auf den Dialog einlassen. Wir sind dem Evangelium treu.“

Der Ökumenische Patriarch ist aber auch eine hoch geachtete globale moralische Stimme. In einer Welt, die durch Krieg, Ungleichheit, Klimakollaps und zunehmendem Autoritarismus zerrissen ist, ist Bartholomäus zu einer moralischen Stimme geworden, die keine Grenzen kennt. Er spricht nicht nur als geistliches Oberhaupt der orthodoxen Welt, sondern als globales Gewissen. Er hat sich für den Frieden in der Ukraine, für die Rechte von Flüchtlingen, für den interreligiösen Dialog und für eine globale Wirtschaft eingesetzt, die sowohl die Menschen als auch den Planeten respektiert. Er hat vor dem Europäischen Parlament und den Vereinten Nationen gesprochen und die politischen Führer daran erinnert, dass Macht nicht von der ethischen Verantwortung getrennt werden kann.

Er verkörpert das Beste, was religiöse Führung sein kann: weder sektiererisch noch selbstbeschützend, sondern prophetisch, offen und tief verwurzelt in Mitgefühl.

Wenn wir ihn ehren, ehren wir nicht einfach einen Kirchenführer. Wir ehren eine Vision: von der Menschheit, die mit der Schöpfung versöhnt ist, von den Kirchen, die miteinander versöhnt sind, und von einer Welt, die noch an Gerechtigkeit und Barmherzigkeit glaubt.

Eure Allheiligkeit, lieber Bruder Bartholomäus, Sie sind ein Segen für die Kirche und Sie sind ein Segen für die Menschheit. Heute bekommen Sie den Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie in Bayern verliehen. Es hat genau den Richtigen getroffen. Ich gratuliere von Herzen zu diesem Preis! ■

Dialog des Lebens

Dankesrede für den Ökumenischen Preis und den Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis 2025 von Seiner Allheiligkeit Bartholomäus I.



Foto: Robert Kieferle

Seine Allheiligkeit Patriarch Bartholomäus I., Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel

Eminenzen, Exzellenzen, sehr geehrter Herr Direktor der Katholischen Akademie in Bayern, verehrter Abt Marianus, sehr geehrte Damen und Herren, zusammen mit der tiefen Dankbarkeit für die Verleihung an unsere Wenigkeit des Ökumenischen Preises der Katholischen Akademie in Bayern und des Abt-Emmanuel-Heufelder-Preises der Benediktinerabtei Niederaltaich 2025, seitens zwei authentischer Repräsentanten des christlichen ökumenischen Geistes, erfüllt unser Herz zugleich innige Freude für unsere Präsenz in München, wo wir in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts studierten und als junger Diakon in der Salvatorkirche zelebrieren durften. Diese Zeit in München ist in unserem Gemüt mehr und lebendiger als bloß eine Erinnerung!

I.

Die Verleihung der Preise findet statt in einem Jahr der Jubiläen, in dem die christliche Welt den 1.700. Jahrestag des Ersten Ökumenischen Konzils von Nizäa feiert. Dieses Konzil hat nicht nur den Arianismus verurteilt,

die Wesensgleichheit unseres Heilands mit dem Gott-Vater verkündet und dadurch den wesentlichen Bezug der Dogmen auf unser Heil herausgestellt, sondern auch wichtige Kanones erlassen und die Art und Weise der Berechnung des Osterdatums festgelegt. Es ist eindrucklich, dass Nizäa, nach 1.700 Jahren, dem Anliegen einer gemeinsamen Feier des Osterfestes neue Aktualität verliehen hat. In diesem Sinne sind die vielen Feierlichkeiten anlässlich des großen Jubiläums keine Hinwendung zur Vergangenheit. Die Bezugnahme auf das Erste Ökumenische Konzil erinnert uns an die gemeinsamen christlichen Archetypen und an die Bedeutung des Kampfes gegen die Entstellungen unseres Glaubens und hält uns dazu an, aus der Tiefe der Überlieferung der Kirche Inspiration und Mut zu schöpfen. Wir freuen uns darauf, gemeinsam mit Papst Leo XIV., Ende nächsten Novembers in Nizäa das große Ereignis zu feiern.

Die Katholische Kirche und das Ökumenische Patriarchat feiern in diesem Jahr das 60. Jubiläum der gleichzeitigen Aufhebung der gegenseitigen Bannbulle von 1054. Das geschah nach der Begegnung des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras mit Papst Paul VI. im Januar 1964 in Jerusalem. Dieses Treffen wurde „als das wichtigste Ereignis in den Beziehungen der beiden Kirchen seit 1054“ und auch als „der bedeutendste Vorgang in der Geschichte der Christenheit seit der Reformation“ bezeichnet.

Das Ökumenische Patriarchat hat nie eine „geschlossene Orthodoxie“ vertreten. Es ist eine Kirche der Treue und der Offenheit, zugleich „ursprungsbezogen“ und „zeitgenössisch“. Dieser Geist hat reiche Früchte gezeitigt in den interorthodoxen, interchristlichen, interreligiösen Beziehungen, auch in der Begegnung mit der modernen Welt, angesichts der Umweltprobleme, der Bedrohung des Friedens, der Menschenrechtsverletzungen, des Szientismus und des Säkularismus. Das

Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche (Kreta 2016) bekräftigte diese Offenheit in vier wichtigen Dokumenten *Der Auftrag der Orthodoxen Kirche in der heutigen Welt*, *Beziehungen der Orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt*, *Die Enzyklika* und *Die Botschaft*.

Bezüglich aller ökumenischen Dialoge nennt das Konzil in seinem Dokument *Beziehungen der orthodoxen Kirche zu der übrigen christlichen Welt*, §12 als „gemeinsames Ziel“ die „endgültige Wiederherstellung der Einheit im wahren Glauben und in der wahren Liebe“. Zu diesem Ziel führen sicherlich nicht die „Kuschel-Ökumene“ (Walter Kardinal Kasper), die ökumenistischen Träume und der theologische Minimalismus, sondern der echte und aufrichtige theologische Dialog, der im gegenseitigen Vertrauen gründet und dieses Vertrauen verstärkt. Wir alle arbeiten und der Heilige Gott segnet und vollendet unser Werk. Wie der erste orthodoxe Ko-Präsident der Gemeinsamen Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Katholischen und der Orthodoxen Kirche Erzbischof von Australien Stylianos Harkianakis in seinem Aufsatz *Das Ethos des Dialogs* (in: *Die Stimme der Orthodoxie*, Heft 31/1982) bemerkte, der ökumenische Dialog ist „die heiligste Form des Gebets“. In diesem Sinne ist der Dialog der Kirchen

Die Bezugnahme auf das Erste Ökumenische Konzil erinnert uns an die gemeinsamen christlichen Archetypen und an die Bedeutung des Kampfes gegen die Entstellungen unseres Glaubens und hält uns dazu an, aus der Tiefe der Überlieferung der Kirche Inspiration und Mut zu schöpfen.

ein genuiner Ausdruck unseres christlichen Glaubens und seiner transformativen Kraft in der Welt.

Wir sind stolz darauf, dass das Ökumenische Patriarchat die erste christliche Kirche ist, welche die religiösen, spirituellen und moralischen Wurzeln und Dimensionen der Zerstörung der natürlichen Umwelt aufgezeigt und zur weltweiten ökologischen Sensibilisierung entscheidend beigetragen hat. Es hat die Zerstörung der Umwelt als „Sünde“ charakterisiert und als Lösung dieses großen Problems die *μετάνοια*, die radikale Änderung unserer geistlichen Einstellung gegenüber der Schöpfung Gottes empfohlen. Gemeinsam mit Papst Franziskus, seligen Andenkens, haben wir die sozialen Dimensionen und Folgen der ökologischen Krise hervorgehoben, angesichts der Tatsache, dass sie zuerst und stärker die Marginalisierten und die Armen der Erde betreffen. Wir haben auch die gemeinsamen Wurzeln der Umweltzerstörung und der Verachtung der Menschenwürde,

Die fruchtbare Zusammenarbeit mit der Katholischen und der Evangelischen Kirche hierzulande während langer Jahrzehnte, die Solidarität mit den griechisch-orthodoxen Einwanderern konstituieren ein bedeutendes Kapitel in der Geschichte der Begegnung von orthodoxer und westlicher Christenheit.

sowie die Komplementarität des Friedens mit der Natur und des Friedens mit dem Mitmenschen unterstrichen.

Äußerst ertragreich war auch die Begegnung und der theologische Dialog der Orthodoxen Kirche mit dem Protestantismus. Die Präsenz der Orthodoxen Kirchen im Weltkirchenrat, in der Konferenz Europäischer Kirchen, der Dialog mit dem Lutherischen Weltbund, die bilateralen Dialoge zwischen autokephaler Orthodoxer Kirchen und lokaler Evangelischer Kirchen waren und bleiben bedeutungsvoll und ein Hoffnungszeichen. Der erste Generalsekretär des Weltkirchenrats Willem A.



Nacheinander verlasen Dr. Achim Budde, hier am Rednerpult, und Dr. Marianus Bieber OSB ihre Urkunden und überreichten diese anschließend dem Preisträger.

Visser't Hooft hat die berühmte Synodale Enzyklika des Ökumenischen Patriarchats vom Jahr 1920, die adressiert war „an alle Kirchen Christi“, als fundamentalen konstitutionellen Text für die Gründung des Weltkirchenrats und als „Manifest des Ökumenismus“ bezeichnet. Im Rahmen der Begegnung mit dem Reformatoren Christentum ist bei uns ein wachsendes Interesse für die Theologie Martin Luthers festzustellen, vor allem für seinen Freiheitsbegriff und dessen Tragweite für das Gespräch des Christentums mit der modernen Kultur. Wir notieren auch mit Genugtuung, dass die eucharistische Ekklesiologie ein Feld interessanter theologischer und ekklesiologischer Annäherungen ermöglicht hat.

Die Evangelischen Christen, die in diesem Jahr das 500-jährige Bestehen der sogenannten „radikalen Reformation“ (Baptisten, Mennoniten und andere) feiern, bereiten sich auf den 500. Jahrestag der Confessio Augustana (1530–2030) vor. Wie Sie wissen, 27 Jahre nach dem Tode Martin Luthers, im Jahre 1573, wurde von Württembergischen Gelehrten dem Ökumenischen Patriarchen Jeremias II. eine griechische Version der Augsburger Konfession zugesandt, um ihm die Lehren der Reformation mitzuteilen und die Meinung der Kirche von Konstantinopel über den reformatorischen Glauben zu erfahren. Dies wurde der Auftakt einer sehr interessanten Korrespondenz, die jedoch im Jahr 1581 abgebrochen wurde. Der neue offizielle theologische Dialog zwischen der Orthodoxen Kir-

che als Ganzes und dem Lutherischen Weltbund begann 400 Jahre danach, anno 1981, und hat bis heute einen lebhaften Gang von 44 Jahren aufzuweisen.

II.

Praktizierte Ökumene in unserer Zeit, und echter „Dialog des Lebens“ ist auch die Präsenz und das Wirken der Griechisch-Orthodoxen Metropole in Deutschland. Die fruchtbare Zusammenarbeit mit der Katholischen und der Evangelischen Kirche hierzulande während langer Jahrzehnte, die Solidarität mit den griechisch-orthodoxen Einwanderern konstituieren ein bedeutendes Kapitel in der Geschichte der Begegnung von orthodoxer und westlicher Christenheit. Unser geliebter Bruder Metropolit von Deutschland Augoustinos weiß diese wunderbare Geschichte christlicher Geschwisterlichkeit zu erzählen als Zeuge der gelebten Solidarität für mehr als 60 Jahre. Wir freuen uns darüber, dass das Nizäa-Jubiläum hier von den Orthodoxen in einer besonderen Weise gefeiert wurde. Im Zentrum stand eine wunderbare Ikone des Konzils, die eigens für diesen Anlass gemalt und bereits in mehreren Stationen in Deutschland von orthodoxen, katholischen und evangelischen Gläubigen verehrt wurde. Endgültig gehört die Orthodoxe Kirche zur ökumenischen Landschaft Deutschlands und zu ihren Institutionen. Unser aufrichtiger Dank gehört Ihrem Lande und Ihnen allen!

Der theologische Dialog und der „Dialog des Lebens“ haben neue Wege

des Verständnisses und der Kommunikation zwischen dem westlichen und dem östlichen Christentum eröffnet. Sie im Westen wissen, dass die Orthodoxie keinen einheitlichen Block ausmacht. Orthodoxer Glaube fällt nicht mit Ethnozentrismus und Orthodoxismus zusammen, auch nicht mit weltabgewandter Spiritualität und Kulturfremdheit. Wir Orthodoxe haben unsererseits gelernt, die moderne Welt nicht pauschal als Gefahr für unsere Identität zu betrachten, zu unterscheiden zwischen Autonomie und Autonomismus, Schutz des Individuums und Individualismus, Humanität und Humanitarismus, Vernunft und Rationalismus, Säkularität und Säkularismus. Eine ganzheitliche Ablehnung der modernen Kultur findet keine Stütze in der Orthodoxen Tradition und Theologie.

In orthodoxer Sicht ist der Mensch (*ζῶον θεούμενον*) das Lebewesen, dessen Bestimmung die gnadenhafte Vergöttlichung ist (gemäß Gregor von Nazianz). Diese hohe Bestimmung gibt dem Menschen einen unübertrefflichen Wert. Ohne die Hoffnung auf die Ewigkeit ist der Mensch außer Stande die Widersprüche der *conditio humana* zu handhaben. Treffend wurde gemerkt, dass die Unterschätzung der Wahrheit über die Vergöttlichung des Menschen in Christus „kein Ausdruck von Realismus und Bescheidenheit ist, sondern ein Irrtum und eine Verfehlung“ (Georgios Mantzaridis, *Person und Institutionen*, Thessaloniki 1997, S. 32–33).

Ähnliches gilt für unsere Betrachtung der Natur. Wenn wir sie als Schöpfung Gottes und Gottes Geschenk an uns Menschen sehen, dann ist unsere Beziehung zu ihr eine Haltung des Respekts, auch ein Lobgesang auf den Schöpfer für seine Gaben. Wenn der

Sinn für das Geheimnis und die Präsenz Gottes in der Welt verschwindet, dann haben wir die Tendenz, sie in ein Objekt zu transformieren und zu instrumentalisieren. In der Enzyklika des Konzils von Kreta wird weislich statuiert, dass „die Antwort auf die bedeutenden existentiellen und moralischen Probleme des Menschen und auf die Frage nach dem bleibenden Sinn seines Lebens und der Welt nicht ohne einen geistlichen Zugang gegeben werden kann“ (Enzyklika, § 11).



Zum Gruppenbild im Anschluss an die Preisübergabe hatten sich aufgestellt (v. l. n. r.): Akademiendirektor Dr. Achim Budde, Kardinal Reinhard Marx, Seine Allheiligkeit Bartholomäus I., Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Staatsminister Dr. Florian Herrmann und Abt Dr. Marianus Bieber OSB.

In diesem Sinne und auf der Basis ihrer geistlichen Tradition war es für die Orthodoxe Kirche unmöglich, am Rande des sozialen Geschehens zu stehen. Kirchliches Handeln beschränkte sich im Osten nicht auf „Mikrodiakonie“, auf situative Intervention der Kirche oder einzelner Gläubigen zur Linderung des Leids der Nächsten. Es hatte auch eine „makrodiakonische“ Dimension, Missstände kritisierend, langfristig organisierend und gestaltend, sich einsetzend für soziale Gerechtigkeit. Unsere Kirche hat eine immense soziale Tätigkeit aufzuweisen, immer gerichtet auf konkrete Personen, unabhängig von jedem gesellschaftlichen und kulturellen Hintergrund. Die These, dass die soziale Aktion der Orthodoxen Kirche nicht auch auf eine Änderung der gesellschaftlichen Missstände gerichtet war, ist unhaltbar.

III.

Verehrte Anwesende, das zwanzigste Jahrhundert war eine Zeit mutiger ökumenischer Initiativen. Unschätzbare verdanken wir alle den Pionieren der Ökumenischen Bewegung, jenen charismatischen Persönlichkeiten in Ost und West und deren ökumenischer Phantasie. Sie waren überzeugt, dass unsere großen Probleme ohne den Beitrag eines geeinten Christentums nicht gelöst werden können. Es ist ihr Werk,

Kirchliches Handeln beschränkte sich im Osten nicht auf „Mikrodiakonie“, auf situative Intervention der Kirche oder einzelner Gläubigen zur Linderung des Leids der Nächsten. Es hatte auch eine „makrodiakonische“ Dimension.

dass die ökumenische Perspektive ein zentraler Topos der zeitgenössischen Theologie wurde. Hinzu kommen heute neue Initiativen angesichts der drängenden Probleme der Zeit. Diese stützen den theologischen Dialog und aktualisieren die sozialen und friedentiftenden Traditionen in unseren Kirchen.

Die Ökumenische Bewegung war ursprünglich auch ein Beitrag zum Frieden. Treffend wurde der Dialog zwischen der Katholischen und der Orthodoxen Kirche als Friedensbewegung bezeichnet. Charakteristischerweise erschien im Jahr 1971 das Buch *Ειρηνοποιοί, Friedenstifter*, gewidmet dem Beitrag vom Papst Paul VI. und vom Patriarchen Athenagoras zur Sache des Friedens. Das Ökumenische Patriarchat unterstützt in diesem Geiste jede aufrichtige Initiative für Frieden und



Die Ikone, die anlässlich des 1.700. Jubiläums des Ökumenischen Konzils von Nizäa geschrieben worden ist, verließ der Preisverleihung eine besondere Festlichkeit.

Versöhnung, und arbeitet ohne Unterlass für die Stärkung des Zeugnisses der Kirche und der Religionen für den Weltfrieden. Nie war der Friede eine selbstverständliche Gegebenheit. Heute sind Kirchen und Religionen aufgerufen, ihr friedienstiftendes Potential zu entfalten. „Das Öl der religiösen Erfahrung muss verwendet werden, um Wunden zu heilen, anstatt das Feuer kriegerischer Auseinandersetzungen neu zu entfachen“. Das ist die Stimme des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche in seiner *Botschaft*. Wahrlich, eine Religion, die im Namen ihres „Himmels“ Menschen entwürdigt und die Erde verwüstet, verdient keine Achtung!

Wir müssen dafür arbeiten, dass die Gläubigen über die Errungenschaften der Ökumenischen Bewegung und die kreativen Kräfte, welche sie im Christentum in Bewegung gesetzt hat, informiert, dass sie sich ihrer Bedeutung für Versöhnung und Frieden und für die Kultur des Dialogs bewusst werden. Es ist unsere Hoffnung und Vision, dass die neue Generation der Christen, Orthodoxen, Katholiken und Protestanten das Werk der großen Ökumeniker fortsetzen und die Sache der Ökumene weitertragen. Was wir in den letzten Jahrzehnten mit Gottes Hilfe erreicht und erlebt haben, ist ein echtes Wunder. Wir preisen den Namen Gottes für dieses große Geschenk an unsere Kirchen. Wir begegnen einander mit Ver-

trauen und Offenheit, wir schreiten fort auf dem Weg zur Einheit ohne ökumenistische Illusionen. Die Fortsetzung des ökumenischen Dialogs, in dem das Licht unserer ursprünglichen unteilbaren Christlichkeit aufleuchtet, ist entscheidend für die Zukunft der Christenheit.

Unser Leben lang haben wir uns für den Dialog eingesetzt und immer versucht, das Licht „auf den Leuchter“ zu setzen (Mt 5,15). Wir wissen aus Erfahrung, dass der Dialog zur Bereicherung der Identität der Partner führt. Ein echter Dialog kennt keine Verlierer. Unsere Identität wird nicht durch die Öffnung zum Anderen gefährdet, sondern durch die sterile Introversion. In diesem Sinne ist die Verschlussenheit und die Ablehnung des Dialogs Folge einer falschen Auffassung der eigenen Identität und der Bedeutung der Kommunikation für ihre Formung. Wahrlich, um echt zu sein, brauchen wir uns nicht den anderen zu verschließen! Die große Herausforderung für die heutigen Menschen ist es, die Treue zur eigenen Tradition mit Offenheit zum Anderen zu kombinieren.

Die Begegnung von Angesicht zu Angesicht ist immer ein Segen und stärkt den Dialog der Liebe und der Wahrheit. Solche Begegnungen gehören zu den eindrucklichsten Erfahrungen im Leben unserer Wenigkeit. Mit seiner Heiligkeit, dem neuen Papst Leo XIV., hatten wir schon zwei brüderliche, persönliche Treffen.

IV.

Erlauchte Versammlung, liebe Freunde, Auferstehung, *Ἀνάστασις*, und Solidarität sind die zwei Grunddimensionen der christlichen „befreiten Freiheit“, als der unzertrennlichen Einheit des Glaubens an Gott und der Liebe zum Mitmenschen.

Es ist unsere Hoffnung und Vision, dass die neue Generation der Christen, Orthodoxen, Katholiken und Protestanten das Werk der großen Ökumeniker fortsetzen und die Sache der Ökumene weitertragen.

Auferstehung ist die Antwort des Christentums auf das Problem des Todes, des „letzten Feindes“ des Menschen (vgl. 1 Kor 15,26), auf die Grenzsituationen der menschlichen Existenz und auf alles, was in unserem Leben „nicht in unserer Macht steht“. Auferstehung ist der Horizont unserer Hoffnung, deren endgültige Erfüllung wir im Leben der Kirche und vor allem in der Heiligen Eucharistie vorwegnehmen und verkosten.

Solidarität ist ein anderes Wort für die Liebe zum Mitmenschen, welche die persönliche Zuwendung zum Nächsten wie auch den Einsatz für soziale Gerechtigkeit beinhaltet. Diese Solidarität, die uns als „Mitarbeiter Gottes“, „*Θεοῦ ... συνεργός*“ (1 Kor 3,9), qualifiziert, ist auch ein Bild und ein Vorgeschmack der eschatologischen „neuen Schöpfung“ (2 Kor 5,17), *καινή κτίσις*, in der Gott „alle Tränen von den Augen der Menschen abwischen wird“ (Offb 21,4).

Wo immer Christen aus der Tiefe ihres Glaubens schöpfen und angesichts der Zeichen der Zeit Zeugnis geben von unserem Glauben, von der Hoffnung und der Liebe, offenbart sich das „gemeinsam Christliche“. Ein wertvoller Beitrag der zeitgenössischen ökumenischen Verständigung ist es, dass sie unsere Augen eröffnet hat für unsere unverrückbaren geistlichen Fundamente und Werte und für die Notwendigkeit des unteilbaren christlichen Zeugnisses von der Auferstehung und der Solidarität in der Welt. „Theologisch-dialogische Ökumene“ und „Ökumene der Solidarität“ sind das Zeichen unserer gnadenhaften *κοινῆς ἐλευθερίας*, der „gemeinsamen Freiheit“.

Mit diesen Gefühlen bedanken wir uns noch einmal herzlich bei den Vertretern der beiden Institutionen für die Verleihung der Preise an unsere Wenigkeit, für die eindruckliche Ansprache seitens des Laudators, des Vorsitzenden des Zentralausschusses des Weltkirchenrats Heinrich Bedford Strohm und im Voraus bei seiner Eminenz dem Erzbischof von München und Freising Reinhard Kardinal Marx für sein Schlusswort. Herzlichen Dank auch für Ihre Präsenz. Wir wünschen Ihnen allen ein gesegnetes Pfingstfest, im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen! ■

Ökumene ist kein *Nice to have*

Schlusswort zur Verleihung des
Ökumenischen Preises und des Abt-Emmanuel-Neufelder-Preises
von Kardinal Reinhard Marx

Eure Allheiligkeit, erlauchte und – nach zwei großen Reden können wir vielleicht auch sagen – erleuchtete Festgesellschaft!

Es war inspirierend, was wir gehört haben, was uns weitergebracht hat; wieder einmal eine Sternstunde der Ökumene, der Theologie und des Nachdenkens. Darüber können wir doch glücklich sein, und dann bin ich auch als Protektor dieser Akademie glücklich über solche Stunden, die wir hier miteinander erleben. Und ich darf den beiden Institutionen wirklich herzlich danken!

Eben wurde gefragt: Warum nicht schon früher? Wir haben vielleicht auf das Konzils-Jubiläum gewartet. Mir scheint das ein wunderbarer Gedanke, gerade in diesem Jahr, in dem auch die Initiative der Orthodoxen Bischofskonferenz mit der Ikone noch einmal ein Zeichen setzt, nun gerade diesen Preis an Seine Allheiligkeit zu verleihen. Nicäa bedeutet ja auch eine Revolution des Denkens über Gott und die Welt.

Wir müssen uns erinnern, aber so, wie es Patriarch Bartholomäus I. gesagt hat: mit der Tradition weiterdenken.

Und diese Revolution von Nicäa ist, – ich sage es oft, seitdem ich mich in den letzten Monaten wieder intensiv mit der Geschichte befasst habe –, wirklich eine Bewusstseinsweiterung des menschlichen Geistes. Wirklich anzunehmen, dass das absolute Geheimnis, das wir Gott nennen, ganz unter uns gegenwärtig ist und war. Und dass die Konzilsväter etwas ausgedrückt haben, was sie selbst nicht verstanden haben, nicht verstehen konnten. Man hätte es sich leichter

machen können im Arianismus. Und viele Christen sind eigentlich Arianer geblieben: Jesus Christus – das Geschöpf, von Gott erwählt. Ein schöner Gedanke, plausibel. Aber das ist nicht die Höhe des Mysteriums, es ist unter dem Niveau: ganz Gott und ganz Mensch. Mit diesem Wort *homoousios* wird ja nur aufgegriffen, was im Johannesevangelium steht: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (Joh 14,9) „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh

10,30) Aber das zu denken, dass es hier im Christusereignis die Wirklichkeit gibt: ganz Gott, immer ganz auf der Seite Gottes, Christus bleibt Gott, ist immer der Sohn und ganz auf der Seite der Menschen: eine wirkliche Revolution des Denkens! So dass wir dahin kommen, wo wir wissen: Das können wir nicht verstehen, aber wir müssen es so sagen. Deswegen ist Nicäa so wichtig! Vielen Dank, dass wir diese Preisverleihung in diesem Jahr vornehmen können!

Wir sind nicht abgeschlossen, und deswegen ist der Dialog so gut. Mir gefällt das auch im Blick auf unsere Diskussionen um Synodalität. Ein Dialog kennt keine Verlierer.

Und Ökumene ist eben – das haben, glaube ich alle gesagt, Heinrich Bedford-Strohm und erst recht auch Sie, Allheiligkeit –, für uns nicht, wie man so schön sagt, *nice to have*. Für die katholische Kirche kann ich sagen und ich kann es auch für mich persönlich sagen: Es ist eine grundlegende Option. Es gibt keine Kirche ohne ökumenischen Dialog, denn dann würden wir nicht Kirche sein. Noch sind nicht alle in der ganzen Einheit vollendet, jede kirchliche Wirklichkeit braucht die anderen. Das ist wichtig! Wir sind nicht abgeschlossen, und deswegen ist der Dialog, wie Sie ihn wunderbar beschrieben haben, so gut.

Mir gefällt das auch im Blick auf unsere Diskussionen um Synodalität. Ein Dialog kennt keine Verlierer. Das nehmen wir einmal mit; ein wichtiges Wort. Wenn man sagt „ich habe mich durchgesetzt“, bin ich schon nicht mehr im Dialog, nicht in der Synodalität. Und das wird leider bei uns immer noch nicht wirklich begriffen. In anderen Kirchen wahrscheinlich auch nicht. So einfach ist das nicht, das weiß ich, aber umso wichtiger ist es, dass Sie daran erinnern, wie Synodalität, wie Dialog wirklich aussehen müssen.

Der neue Papst Leo XIV. hat als Wahlspruch ein ökumenisches Motto: *In Illo Uno Unum*. Ein Augustinuszitat: *In dem Einen sind wir eins*. Das haben wir beide [zu Heinrich Bedford-Strohm] in dem Christus-Jahr 2017 auch gelegentlich gesagt, wenn wir nebeneinanderstanden und eine Dialogpredigt gehalten haben.

2017 habe ich gefragt: Sind wir denn gespalten? Die Spaltung ist sozusagen ein Schatten, den wir inszenieren, aber im Kern ist der Leib Christi ja lebendig. Und alle Getauften gehören zum Leib Christi dazu. Wir verunmöglichen die Sicht also. Insofern erreichen wir die Einheit nicht durch unsere Kräfte, sondern wir schieben die Vorurteile, die Verdunkelungen beiseite, um zu entdecken, dass die Einheit da ist. Das ist, glaube ich, der ökumenische Weg, den wir miteinander gehen. Nicht, als könnten wir sie machen, sondern: Sie ist da, aber wir haben sie noch nicht richtig gesehen. Wir sehen noch nicht die Wirklichkeit der Einheit.

Wenn ich Sie höre und mit Ihnen spreche, denke ich sofort auch an eine bestimmte Formulierung. Wir hatten damals (2017) überlegt (obwohl ich der Meinung bin, Texte



Foto: Robert Kieberle

Kardinal Reinhard Marx,
Erzbischof von München und Freising

sind jetzt nicht der alleinige Weg zur Ökumene): Wie wäre es, mit der Formulierung „sichtbare Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ noch einmal einen Schritt weiterzugehen? Und dann haben wir gemerkt, es ist noch nicht wirklich rezipiert, da ist noch Luft nach oben im ökumenischen Bereich. Jetzt haben die EKD und die DBK einen Text verfasst, der aber auch noch nicht so richtig alle erreicht hat, glaube ich: „*Mehr Sichtbarkeit in der Einheit und mehr Versöhnung in der Verschiedenheit – Zu den Chancen einer prozessorientierten Ökumene*“ (2024).

Und Sie sind für mich ein lebendiges Beispiel dafür, nicht nur auf Texte zu schauen, auf theologische Foren, wo sich ganz kluge Leute treffen, sondern äußere Zeichen zu setzen. Die Ikone ist so ein Weg oder auch Ihre Initiativen für die Bewahrung der Schöpfung. Auch das Treffen in Nicäa wird ein solcher Punkt sein. Wir brauchen auch das Engagement. Wir brauchen die Texte, das Bekenntnis, und wir brauchen auch das soziale gemeinsame Engagement, das gerade jetzt sichtbar macht: Wofür stehen die Christen eigentlich? Wofür stehen sie, damit die Welt glauben kann? Das ist nicht nur ein Text, den wir hochhalten, sondern eine Maßnahme, ein Engagement, eine Hinwendung zu den Armen, zur Bewahrung der Schöpfung.

Wir brauchen auch das Engagement. Wir brauchen die Texte, das Bekenntnis, und wir brauchen auch das soziale gemeinsame Engagement, das gerade jetzt sichtbar macht: Wofür stehen die Christen eigentlich?

Da stehen wir und sagen: Das ist Christsein! Da sind wir eins. Und im Gebet: Das ist die dritte Säule, wo wir spüren, wenn wir miteinander im Gebet verbunden sind, wenn wir Gottesdienst feiern, dann ist Christus da.

Ich darf Ihnen noch einmal als Kardinal und im Namen der katholischen Kirche hier in Bayern herzlich danken für

Ihr großartiges ökumenisches Zeugnis! Sie sind ein lebendiges Beispiel dafür, dass es mit dem Christentum weitergeht, auch ökumenisch. Wir haben in diesen Wochen eine hohe Aufmerksamkeit erlebt, auch mit dem Tod des Papstes, mit der Wahl des neuen Papstes; das wird vielleicht auch wieder vergehen. Aber ich habe doch gespürt, dass es die Menschen bewegt: Zum Beispiel dieses große Zeugnis von Franziskus, der ja auch nicht nur Texte verfasst hat, sondern wo die Leute gedacht haben „Ach, das ist Christentum!“

Er hat versucht das freizulegen, was wirklich zentral wichtig ist. Das haben die Menschen verstanden. Und das wird hoffentlich auch so weitergehen.

Und Sie sind auch ein Beispiel dafür, dass man entdeckt, was eigentlich der Kern des Ganzen ist. Ach so? Genauso! Genauso ist es gemeint. Vielen Dank dafür und Gottes Segen Ihnen für Ihr weiteres Werk. ■

Die Ökumenische Stiftung der Katholischen Akademie in Bayern

Es war die Idee von Rechtsanwalt Hanns Gierlichs (1907–1993), zum Andenken an seine Eltern Wilhelm und Antonie Gierlichs eine Stiftung zu errichten, die sich ganz der Ökumene verschreibt. Die Akademie übernahm die Trägerschaft für diese un-selbständige Stiftung und trägt seitdem die Sorge dafür, dass sie ihren Stiftungszweck erfüllt: „die Förderung der Una-Sancta-Bewegung“ durch die Verleihung von Anerkennungspreisen „für erbrachte Leistungen zur Förderung der Ökumene im Sinne Karl Rahners im Verhältnis der katholischen Kirche zu den Kirchen der Reformation“. Auch Veran-

staltungen, die der Ökumene in diesem Sinne dienen, können gefördert werden. Die Stiftung ist mit ca. einer Million Euro Kapital ausgestattet und hat in den bald 30 Jahren ihrer Existenz aus ihren Erträgen insgesamt 16 mal die Verleihung

des mit üblicherweise 10.000 € dotierten Preises finanziert (hier die [Liste der Preisträger:innen](#)). Bei der Überreichung der Urkunde wird auch der offizielle Name „Ökumenischer Preis bei der Katholischen Akademie in Bayern aus der Stiftung Wilhelm und Antonie Gier-



Der Ökumenische Preis wurde in den Jahren seit 1995 an ganz unterschiedliche Menschen und Institutionen verliehen. 2016 zum Beispiel war es der damalige Bundesaußenminister und heutige Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, der begleitet von seiner Frau Elke Büdenbender die Auszeichnung entgegennahm. 2009 war der Preis an die Gemeinschaft von Taizé gegangen, deren Prior Bruder Alois zum Festakt nach München gekommen war.





Foto: Robert Kiederle

Das offizielle Pressefoto im sommerlichen Park (v.l.n.r.): Dr. Achim Budde, Erzbischof Herwig Gössl, Weihbischof Ulrich Boom, Abt Dr. Marianus Bieber OSB, Erzbischof Nikola Eterović, Metropolit Augoustinos, Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Seine Allheiligkeit Patriarch Bartholomäus I., Kardinal Reinhard Marx, Weihbischof Dr. Peter Birkhof, Manfred Weber, Dr. Florian Herrmann.

Die frei gesprochene Rede wurde für die Drucklegung geringfügig sprachlich bearbeitet; dabei wurde der Stil des gesprochenen Wortes beibehalten.

Die Preisverleihung haben wir auch als Video in unserem [YouTube-Videokanal](#) dokumentiert. Über [diesen Link](#) gelangen Sie direkt zum Video. Sie finden es auch in der [Mediathek](#) unserer Website.

lichts“ verlesen und hält so das Gedächtnis der beiden in feierlichem Rahmen lebendig. Die Katholische Akademie in Bayern ist dankbar für diese Initiative, die seit Jahrzehnten – und es ist kein Ende abzusehen – Leben und Wirken unseres Hauses prägt und bereichert. ■

Stiftungen und Sondervermögen in der Obhut der Akademie

Auch die *Zukunft Glauben. Stiftung für die Katholische Akademie in Bayern* ging aus einer privaten Initiative hervor und soll die Arbeit der Katholischen Akademie in Bayern insgesamt fördern, „insbesondere durch die ergänzende Förderung von Veranstaltungen und Veröffentlichungen der Katholischen Akademie in Bayern“, aber auch durch „personelle und sachliche Ressourcen“ bzw. Zuschüsse dazu. Aus ihren rund 280.000 Euro Kapital ergaben sich in den letzten, zinsarmen Jahren allerdings nur geringe Fördersummen. Sie ist dem Verein der *Freunde und Gönner der Katholischen Akademie in Bayern* anvertraut, dessen Vorstand auch ihre Leitung innehat, beaufsichtigt von einem Stiftungsrat.

Auf Basis dieser Erfahrungen wurde jüngst die *Franz-Henrich-Stiftung* – ebenfalls in der Obhut unseres Fördervereins – als sogenannte unselbständige Verbrauchsstiftung ausgestaltet. Sie hat in diesem Jahr ihre Förderung aufgenom-

men. Aus dem Vermögen in Höhe von rund 1,5 Millionen Euro wird sie deshalb unsere Arbeit auch bei Niedrigzins über Jahrzehnte hinweg wirksam unterstützen können.

Auch der *Preis für Junge Theologie. Kardinal-Wetter-Preis der Katholischen Akademie in Bayern* wird aus einem zweckgebundenen Sondervermögen gefördert, das von Dutzenden Stifter:innen zusammengetragen wurde.

Eine Stiftung oder auch die gezielte Zu-Stiftung bietet Ihnen vielfältige Möglichkeiten, die Arbeit der Akademie nachhaltig zu unterstützen und mitzugestalten – und dabei auch Ihrem Namen und Ihren Herzenthemen einen dauerhaften Platz in unserer Programmarbeit zu sichern. Wenn Sie Interesse haben, kommen wir gerne mit Ihnen ins Gespräch. Wenden Sie sich bitte direkt an Direktor Dr. Achim Budde. ■



Gleich zwei Preisträger finden sich auf diesem Foto: 2007 ehrte die Akademie Kardinal Walter Kasper. Zu Gast war damals Paula Linhart vom Una Sancta Kreis, der 1998 den Preis bekommen hatte.

Normalität, Kalkül, Konflikt

Die Konkordate des Heiligen Stuhls mit Bayern

GESCHICHTE

Unter dem Titel *Normalität, Kalkül, Konflikt* veranstaltete die Katholische Akademie in Bayern eine Tagung zu den Konkordaten des Heiligen Stuhls mit Bayern. Eine Besonderheit: Dieses Mal waren wir in Rom und kooperierten am 21. und 22. März 2025 mit der Stiftung Begegnungszentrum der Erzdiözese München und Freising und der Hanns-Seidel-Stiftung.

Im Mittelpunkt stand der noch heute gültige Vertrag zwischen dem Freistaat und der Kurie, der jetzt seit 100 Jahren Gültigkeit hat, doch auch sein Vorgänger aus dem Jahr 1817 und die historischen Umstände der jeweiligen Entstehungszeit kamen zur Sprache. Lesen Sie im Folgenden eine kurze Einführung und eines der Referate.

Die Verträge und ihre Hintergründe

Tagung in der Casa Santa Maria in Rom
von Robert Walser

Das Gästehaus der Erzdiözese München und Freising in Rom, die Casa Santa Maria an der Viale della Medaglia d'Oro 400, bot ideale Bedingungen für die erste Veranstaltung der Katholischen Akademie in Rom, die vielleicht ein Pilotprojekt war, dem in den kommenden Jahren weitere folgen könnten. Stiftungsvorstand Andreas Huber und die Schwestern des Instituts der *Suore del Bell'Amore* waren perfekte Gastgeber. Weitere substantielle Hilfe erfuhren wir von Silke Schmitt, der Leiterin der Hanns-Seidel-Stiftung in Rom, Pater Michael Max, dem Rektor des päpstlichen Institutes *Santa Maria dell'Anima*,

und Msgr. Oliver Lahl, dem Geistlichen Botschaftsrat an der deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl. Auch ein ausführlicher Text in der Münchner Ausgabe der Kirchenzeitung *Innehalten* trug zum Erfolg der Veranstaltung bei.

Das bayerische Konkordat von 1924 stand im Mittelpunkt der Veranstaltung, allerdings blickten wir auch zurück auf das 1817 geschlossene erste Konkordat Bayerns mit dem Heiligen Stuhl. Dieses war Folge der umstürzenden Wandlungen in Europa nach der Französischen Revolution.

Thematisch lehnten wir uns an eine Veranstaltung an, die die Akademie im Frühjahr 2024 veranstaltet hatte, um in erster Linie das 100-jährige Jubiläum des heute noch gültigen Vertrags zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhl zu reflektieren. Dieses Konkordat stand nun auch in Rom im Mittelpunkt, allerdings blickten wir genauso zurück auf das 1817 geschlossene erste Vertragswerk Bayerns mit dem Heiligen Stuhl. Dieses war Folge der umstürzenden Wandlungen in Europa, besonders in Deutschland und Italien, Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, nach der Französischen Revolution und den napoleonischen Umwälzungen. Dieses erste Konkordat regelte das kirchliche Leben in Bayern dann über 100 Jahre, bevor es vom aktuellen – offensichtlich ebenfalls langlebigen – Vertragswerk ersetzt wurde.

Die Vorträge des Symposions in Rom behandelten die Geschichte des Kirchenstaats in den letzten 100 Jahren seiner Existenz, berichteten von der Entstehung des modernen Bayern und erläuterten die teilweise langwierigen und kontroversen Verhandlungen, die dem Abschluss beider Konkordate vorausgingen.

Die Geschichte des Kirchenstaats Ende des 18. und im 19. Jahrhundert stand im Mittelpunkt des ersten Referats, gehalten von Ferdinand Müller, Assistent am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der LMU München. Der Vortrag, den Sie im Anschluss in dieser Ausgabe der Zeitschrift auf den Seiten ??-?? lesen können, schildert die Geschichte und die Struktur des Kirchenstaats von 1798 bis 1870. Behandelt werden die Zeit der napoleonischen Umbrüche, die Restauration unter Papst Leo XII., die politischen und wirtschaftlichen Krisen sowie der allmähliche Verlust und das Ende des Kirchenstaats.

Die Entstehung des modernen Bayern war dann das Thema von Dr. Katharina Weigand, Akademische Oberrätin an der LMU München. Der Umbruch vom 18. auf das 19. Jahrhundert brachte für Bayern eine Menge an tiefgreifenden Veränderungen. Auch die kirchlichen Verhältnisse veränderten sich drastisch, bis zur Tatsache, dass das vormals fast ausschließlich katholische Bayern von nun an ein Staat war, in dem Katholiken, Lutheraner und Reformierte gleichberechtigt waren.

Der Landeshistoriker Prof. Dr. Jörg Zedler berichtete in seinem Vortrag mit dem Titel *Ein ungeliebtes Kind*, dass der Weg hin zum ersten Konkordat ein weit konfliktreicher war, als weithin bekannt ist. Genau das Gegenteil konnte Florian Heinritzi, Referent für Geschichte, Kultur und Theologie am Kreisbildungswerk Freising, dann zum Abschluss der Veranstaltung *über das Konkordat von 1924* sagen. Denn dieses war für Bayern ein *teures Wunschkind*, so sein Titel. Die Revolution von 1918/19 hatte nicht nur die Monarchie beseitigt, sondern auch die Grundlagen des Zusammenwirkens von Staat und Kirche erschüttert. Die bayerische Regierung, sämtlicher außenpolitischen Kompetenzen verlustig gegangen, wollte mit dem Konkordat die letzten Reste außenpolitischer Souveränität retten und machte der Kurie daher weitgehende Zugeständnisse.

Zur zweitägigen Tagung im noch recht kühlen Rom kamen sowohl Interessierte aus Bayern wie auch einige Geschichtsbegeisterte aus Rom, die im Thema durchaus



Links: Die Casa Santa Maria, deren Eingangsbereich hier gezeigt ist, liegt im römischen Stadtteil Balduina, ca. vier Kilometer Luftlinie nordwestlich vom Vatikan. Rechts: Stiftungsvorstand Andreas Huber begrüßte die Tagungsgäste.



bewandert waren. Der Seminarcharakter der Veranstaltung führte dazu, dass sich intensive Fachdiskussionen auf hohem Niveau entwickelten.

Ergänzt und abgeschlossen wurden die Tage in Rom mit einer Führung durch die Kirche *Santa Maria dell'Anima* an der Piazza Navona. Das Gotteshaus, das schon seit Jahrhunderten das Zentrum der deutschsprachigen Gemeinde in Rom ist, beherbergt auch eine große Zahl von Grabmälern und Erinnerungstafeln an in Rom verstorbene Katholiken deutscher Zunge. Dr. Eberhard J. Nikitsch von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, der bei der Forschungsstelle *Die Deutschen Inschriften* in Rom tätig ist und gerade diese Kirche besonders gut kennt, ließ die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an seinem profunden Wissen teilhaben. Die Ruhestätten von Pilgern, Prinzen und sogar einem Papst zeigte und erläuterte er kundig und unterhaltsam.

Ein gemeinsamer Gottesdienstbesuch am Samstagabend in der Anima, an dem fast alle aus Bayern angereisten Gäste teilnahmen, bildete einen stimmigen Abschluss der Romtagung zu den Konkordaten. ■

Die Vorträge, die schon im Rahmen der Veranstaltung am 23. Februar 2024 bei uns im Haus gehalten und in Rom thematisch neu aufgelegt worden sind, haben wir auf Video dokumentiert. Sie finden in unserem YouTube-Videokanal das die Videos zu den Vorträgen von [Katharina Weigand](#), [Florian Heinritzi](#) und [Jörg Zedler](#). Alle Videos finden Sie auch in unserer [Mediathek](#).

PRESSE

■ [inne]halten

Zum Konkordat von 1924

20. März 2025 – Der Wille, ein Konkordat zu erhalten und so auch Bayerns Eigenständigkeit gegenüber dem Reich in diesem Punkte wenigstens zu bewahren, ließ man sich von staatlicher

Seite also durchaus etwas kosten. Das neue Konkordat war ein Wunschkind, das 1924 unterzeichnet und 1925 ratifiziert wurde, auch wenn es ein teures Wunschkind war. (*Florian Heinritzi*)

Zur Entstehung des modernen Bayern

6. Mai. 2025 – Weil aber die meist hochadeligen Fürstbischöfe nicht gewillt waren, sich auf die rein geistliche Funktion

eines Bischofs beschränken zu lassen, resignierten sie. Das hatte zur Folge, dass die Bischofssitze nach dem Verlust der fürstlichen Würde und der weltlichen Amtsgewalt längere Zeit unbesetzt blieben. Die Bistümer wurden jahrelang mehr schlecht als recht verwaltet, es fanden weder Firmungen noch Priesterweihen noch sonstige Pontifikalhandlungen statt. (*Katharina Weigand*)

Heilsnotwendig oder schädlich?

Der Kirchenstaat – historischer Überblick und Analyse von Ferdinand Josef Müller

Vatikan – Vatikanstaat – Heiliger Stuhl

Am Anfang muss die Definition und Abgrenzung einiger Begrifflichkeiten stehen. *Vatikan* ist streng genommen die Bezeichnung eines Hügelgeländes am rechten Tiberufer und seiner Bebauung, nämlich in der Antike der Zirkus des Caligula (37–41) und Nero (54–68), die Nekropole mit dem Petrusgrab, der Petersdom, ab dem 15. Jahrhundert der Apostolische Palast als Sitz der Päpste samt ihrer Kurie in den umliegenden Gebäuden, die Sixtinische Kapelle, die Museen, die Bibliothek, die Gärten, mehrere Kirchen, Kapellen und Hospize – so auch der Campo Santo Teutonico – sowie der Stadtteil namens Borgo. All das, was häufig als Vatikan bezeichnet wird, liegt heute, geregelt durch die Lateranverträge von 1929, auf dem Staatsgebiet des *Staats der Vatikanstadt*. Wenn von den Aktivitäten des Papstes und der Kurie im Hinblick auf die Leitung der Weltkirche die Rede ist, ist korrekterweise der Begriff des *Heiligen Stuhls* zu verwenden. Die neuzeitliche Auffassung von Staat inkludiert einen Souverän an der Spitze. Oder andersherum gesagt: In der Neuzeit wurde es grundlegend, dass ein Souverän eines Staatsgebietes bedurfte. Deshalb klammerten sich auch viele an den Kirchenstaat, weil überwiegend davon ausgegangen wurde, dass der Papst ohne Staat nicht souverän sein könne. Man konnte sich generell einen Souverän ohne Staat nicht vorstellen. Als der Kirchenstaat dann im 19. Jahrhundert verloren ging, verstärkte sich in dieser konkreten Notlage die Lehre vom Heiligen Stuhl, freilich aufbauend auf der langen Tradition des Apostolischen Stuhls. Gerade in der heutigen Lateranuniversität wurde diese Theo-



Mag. Theol. Ferdinand Josef Müller, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der LMU München

rie ausbuchstabiert, beispielsweise in Form der Analogie, dass, so wie weltliche Herrscher über ein Territorium, die Päpste über die Seelenwelt verfügen würden. Ziel war es, ein souveränes Amt ohne Staatsgebiet zu begründen. Natürlich gibt es Verschränkungen zwischen den genannten Institutionen. Im Folgenden soll es aber besonders um den *Kirchenstaat* gehen.

Der Kirchenstaat – eine Hinführung

In der dritten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche definierte der Kirchenhistoriker Erwin Gatz (1933–2011) den Kirchenstaat folgendermaßen: „Als Kirchenstaat im weiteren Sinn bezeichnet man jenen ausgedehnten Landbesitz, den die Päpste nach der Konstantinischen Wende erwarben, im engeren Sinn dagegen nur jene Gebiete Mittelitaliens, in denen sie von der Mitte des 8. Jahrhunderts bis 1859/70

die Landesherrschaft innehatten beziehungsweise beanspruchten.“ Der Kirchenstaat war folglich ein Territorialstaat wie jeder andere auch, der über 1000 Jahre in unterschiedlicher Größe bestand. Zum Gebiet gehörten im Wesentlichen die Hauptstadt Rom, die fünf Regionen der römischen Campagna, des Patrimoniums Petri, Umbriens, der Marken und der Romagna und dehnte sich somit vom Tyrrhenischen bis zum Adriatischen Meer aus. Es war also ein geschlossenes Gebiet. Südlich lag das Königreich Neapel/Sizilien, nördlich war die Toskana und die Po-Ebene. Weiterhin gehörten zum Kirchenstaat die Exklaven Pontecorvo und Benevent im Königreich Neapel sowie in Südfrankreich die Stadt Avignon und die Grafschaft Venaissin (bis 1791).

Wenn man will, kann der Anfang des Kirchenstaats bereits auf das 4. Jahrhundert datiert werden, als, beginnend mit der *Konstantinischen Wende*, der römischen Kirche von Kaisern und anderen Adeligen immer mehr Besitzungen vermacht wurden und die römische Kirche schnell zum größten Grundbesitzer Italiens aufstieg. In diesen Besitzungen, später mit Grundherrschaft versehen, kann man die Grundlage des späteren Kirchenstaats sehen. Freilich kann man im

Viele klammerten sich an den Kirchenstaat, weil überwiegend davon ausgegangen wurde, dass der Papst ohne Staat nicht souverän sein könne. Man konnte sich einen Souverän ohne Staat nicht vorstellen.

Die Konstantinische Schenkung stellt wohl die größte Fälschung des Mittelalters dar, die aber erst durch Humanisten im 15. Jahrhundert als solche entlarvt wurde.

Mittelalter nicht von Staat im heutigen Sinne, also einem geschlossenen Territorium mit Behörden et cetera, sprechen. Vielmehr geht es um Gebiete, die unter päpstlicher Herrschaft standen.

Grundlegend ist für die Geschichte des Kirchenstaats festzuhalten: Das Schicksal des Kirchenstaats war immer eng an die Entwicklung des Papsttums gebunden. Für ein Jahrtausend nahm der Papst eine Doppelrolle ein: Er vereinte in seiner Hand weltliche Herrschaft über den Kirchenstaat und die geistliche Gewalt als Oberhaupt der Kirche. Beim Kirchenstaat handelte es sich somit um ein geistliches Territorium in Form einer Wahlmonarchie, was die Kontinuität erschwerte. Schließlich gab es eben keine Dynastie mit Erbfolge, viele Päpste amtierten nur kurz und gerade die längeren Sedisvakanzzeiten brachten oft Probleme mit sich. Im Kirchenstaat waren geistliche und weltliche Führungs- und Verwaltungsfunktionen – auch auf den Ebenen unterhalb des Papstes – eng miteinander verbunden.

Der Kirchenstaat vom 8. bis zum 18. Jahrhundert

So gaben sich das Auf und Ab von Papsttum und Gedeihen des Kirchenstaats die Hand. Als sich West- und Osteuropa aufgrund diverser Gründe immer mehr auseinanderlebten, das römische Reich erst geteilt wurde, später Westrom unterging, kam dem Papst in Rom und allgemein im Westen eine größere weltliche Rolle zu. Entscheidend waren die Entwicklungen im 8. Jahrhundert. Als der byzantinische Kaiser mit der Verteidigung seines Reiches gegen Bedrohungen aus dem Osten beschäftigt war, wandte sich der Papst an die Franken, um Hilfe gegen die Langobarden zu erhalten. 754 kam

es zwischen Papst Stephan II. (752–757) und König Pippin dem Jüngeren (751–768) zum Bündnis – eine ebenso fundamentale wie folgenschwere Weichenstellung für die abendländische Geschichte der folgenden Jahrhunderte. Die Franken unterwarfen die Langobarden und wurden nun zur Schutzmacht für den Papst, der wiederum dem fränkischen König den Titel *Patricius Romanorum* verlieh.

Die *Pippinische Schenkung* von 754, die quasi offizielle Errichtung des Kirchenstaats, die dem Papst die Restitution des Dukats von Rom und anderer Gebiete in Mittelitalien zusicherte, war folglich eine Besitzgarantie. Auffallend ist, dass in diesen Kontext die Erfindung der *Konstantinischen Schenkung* als historische Legitimation der weltlichen Ansprüche der Päpste fiel. Es handelt sich hierbei um eine Erfindung des 8. Jahrhunderts, wobei allerdings Ereignisse des 4. Jahrhunderts geschildert werden. Die Kon-

stantinische Schenkung stellt wohl die größte Fälschung des Mittelalters dar, die aber erst durch Humanisten im 15. Jahrhundert als solche entlarvt wurde. Im Zuge der Kaiserkrönung Ottos I. des Großen (936/962–973) 962 kam es zur Erneuerung der Schenkungen. Im Zuge des *gregorianischen Reformpapsttums* konsolidierte sich die päpstliche Herrschaft, unter Papst Innozenz III. (1198–1216) – einem der mächtigsten Päpste des Mittelalters und entschiedenen Vertreter des Anspruchs der Suprematie – stabilisierte sie sich weiter und wurde zu einer beachtlichen Territorialmacht ausgebaut.

Am Anfang des 13. Jahrhunderts schied der Kirchenstaat aus dem Heiligen Römischen Reich aus. Durch die Zeit des *Avignonesischen Papsttums* (1309–1376/1377) zerfiel der Kirchenstaat, da die Päpste in Avignon residierten und in Italien die klaren Zuständigkeiten fehlten. Faktisch hatten die Päpste zeitweise keine Herrschaft mehr über den Kirchenstaat, somit aber auch keine Einnahmen,



In der Zeit, als das Papsttum im hier gezeigten Papstpalast in Avignon residierte, zerfiel der Kirchenstaat, da in Italien die klaren Zuständigkeiten fehlten.

stantinische Schenkung stellt wohl die größte Fälschung des Mittelalters dar, die aber erst durch Humanisten im 15. Jahrhundert als solche entlarvt wurde. Im Zuge der Kaiserkrönung Karls des Großen (768–814) im Jahre 800 erfolgte die Eingliederung des Kirchenstaats ins Frankenreich, wobei dieser aber weitgehend autonom blieb.

Im 9. Jahrhundert erfolgte der Niedergang der karolingischen Herrschaft, in Rom herrschten fortan Adelsfamilien, in der Papstgeschichte spricht

weswegen in der avignonesischen Zeit neue Finanzquellen gefunden werden mussten. Die Zurückgewinnung des Kirchenstaats für den Papst gelang 1353 durch den Kardinallegaten Aegidius Albornoz (um 1310–1367). Als mehrere Päpste um die Macht rivalisierten, begünstigte dies das Aufkommen von Ansprüchen lokaler Mächte. Negativ wirkte sich auch der Nepotismus des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit aus, denn dadurch gingen Herrschaftsbereiche verloren.

In der Neuzeit sind für den Kirchenstaat keine wesentlichen wirtschaftlichen Aufbrüche zu verzeichnen, vielmehr wurde in dieser Hinsicht immer mehr seine Rückständigkeit sichtbar.

Freilich gab es auch viele Rückgewinnungsversuche: Dies gelang vor allem unter den Päpsten Nikolaus V. (1447–1455) und Pius II. (1458–1464). Neben den Fürstentümern Mailand, Venedig, Florenz und Neapel war der Kirchenstaat die fünfte große Macht in Italien. Unter Papst Julius II. (1503–1513) erzielte er, auch durch neue Eroberungen, die größte Ausdehnung seiner Geschichte. Mit dem *sacco di Roma* 1527 folgte erneut eine – wenn auch nur kurzfristige – Bedrohung des Kirchenstaats. Im 16. Jahrhundert verhinderte die Sorge der Päpste um den Kirchenstaat ein geschlossenes Vorgehen der europäischen Herrscher gegen die Reformation. Zudem hatte die Verlegung des Konzils von Trient (1545–1563) nach Bologna in den Kirchenstaat 1547 kirchenpolitisch negative Auswirkungen, da die Protestanten daraufhin definitiv nicht mehr zur Konzilsteilnahme zu gewinnen waren. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts – nach dem Westfälischen Frieden 1648 – galt der Kirchenstaat in militärischer und politischer Hinsicht als bedeutungslos, während Rom im Zeitalter des Barocks in künstlerischer Hinsicht innerhalb Europas in der ersten Liga mitspielte.

Die Verwaltung des Kirchenstaats

Im Hinblick auf die Verwaltung des Kirchenstaats gab es große institutionelle Verschränkungen zwischen den geistlichen und weltlichen Aufgaben des Papstes. Den Sitz hatten diese Verwaltungsorgane im Lateran. Entscheidend war die *Kanzlei*, die *Apostolische Kammer* und die *Rota*. Die wichtigste Regierungsbehörde war die *Apostolische Kammer* mit dem *Kardinalkämmerer* an der Spitze und dem *Thesaurar* an zweiter Stelle, deren Kompetenzen in der Verwaltung der Finanzen la-

gen. Im 16. Jahrhundert führte Sixtus V. (1585–1590) 1588 eine Kurienreform durch und errichtete *Kongregationen*, darunter natürlich auch welche für den Kirchenstaat: Schon unter Paul IV. (1555–1559) wurde eine Aufsichtsbehörde errichtet, unter Sixtus V. Kongregationen für Sozialhilfe, Steuerbeschwerden und Marine, später für die Aufsicht über die Finanzen (1592) und den Schutz der Vasallen der Barone (1596) sowie für die Kontrolle der Integrität des Staats (1637).

Weitere Zuständigkeiten waren die Regierung von Avignon und Fermo, der Hafen von Ancona, Straßen, Wasserwege, Bewässerung, Trockenlegung von Sümpfen sowie Vereinfachung der Verwaltung. Es ist dabei wichtig anzumerken, dass die Kongregationen auch für die im Kirchenstaat wenig systematisch und überschaubar geordnete Judikative zuständig waren, nämlich als Gerichte zweiter und dritter Instanz. Auf den unteren Ebenen spielten hingegen Familien und Adel samt ihrem Lehensbesitz eine wichtige Rolle im Herrschaftsgefüge des Kirchenstaats.

Auch die Finanzen waren für die Bereiche der weltlichen Herrschaft und der kirchlichen Sphäre nicht zu trennen. Finanzquellen waren die Besitzungen, Spenden anderer Länder, Einkünfte aus Lehen, auch von den Kommunen des Kirchenstaats und deren Amtsträgern. Diese Geldquellen versiegten während der Avignonzeit, sodass neue gefunden werden

mussten, die sich vor allem in innerkirchlichen Abgaben und Gebühren – Annaten, Servitien, Dispense – sowie der Simonie von Kurienämtern auftraten. Es lässt sich insgesamt konstatieren, dass die Haushaltslage des Kirchenstaats während der gesamten Zeit seines Bestehens immer eine Herausforderung blieb.

In der Neuzeit sind für den Kirchenstaat keine wesentlichen wirtschaftlichen Aufbrüche zu verzeichnen, vielmehr wurde in dieser Hinsicht seine Rückständigkeit sichtbar. Es gab drei Organe der Finanzverwaltung: Die *Apostolische Kammer*, zuständig für die Einnahmen aus dem Kirchenstaat, ab dem 15. Jahrhundert die *Datarie* für Abgaben und Ämterkauf sowie die *Camera secreta* als quasi päpstliche Kasse. Zentrale Steuereinnahmen aus dem Kirchenstaat waren die Salz- und Weidesteuer sowie die Taxationen. Für Rom gab es eine eigene *Camera urbis*, deren hauptsächliche Einnahmen Zölle und nach dem Ende des Kirchenstaats Spenden waren. Erst die Lateranverträge 1929 schafften durch eine Abfindung wieder eine eigenständige wirtschaftliche Grundlage.

Eine herausragende Sonderstellung kam der Stadt Rom zu, die seit den Anfängen des Kirchenstaats *das* exklusive Hoheitsgebiet des Papstes war. Die Ämter aus der kaiserlich-byzantinischen Zeit unterstanden ihm entweder oder wurden abgeschafft, so etwa der *Senat* als Korporation im 6.



1929 unterzeichneten Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri (2. v. li.), der Vertreter des Heiligen Stuhls, und der „Duce“ Benito Mussolini, Ministerpräsident des Königreichs Italien, die Lateranverträge. Die Parteien erkannten darin gegenseitig die staatliche Souveränität an.

Foto: Istituto Luce Unbekannter Fotograf / Wikimedia Commons, Public Domain

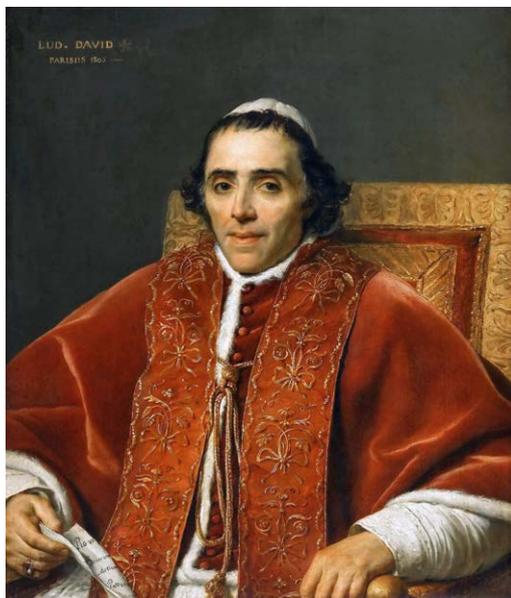
Jahrhundert, der aber später im Kardinalskollegium als *Senat des Papstes* zumindest begrifflich wieder auflebte. Die Kompetenzen des *Stadtpräfecten* wurden auf die Kriminalgerichtsbarkeit reduziert. Beginnend mit Sixtus IV. (1471–1484) fiel auch dieses Amt dem Papstnepoten oder einem anderen Papstvertrauten zu. Ab dem 10. Jahrhundert hatten Adelsfamilien die Oberhand, ab dem 12. Jahrhundert gab es einen stadtrömischen Senat. Nach dem Einbruch der avignonesischen Zeit erließ Kardinal Albornoz am 5. Mai 1363 neue Statuten für die Stadtverwaltung. Besonders ab dem 15. Jahrhundert bestand eine Konkurrenz zwischen den Ämtern der Stadt Rom und der päpstlichen Kurie.

Revolutionäre Umbrüche

Mit der Französischen Revolution beziehungsweise ihren Auswirkungen geriet das Papsttum in eine tiefe Krise und es begann das lange Ende des Kirchenstaats. 1796 trennten sich Ferrara und Bologna vom Kirchenstaat und verbanden sich mit Modena und Reggio zur Zispadanischen Republik – festgeschrieben durch den Frieden von Tolentino vom 19. Februar 1797. Am 10. Februar 1798 erfolgte die Besetzung Roms durch französische Truppen und fünf Tage später die Ausrufung der Republik – mit einem Zweikammerparlament bestehend aus Tribunal und Senat, einer Regierung aus Konsuln sowie einer Gliederung in acht Departements: Rom, Anagni, Viterbo, Perugia, Spoleto, Ancona, Macerata und Fermo. Pius VI. (1775–1799) wurde gefangen genommen und nach Frankreich gebracht, wo er 1799 in Valence starb. Der neue Papst Pius VII., in Venedig gewählt, konnte nach der Beseitigung der Republik – es gab bereits eine kurze Besetzung durch neapolitanische Truppen im November/Dezember 1798 – nach Rom zurückkehren.

Aber bei der Kaiserkrönung Napoleons 1804 kam es zum Affront, als dieser sich nach der Salbung durch den Papst nicht von ihm krönen ließ, sondern sich selbst die Krone aufsetzte. Als der Papst sich 1809 wei-

gerte, die Kontinentalsperre gegen England zu unterstützen, annektierte Napoleon den Kirchenstaat und integrierte ihn in das Königreich Italien. Am 10. Juni 1809 verfügte Napoleon, dass die Schenkungen Karls des Großen aufgehoben seien. Pius VII. ex-



Papst Pius VII., in Venedig gewählt, konnte nach der Beseitigung der Republik nach Rom zurückkehren.

kommunizierte Napoleon deswegen, der wiederum den Papst in Savona gefangen setzte. Das war der Preis für das Auflehnen gegen Napoleon, langfristig führte dieser Widerstand aber zur Steigerung des Ansehens des Papsttums.

Reformen – Restauration – Krisen

Der Wiener Kongress 1814/1815 restituierte den Kirchenstaat, inklusive der beiden südlichen Exklaven, als einzigen geistlichen Staat in Europa. Allerdings fielen die wirtschaftlich eher starken Gebiete nördlich des Po und in Frankreich weg. Zugleich wurden die Änderungen aus der französischen Besatzungszeit abgeschafft und die vorrevolutionären Verhältnisse wieder aktiviert. Aber auch über den Kirchenstaat hinaus hatte seine Wiederherstellung und die Kontinuität des Papsttums Folgen. Sonst waren quasi alle Institutionen zerfallen und so kam dem Papsttum eine entscheidende Rolle bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse – vor allem durch *Konkordate* – in Europa zu. Zumin-

dest teilweise wurde das Papsttum hier von anderen Staaten als gleichwertiger Partner anerkannt. Schließlich war Bayern das einzige deutsche Land, das im 19. Jahrhundert, nämlich 1817, ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhl abschloss. Alle anderen Länder schlossen nur Verträge niederer rechtlicher Qualität – Zirkumskriptionsbul-len auf der kirchlichen Seite und Landesgesetze auf der staatlichen Seite – ab. Das Napoleonkonkordat von 1801 war langfristig gesehen trotzdem der Beginn der Konkordatsära des 19. und 20. Jahrhunderts.

Unter Papst Pius VII. und seinem Kardinalstaatssekretär Ercole Consalvi (1757–1824) kam es zu Reformen beziehungsweise Reformversuchen. Beide stießen auf den Widerstand der konservativer ausgerichteten Gruppierung der *Zelanti* und nach dem Tod des Papstes versandete der Reformversuch weitgehend. Auch in den weiteren Pontifikaten des 19. Jahrhunderts gab es Reformversuche, aber sie kamen nie über Anfänge hinaus.

Die Bemühungen scheiterten an den Konservativen, an der Trägheit des Systems oder an den äußeren Rahmenbedingungen. Unterm Strich gelang kein Ausgleich zwischen den Traditionen des Kirchenstaats und den neuen Errungenschaften von Aufklärung und Revolution sowie den Erfordernissen der Zeit.

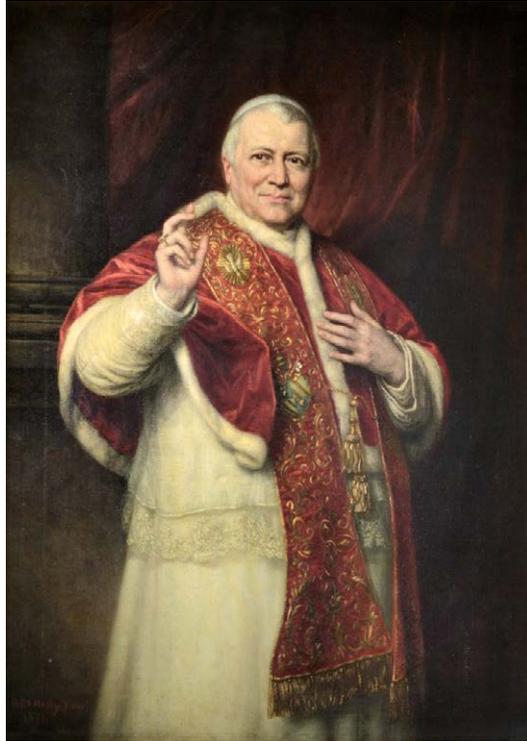
1816 verfügte das *Motu proprio Quando per ammirabile disposizione* erhebliche und dringend erforderliche Reformen in den Bereichen Verwaltung und Gerichtswesen. Der Kirchenstaat war damals einer der „rückständigsten Staaten“ (Erwin

Auch in den weiteren Pontifikaten des 19. Jahrhunderts gab es Reformversuche, aber sie kamen nie über Anfänge hinaus. Die Bemühungen scheiterten an den Konservativen, an der Trägheit des Systems oder an den äußeren Rahmenbedingungen.

Gatz) Europas. Diese Rückständigkeit bestand vor allem im Fehlen einer Verfassung, der mangelnden Modernisierung in den Bereichen Industrie und Wirtschaft, der Nichtexistenz einer effizienten Verwaltung, dem Patronagesystem und dem Ausschluss von Laien bei der Besetzung öffentlicher Ämter. Der Kirchenstaat war von Landwirtschaft und einfachem Handwerk geprägt. Es gab kaum Industrie, auch die Versuche, sie zu etablieren, waren aufgrund systemischer Anlagen des Kirchenstaats in seiner Struktur und im Finanzwesen schwierig. Der Staatshaushalt hatte immer ein Defizit. Rom hatte zwar viele schöne Bauten, war wirtschaftlich aber schwach. Hier kurbelte erst der im 19. Jahrhundert ansteigende Zustrom von Pilgern und Touristen die Wirtschaft etwas an. Vereinfacht wurde das Reisen dann durch den Eisenbahnbau im Kirchenstaat.

Unter Leo XII., einem Zelan-ten, verstärkten sich die restaurativen Tendenzen nochmals. Bereits in seiner Antrittsenzyklika verurteilte er Gallikanismus, Josephinismus, Toleranzdenken, Indifferentismus sowie Liberalismus und knüpfte stattdessen an die strenge Sittengesetzgebung des 16. Jahrhunderts an. Auch in den Riten lebten alte Formen wieder auf, das alltägliche Leben wurde resakralisiert. Er lehnte alles Moderne ab. Seine Appelle an die weltlichen Obrigkeiten, ihn in dieser Haltung zu unterstützen, stießen auf taube Ohren. Den Bereich der Bildung fokussierte er hingegen und schuf da-

für eine eigene Kongregation. Des Weiteren machte er die diesbezüglichen Reformen Consalvis, den er als Staatssekretär entließ, rückgängig. Im Heiligen Jahr 1825 kamen nur Italiener nach Rom, im übrigen Europa schien es kaum ansprechend zu sein.



Pius IX. konzentrierte sich zunehmend auf seinen geistlichen Einfluss und versuchte, innerkirchlich seine Macht auszubauen. Es kam verstärkt zur Zentralisierung der Kirche.

Für Kritik sorgte sein Verbot, sich gegen Pocken impfen zu lassen, und der Ausbau des Ghettos für Juden. Kritiker ließ er durch Prozesse verstummen. Dieses harte Vorgehen machte ihn bei Liberalen wie Konservativen unbeliebt. Doch ein Verdienst war seine Verstärkung der Armenfürsorge durch die Stabilisierung der Brotpreise. Ebenso fielen in sein Pontifikat wichtige Verträge mit Hannover 1824 und den südwestdeutschen Staaten 1827 zur Reorganisation der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland. Im Bereich der Wirtschaft ist in seinem Pontifikat eine Stagnation zu verzeichnen. Es gab keine Reformen, im Gegenteil, sein Agieren begünstigte die Aufstände von 1830/1831.

Unzufriedenheit entlud sich im 19. Jahrhundert in ganz Europa, so in Frankreich mit der Julirevolution 1830 oder in Belgien 1831. In der Folge wurde auch in Bologna eine neue Re-

gierung eingesetzt, der Aufstand griff auf den Großteil des Kirchenstaats über und konnte nur mit der Hilfe Österreichs wieder beendet werden. Österreich besetzte bis 1838 die Romagna, Frankreich hingegen Ancona.

Nachfolger Leos wurde Pius VIII. (1829–1830), ein Anhänger Consalvis. Bereits seine Namenswahl ließ die Fortsetzung des Kurses von Pius VII. erwarten. Es kam etwas zur Entspannung und Verfügungen Leos wurden zum Teil wieder abgeschafft. Milderungen, Ausgleich und Konzessionen prägten sein Denken und Handeln. Doch verstarb er bereits nach zehn Monaten im Amt, womit das „liberalste Pontifikat des 19. Jahrhunderts“ (Volker Reinhardt) wieder sein Ende fand.

Unter Gregor XVI. (1831–1846) wurde der *Ultramontanismus* erstmals systematisch gefördert. Er vertrat klar den Papalismus, also die Vorstellung, dass die Kirche eine absolute Monarchie sei, er die päpstliche Vollgewalt innehatte. Zugleich lehnte er die italienische Einigungsbewegung ab, die aber zumindest anfänglich eine Lösung mit dem Pontifex wollte, so beispielsweise durch den Vorschlag einer Föderation

unter dem Papst. Im Ergebnis führte die Einigungsbewegung zum Ende des Kirchenstaats. Generell war für das heutige Italien lange die Familie die bestimmende Sozialform, der Staat und folglich auch der Kirchenstaat war ein Feind. Somit hatte der Kirchenstaat auch wegen dieses Parameters Gegner, was sich in Form kleiner Herrschaften genauso ausdrückte wie durch die Symbolik in Kunstwerken. Gregor lehnte alle Neuerungen ab, auch die Trennung von Kirche und Staat – so in der Enzyklika *Mirari vos* aus dem Jahre 1832, die generell eine Defensive zur Moderne darstellte.

Pius IX. gab zu Beginn seines Pontifikats zunächst hoffnungsvolle Signale. Es waren Anzeichen einer Reform erkennbar. So richtete er direkt 1846 eine Kommission für Verwaltungsreformen ein, Rom erhielt eine Gemeindeverfassung, am 22. Juni 1847 kam ein Ministerrat hinzu,

Gregor XVI. lehnte die italienische Einigungsbewegung ab, die zumindest anfänglich eine Lösung mit dem Pontifex wollte, so beispielsweise durch den Vorschlag einer Föderation unter der Führung des Papstes. Im Ergebnis führte die Einigungsbewegung zum Ende des Kirchenstaats.

Am 18. Juli 1870 verabschiedete das Erste Vatikanische Konzil die Konstitution *Pastor aeternus* mit der Definition des Jurisdiktionsprimats und der Unfehlbarkeit. Am 20. September 1870 erfolgte die Besetzung Roms durch italienische Truppen.

dem der Kardinalstaatssekretär vorstand und an dem auch Laien beteiligt wurden. Zudem führte er einen Staatsrat ein, 1847 wurde ein Laienministerium errichtet. Mit dem 14. März 1848 wurde das *Statuto fondamentale degli Stati di S. Chiese* in Kraft gesetzt. Demnach sollte es ein Zweikammerparlament geben und der Papst ein konstitutioneller Monarch sein. Zugleich lehnte Pius IX. kategorisch alles ab, was im Zusammenhang mit der französischen Revolution stand.

Als er es 1848 – dieses Jahr steht metaphorisch für eine große Krise – ablehnte, Piemont im Krieg gegen Österreich zu unterstützen und sein Ministerpräsident Pellegrino Rossi ermordet wurde, floh der Papst – mit der Kutsche der bayerischen Gesandtschaft – nach Gaeta. Dort kam 1849 erstmals die Idee auf, ein Konzil – das spätere *Erste Vatikanische Konzil* – einzuberufen. Dies somit zu einer Zeit, in der sich schon abzeichnete, dass der Kirchenstaat nicht mehr zu halten sei. In seiner Abwesenheit erhob sich in Rom erneut eine Revolution. Am 9. Februar 1849 wurde dort erneut die Republik ausgerufen. All dies hinterließ bei ihm ein großes Trauma. Konnte aufgrund militärischer Unterstützung Österreichs, Spaniens, Frankreichs und Neapels die Republik zwar schon im April 1849 wieder beseitigt werden und der Papst 1850 nach Rom zurückkehren, kam es dennoch zu einer radikalen päpstlichen Kursänderung. Der Papst war fortan für Reformen nicht mehr offen und erklärte den Kirchenstaat für seine religiösen Aufgaben unverzichtbar – er könne deshalb auch nicht Kopf der italienischen Nationalbewegung werden, was vielleicht dessen letzte Rettung

hätte sein können. Und das zu einer Zeit, in der immer häufiger die Meinung vertreten wurde, dass der Papst für seine geistlichen Aufgaben keines Territoriums bedürfe.

Zu den prominentesten Vertretern dieser These zählte der Münchner Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger (1799–1890), der besonders in seinen *Odeonsvorträgen* (1861) seine Position deutlich gemacht hatte. Es wurde also die Frage gestellt, ob der Kirchenstaat der Kirchenleitung überhaupt noch die geistliche Souveränität garantiert beziehungsweise ihr förderlich ist. Manche gingen sogar weiter, nämlich dass der Kirchenstaat hinderlich für die geistlichen Aufgaben sei, ihnen vielmehr widerspreche. Zudem kamen Anfragen auf, ob für die Souveränität des Papstes in Hinblick auf die Kirchenleitung zwingend ein eigenes Land notwendig sei, beziehungsweise, ob der Kirchenstaat überhaupt noch dazu in der Lage sei, diesen Zweck zu erfüllen. Freilich gab es auch die gegenteilige Position und so wurde von manchen dem Kirchenstaat teils Heilsnotwendigkeit zugesprochen.

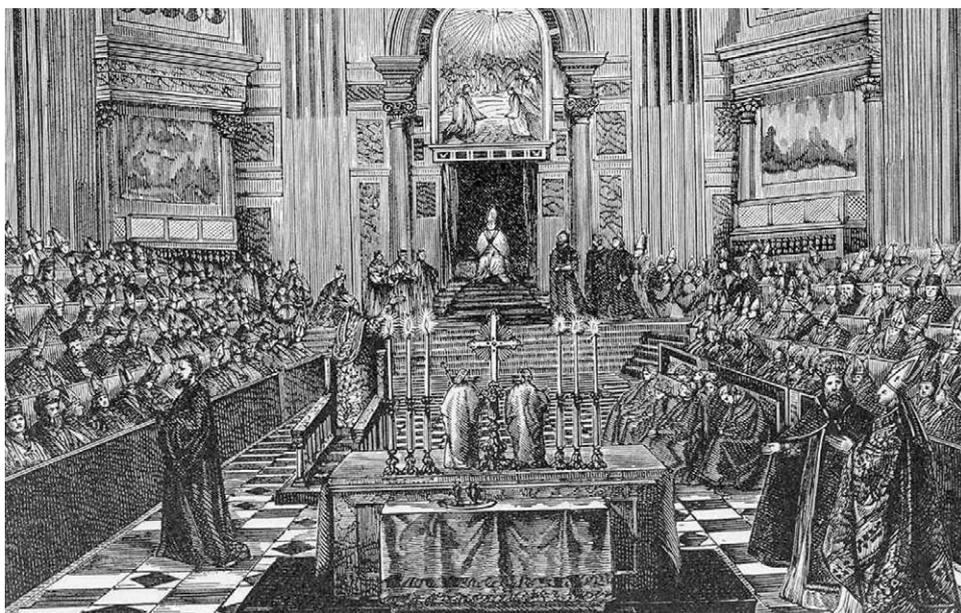
Das Ende des Kirchenstaats

Das Ende des Kirchenstaats deutete sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts alleine schon wegen der Gebietsverluste an. 1859 schloss sich die Romagna dem Königreich Piemont an,

das sich an die Spitze der Einigungsbewegung gestellt hatte, und gliederte sich damit in den entstehenden Nationalstaat ein – 1860 folgten die Marken und Umbrien. Das Gebiet des Kirchenstaats reduzierte sich auf Rom und Latium und bedurfte des Schutzes durch französische Truppen. Diese wurden aufgrund des Deutsch-Französischen Krieges 1870 abgezogen. Damit war das Ende des Kirchenstaats besiegelt. Das Angebot, dass die Kirche frei sei, wenn sie auf den Staat verzichte, schlug der Papst aus.

Pius IX. konzentrierte sich zunehmend auf seinen geistlichen Einfluss und versuchte, innerkirchlich seine Macht auszubauen. Es kam verstärkt zur Zentralisierung der Kirche. Konkret wurde das am Dogma der *Unbefleckten Empfängnis Mariens* von 1854, das das Kirchenoberhaupt qua päpstlicher Gewaltenfülle verkündete, der Enzyklika *Quanta cura* und dem *Syllabus* von 1864, womit alle modernen Ideen und Freiheiten abgelehnt wurden. So wurde unter anderem auch die Aussage verurteilt, dass der Kirchenstaat zeitbedingt sei, und es wurden alle verurteilt, die seine Aufhebung forderten. Papsttum und moderne Vorstellungen, auch vom Staat, driften immer weiter auseinander.

Gipfelpunkt dieser Entwicklung war das *Erste Vatikanische Konzil* (1869/1870), das in enger zeitlicher Verbindung mit dem Ende des



Das *Erste Vatikanische Konzil* stand in enger zeitlicher Verbindung mit dem Ende des Kirchenstaats. Nach der Besetzung Roms durch italienische Truppen wurde das Konzil vertagt und nie mehr einberufen.

Kirchenstaats stand. Am 18. Juli 1870 verabschiedete das Konzil die Konstitution *Pastor aeternus* mit der Definition des Jurisdiktionsprimats und der Unfehlbarkeit. Daraufhin wurde das Konzil wegen der Sommerpause unterbrochen und sollte im November fortgesetzt werden. Dazu kam es nicht mehr: Am 20. September 1870 erfolgte die Besetzung Roms durch italienische Truppen. Das Konzil wurde vertagt und nie mehr einberufen. Der Kirchenstaat konnte sich weder selbst verteidigen noch jemanden zu Hilfe rufen. Auch der Protest des Papstes änderte nichts daran. Selbst die Bewohner des päpstlichen Stadtteils Borgo entschieden sich bei einer Volksabstimmung 1871 für den Beitritt zum Königreich Italien.

Der Kirchenstaat – und damit die weltliche Macht der Päpste – war an sein Ende gekommen und wurde durch das Königreich Italien annektiert. Rom wurde folglich im selben Jahr Hauptstadt Italiens. Der Papst exkommunizierte den italienischen König und verweigerte der neuen Realität inklusive des Garantiegesetzes vom 13. Mai 1871 seine Anerkennung. Zudem verbot er den Katholiken, sich im Staat zu

setzungen beim Heiligen Stuhl und Italien. Das Verhältnis beider zueinander war angespannt, es konnte keine katholische Partei entstehen und der Katholizismus spielte – ähnlich wie im deutschen Kaiserreich – kaum eine Rolle im Land. Erst 1929 – die zeitliche Nähe zum Konkordat mit Bayern von 1924 ist unverkennbar – wurde die römische Frage durch die Lateranverträge mit der Errichtung des Staats der Vatikanstadt als territoriale Untermauerung der geistlichen Souveränität des Papstes sowie des Heiligen Stuhls gelöst. Wichtig war für diese Entwicklung, dass der Heilige Stuhl frühzeitig signalisiert hatte, dass man kein großes Gebiet haben müsse. Es genüge ein kleines, um als *Völkerrechtssubjekt* anerkannt zu werden. Dieser Staat ist eine Neuschöpfung und setzt den Kirchenstaat *nicht* fort. Es gibt dennoch Forschungsmeinungen, die in ihm ein Relikt des Kirchenstaats sehen wollen.

Fazit

Die Grundsatzfrage lautet: Braucht der Papst als Oberhaupt der Kirche einen eigenen Staat, damit die *Souveränität*

Es ist fraglich, ob der Kirchenstaat dem geistlichen Amt immer diene oder ihm im Lauf der Geschichte nicht auch vielfach Schaden zufügte. Man denke nur daran, dass wiederholt geistliche Strafen zugunsten der weltlichen Macht zum Einsatz kamen.

sogar heilsnotwendig. Es ist fraglich, ob der Kirchenstaat dem geistlichen Amt immer diene oder ihm im Lauf der Geschichte nicht auch vielfach Schaden zufügte. Man denke nur daran, dass wiederholt geistliche Strafen zugunsten der weltlichen Macht zum Einsatz kamen. Die Päpste waren somit in Italien und teils ganz Europa in die Politik verwickelt. Auch im Bereich der Finanzen führte die Existenz des Staats zu einem hohen Bedarf.

Seit den Errungenschaften der Neuzeit, insbesondere der Aufklärung, und der Französischen Revolution samt ihrer Folgen wirkten die geistlichen Territorien in ganz Europa als Anachronismus. Speziell der Kirchenstaat behinderte die Einigung in Italien. Die Rückständigkeit des Kirchenstaats wurde nur in Verbindung mit dem Papsttum wahrgenommen und beschädigte dessen Image. Zugleich befeuerte das verkrampfte Festhalten am Kirchenstaat die Abwehrhaltung der Päpste gegen alles Moderne. Aber trotzdem ist es ein Faktum, dass es über 1000 Jahre diesen Staat gab. Und seit 1929 besitzen die Päpste wieder ein unabhängiges Territorium. Heute existiert

es aber in der idealen Lösung als kleiner Staat, der den Zweck erfüllt, der päpstlichen Souveränität zu dienen. Ansonsten ist dieser kleine Staat ohne Interessen, was dem Heiligen Stuhl als neutralem Partner in der Diplomatie Anerkennung verschafft. ■



Links: Auf dem Podium diskutierten und beantworteten die Fragen der Teilnehmenden (v. l. n. r.): Florian Heinritz, Dr. Katharina Weigand und Prof. Dr. Jörg Zedler. Rechts: Dr. Eberhard J. Nikitsch von der Forschungsstelle *Die Deutschen Inschriften der Akademie der Wissenschaften und der Literatur* in Mainz führte die Tagungsgruppe durch die Kirche Santa Maria dell' Anima.

engagieren, auch durften sie nicht an Wahlen teilnehmen. Nach seinem eigenen Verständnis war der Papst nun aber ein *Gefangener* im Vatikan.

Die *Römische Frage* schwelte über Jahrzehnte und bestimmte auch die Diplomatie, so gab es teils Doppelbe-

seines geistlichen Amtes gesichert ist? Dies wurde bereits im Mittelalter bestritten. Für den bereits mehrfach erwähnten Kardinal Aegidius Albornoz, der im 14. Jahrhundert den Kirchenstaat zurückeroberte, war der Kirchenstaat nicht nur unverzichtbar, sondern



Links: Die Tagung begann mit Vorträgen von Prof. Dr. Peter B. Steiner (am Rednerpult) und Pater Karl Kern SJ in der Romano Guardini-Bibliothek. Rechts: Seit vielen Jahren begleitet Prof. Dr. Peter B. Steiner das Format *Kirche.Kunst.Verkundigung* mit seiner kunstgeschichtlichen Expertise.

Nach *Zeugnis vom Licht* (2022), *Divina Media – Gottesmedien bei Katholiken, Protestanten und Juden* (2023) und *Die Wiederkunft Christi und die Fülle der Bilder* (2024) fragte die Tagungsreihe *Kirche.Kunst.Verkundigung* in diesem Jahr: *Seitenaltäre und Heiligenverehrung – nur Relikte der Vergangenheit?*

Eine Station war die Hammerthaler Madonna in der Kirche Hl. Geist in der Nähe des Viktualienmarkts, der nachgesagt wird, dass bestimmte Kräfte von ihr ausgehen.

Am Abend des 17. Juni führten die beiden Referenten Prof. Dr. Peter B. Steiner, ehemaliger Direktor des Diözesanmuseums Freising, und Pater Karl Kern SJ, ehemaliger Kirchenrektor von St. Michael München und aktuell Kirchenrektor der Bürgersaalkirche, zunächst in zwei Vorträgen kunsthistorisch und theologisch in das Thema ein. Ein dritter Vortrag von Professor Steiner zum Legendenstoff des Hl. Georg, des Hl. Christophorus und des Hl. Martin ergänzte die vorherigen Ausführungen.

Eine Tagesexkursion führte die 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer am 18. Juni dann zu fünf verschiedenen Münchner Kirchen. In der Bürgersaalkirche erläuterte Peter Steiner zunächst die Schutzengelgruppe von

Ignaz Günther (1725–1775), deren Rokoko-Flügel laut seiner Auskunft zu den schönsten ihrer Zeit gehören. In St. Michael München, der Jesuitenkirche nur wenige Meter weiter, gab es dann eine Fülle an Seitenaltären zu bestaunen, die Heiligen gewidmet sind: Magdalena, Ursula, Sebastian, Andreas sowie Peter und Paul. Am Hochaltar erklärte Professor Steiner eines der dortigen Reliefs, das die Auferstehung nach Ezechiel zeigt. Eine weitere Station in St. Michael war schließlich die angrenzende Kreuzkapelle mit ihren Reliquien und den Heiligen Barbara und Katharina.



Links: In der Bürgersaalkirche erklärte Professor Steiner die Schutzengelgruppe von Ignaz Günther, deren Rokoko-Flügel laut seiner Auskunft zu den schönsten ihrer Zeit gehören. Rechts: Im Schatten vor der Asamkirche erläuterte Professor Steiner die Besonderheiten der Fassade der Kirche.

Nach der Mittagspause traf sich die Exkursionsgruppe vor der Kirche St. Johann Nepomuk (allgemein eher bekannt als Asam-Kirche) in der Sendlinger Straße. Dort gab es Ausführungen zur Fassade und der dort bestehenden plastischen Darstellung der Himmelfahrt des Hl. Johann Nepomuk. Die nächste Station war die Hammerthaler Madonna in der Kirche Hl. Geist in der Nähe des Viktualienmarkts, der nachgesagt wird, dass bestimmte Kräfte von ihr ausgehen.

Schlusspunkt der Tagung waren die Seitenaltäre von St. Kajetan (allgemein eher bekannt als Theatinerkirche). Nach den Erläuterungen von Professor Steiner stimmte die Gruppe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Seitenaltäre und Heiligenverehrung

In der Reihe *Kirche.Kunst.Verkundigung*

schließlich noch einen lateinischen ambrosianischen Hymnus an, womit die Tagung endete.

2026 soll die Reihe fortgesetzt werden, der Titel lautet voraussichtlich: *War die Renaissance katholisch? Antike Motive in unseren Kirchen und ihre Deutung.* ■



Fremdheitserfahrungen in interreligiöser Bildung

Preis für Junge Theologie 2024 in Bamberg verliehen

Am 28. November 2024 wurde Dr. Janosch Freuding für seine Dissertation *Fremdheitserfahrungen und Othering in interreligiöser Bildung* mit dem Preis für Junge Theologie (Kardinal-Wetter-Preis) der Katholischen Akademie in Bayern ausgezeichnet. Dieser theologische Preis wird seit 2008 jährlich

im Wechsel an den bayerischen katholisch-theologischen Fakultäten und Instituten für herausragende theologische Dissertations- und Habilitationsschriften verliehen. 2024 fand die Verleihung zum fünfzehnten Mal statt und wurde zum zweiten Mal in Bamberg ausgerichtet.

Würdigung einer religionspädagogischen Dissertation

Dr. Janosch Freuding wird ausgezeichnet

Mit einem Grußwort im Namen des Präsidiums der Otto-Friedrich-Universität Bamberg eröffnete Prof. Dr. Sabine Vogt die Festveranstaltung. Als Vizepräsidentin für Diversität und Internationales betonte sie ihre besondere Freude darüber, dass in diesem Jahr mit dem Preis für Junge Theologie eine Studie ausgezeichnet wird, die sich mit Fremdheitserfahrungen und Othering auseinandersetzt. „Die Berücksichtigung von Othering als Reflexionskategorie für einen konstruktiven Umgang mit unterschiedlichen Diversitätsdimensionen, wie unter anderem Weltanschauungen und Religionen, ist elementar für unsere Universität, die ein Raum der Weltoffenheit, der Toleranz und Wertschätzung menschlicher Vielfalt sein will“, so Sabine Vogt.

Anschließend hieß Dr. Achim Budde, Direktor der Katholischen Akademie in Bayern, alle Anwesenden und den Preisträger willkommen. Er hob hervor, dass Bildung

eines der wertvollsten Güter sei, jedoch Menschen aufgrund sozialer Unterschiede oft ausgeschlossen würden – nicht nur im interreligiösen und interkulturellen Bereich. Die Forschungsergebnisse von Dr. Janosch Freuding böten – so Budde – Anstoß zu entsprechenden Reflexionen auch innerhalb der eigenen Institution. Der Preisträger zeige mit seinen Forschungsergebnissen eindrücklich, dass schulische interreligiöse Bildungsprozesse mitunter Gefahr laufen, Strukturen der Ausgrenzung zu reproduzieren und so selbst Othering zu betreiben.

Prof. Dr. Elmar Koziel, Domkapitular und Leiter des Ökumenereferats des Erzbistums Bamberg, gratulierte dem Preisträger im Namen des Bamberger Erzbischofs Herwig Gössl.

Er würdigte die Dissertation als wichtigen Beitrag, der Wege für religiöse Lernprozesse aufzeigt, die ein friedliches Zusammenleben verschiedener religiöser Gruppen und Individuen in einer pluralen Gesellschaft ermöglichen.

Mit seiner hermeneutischen Studie hat Freuding einen religionspädagogischen Grundsatzbeitrag zu Fragen interreligiöser Bildung geleistet. Er entwickelt dabei Ansätze, um religiöses Lernen im Horizont der Vielfalt von Religionen besser zu verstehen und sensibler gestalten zu können.

Prof. Dr. Kai Nonnenmacher, Dekan der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften, in welcher das Bamberger Institut für Katholische Theologie angesiedelt ist, betonte, dass die Preisverleihung die zentrale Rolle der Theologie als „Brücke zwischen Wissenschaft und Gesellschaft“ verdeutliche. Die prämierte Doktorarbeit repräsentiere überdies die interdisziplinäre Zusammenarbeit an der Fakultät, da sie theologische, pädagogische und kulturwissenschaftliche Perspektiven vereine. Sie liefere wichtige Impulse für eine zunehmend kulturell und religiös vielfältige Welt. Der Dekan hob hervor, dass die Konstruktion von Fremdheit und Differenz nicht nur historische Konflikte, sondern auch aktuelle Herausforderungen interreligiöser Bildung prägt. Er zitierte den Preisträger: „Fremd ist das, was eine Ordnung irritiert und infrage stellt und nicht das, was in einer Ordnung als fremd bezeichnet wird.“

In seiner Laudatio zeichnete Prof. Dr. Konstantin Lindner, Direktor des Instituts für Katholische Theologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und Betreuer der Doktorarbeit, zentrale Lebensstationen von Janosch Freuding nach. Diese verdeutlichen immer wieder dessen Sensibilität für kulturelle Fragestellungen. Unter anderem unterrichtete der Preisträger nach seinem Studium unbegleitete minderjährige Geflüchtete und engagierte sich in Bamberg über Jahre hinweg für deren Integration.

Lindner hob zudem die herausragende Dissertation hervor. Mit seiner hermeneutischen Studie habe Freuding einen religionspädagogischen Grundsatzbeitrag zu Fragen interreligiöser Bildung geleistet. Dr. Freuding entwickle dabei Ansätze, um religiöses Lernen im Horizont der Vielfalt von Religionen besser zu verstehen und sensibler gestalten zu können. Diese Forschungsergebnisse zu Fremdheit und Othering in interreligiösen Lern- und Bildungsprozessen werden sowohl in der Religionspädagogik als auch in den Kultur- und Bildungswissenschaften vielfach rezipiert.

Nach der Verleihung des Preises durch Direktor Budde ergriff der Preisträger selbst das Wort und stellte die zentralen Thesen seiner Dissertation vor. Sichtlich erfreut dankte er abschließend der Katholischen Akademie in Bayern sowie seiner Familie und Freundinnen und Freunden, ganz besonders seinen Betreuern Prof. Dr. Konstantin Lindner und Prof. Dr. Henrik Simojok, für die Unterstützung während des Entstehungsprozesses seiner Doktorarbeit.

Umrahmt wurde die Feier von den Musikerinnen Anna Soderer (Gesang) und Emma Soderer (Piano/Gitarre), die mit Lieblingsliedern des Preisträgers den Abend feierlich gestalteten.

Im Anschluss lud die Katholische Akademie die Gäste zum Stehempfang, bei dem viele Anwesende persönliche Glückwünsche an Dr. Janosch Freuding überbrachten. ■

von Stefan Huber, Universität Bamberg



Mit dem Preisträger Dr. Janosch Freuding (Mi.) freuten sich Akademiedirektor Dr. Achim Budde, Prof. Dr. Elmar Koziel, Prof. Dr. Sabine Vogt, Prof. Dr. Kai Nonnenmacher und Prof. Dr. Konstantin Lindner (v.l.n.r.).

Kein Außen der Macht?

Othering-Ordnungen und Subjektorientierung von Janosch Freuding

Ich sag nicht, dass alle so sind, aber man hört schon viele Nachrichten, dass sie Probleme machen.“ – Nachfrage: Wer ist sie? Welche Probleme meinst du? – „Muslime. Terrorismus.“

„Ich möchte nichts über den Islam lernen, ich bin hier im katholischen Religionsunterricht. Wir können schon über das Thema sprechen, aber dann bin ich die nächsten Wochen halt vor der Tür. Ich möchte nichts über irgendwelche ... Türken lernen.“

„Ich war im Kindergarten mit vielen Muslimen, und hab menschlich kein Problem mit ihnen, ich sag ja nicht, dass alle abgeschoben werden sollten, und wenn da ein islamistisches Kind sitzt, sag ich ja nicht, dass es Scheiße ist, aber im katholischen Religionsunterricht sollte Islam kein Thema sein.“

Diese Zitate sind Schüleräußerungen aus einer 7. Klasse eines Nürnberger Gymnasiums im katholischen Religionsunterricht. Gefallen sind sie vergangenes Schuljahr in der ersten Stunde zum neu begonnenen Lernbereich „Islam“. Obwohl ich mich in meiner Dissertation mit religionsbezogenen Fremdzuschreibungen auseinandergesetzt habe, haben mich die Äußerungen in ihrer Vehemenz über-

rascht – da ich die Klasse zuvor als sehr aufgeschlossen erlebt habe.

Die Zitate zeigen die Relevanz von „Fremdheitserfahrungen und Othering“ in religiöser Bildung. Dieses Thema soll daher in diesem Beitrag zunächst in seiner grundlegenden Bedeutung reflektiert werden. Am Schluss komme ich noch einmal auf die erwähnte Stunde zurück.

Othering als ‚allgegenwärtige‘ Fremdzuschreibung

Othering bezeichnet einen Prozess des Fremd- bzw. Anders-machens von Menschen, der vielfach zu Diskriminierung, Ausgrenzung und Herabsetzung führt. Bekannt wurde der Begriff als Konzept aus der postkolonialen Theorie, als einflussreich gelten hier insbesondere die Forschungen von Gayatri Spivak und Edward Said, auch wenn letzterer den Othering-Begriff selbst nicht verwendet. Da Othering als wissenschaftlicher Begriff nicht einheitlich gebraucht wird, muss er genauer definiert werden. Wenngleich Prozesse des Fremdmachens in der menschlichen Interaktion bis zu einem gewissen Grad ein Alltagsphänomen darstellen, ist Othering von spontanen Ingroup-Outgroup-Prozessen zu unterscheiden (wenn bspw. im

Wenngleich Prozesse des Fremdmachens in der menschlichen Interaktion bis zu einem gewissen Grad ein Alltagsphänomen darstellen, ist Othering von spontanen Ingroup-Outgroup-Prozessen zu unterscheiden.

Sportunterricht die ‚eigene‘ gegen die ‚andere‘ Fußballmannschaft spielt). Eher wenig passend erscheint mir der Othering-Begriff auch als Beschreibung von Differenzherstellung im konfessionell-kooperativen Lernen, da diese in den allermeisten Fällen nicht mit gesellschaftlicher Benachteiligung verbunden ist.

Othering-Deutungsmuster kennzeichnet, dass sie in verschiedenen wichtigen Gesellschaftsbereichen zugleich, oft auch gesellschaftsübergreifend, wirkmächtig sind. Von Othering betroffene Menschen sind so in vielen wichtigen Lebenskontexten damit konfrontiert, als ‚Fremde‘ betrachtet zu werden – mit Folgen, die von Bildungsbenachteiligungen, Diskriminierung bei der Arbeits- oder Wohnungssuche bis hin zu (spontanen oder geplanten) gewalttätigen Übergriffen im öffentlichen Raum reichen. Häufig fehlen Betroffenen wirkungsvolle Mittel, sich gegen die ‚Allgegenwärtigkeit‘ der Fremdzuschreibung zur Wehr zu setzen. Trotz ihrer gewaltvollen Dimension erhalten Othering-Zuschreibungen durch ihre beständige Wiederholung oftmals den Anschein des ‚Allgemeingültigen‘ und werden zu nicht länger hinterfragten Wissensbeständen, die gesellschaftliche Interaktion beeinflussen.

Othering trägt in seinen Fremdzuschreibungen auf implizite oder explizite Weise ‚Wissen‘ über die ‚Fremdheit/ Andersheit‘ bestimmter ‚Personen(-gruppen)‘ und deren ‚Merkmale‘ weiter. Im Laufe ihres Lebens ‚lernen‘ Individuen durch Konfrontation mit diesen Othering-Zuschreibungen, ob die Merkmale auf sie ‚zutreffen‘ oder



Die Veranstaltung fand in einem Hörsaal der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg statt.

nicht, und ob sie sich auf dieser Grundlage als gesellschaftlich ‚zugehörig‘ oder ‚nicht-zugehörig‘ verstehen können/sollten. Insbesondere ein Gefühl der ‚Zugehörigkeit‘ wird häufig schnell in die persönliche Identitätskonstruktion übernommen und so zu einer impliziten Grundlage, wie Individuen auf die Gesellschaft und ihre Zugehörigkeitsverhältnisse blicken. Im Rahmen eines ‚Self-Othering‘ können aber auch von Othering Betroffene die Zuschreibungen für sich übernehmen und sich selbst als die ‚Anderen/Fremden‘ verstehen.

Othering als dispositive Wissens-Ordnung

Nicht nur im Blick auf koloniale Kontexte heben viele grundlegende Texte zum Thema den Wissensaspekt besonders hervor: Othering-Prozessen liegt ein hegemonialer Deutungsanspruch zugrunde, der seine Wirkmacht auch über die Reproduktion von ‚Wissen‘ über die als ‚fremd/anders‘ Bezeichneten entfaltet. Mit einem Begriff von Michel Foucault lassen sich Othering-Wissensordnungen auch als ein gesellschaftliches „Dispositiv“ bezeichnen (Thomas-Olalde & Velho, 2011, S. 37–39).

Fremdwahrnehmungen und -zuschreibungen, schreibt Julia Reuter, sind nicht zuletzt darauf zurückzuführen, „dass wir eine ‚Ordnung‘ in Form von Wirklichkeitsvorstellungen, Wahrnehmungsmustern, Erfahrungswissen, Beurteilungsmaßstäben, gesellschaftlichen Konventionen und Normen in uns tragen, mit der wir die Menschen, Dinge und Sachverhalte um uns herum als zugehörig oder nicht-zugehörig, als vertraut oder fremd identifizieren, sprich einordnen können“ (Reuter, 2002, S. 13).

Dass Menschen durch bestimmte ‚Ordnungen‘ geprägt sind, die manche Dinge als ‚fremd‘ und manche als ‚vertraut‘ erscheinen lassen, ist wohl ein bekanntes Phänomen. Das durch Foucault und postkoloniale Theorie geprägte Othering-Konzept geht aber einen entscheidenden Schritt weiter: Nach ihm ist das „heterogene Ensemble“ sozialer Ordnungen, bestehend z. B. aus Diskursen, Gesetzen, institutionellen Vorgaben, Raumgestaltungen und vielen weiteren Elementen, wiederum durch ein zugrundeliegendes Dispositiv miteinander verbunden (Foucault, 1978, S. 119–120). Nach Foucault erfüllen Dispositive immer auch eine „strategische Funktion“, im Falle von Othering begründen sie die gesellschaftliche ‚Zugehörigkeit‘ bestimmter Menschen, indem sie zugleich die ‚Nicht-Zugehörigkeit‘ anderer, als ‚fremd‘ markierter Menschen. Wahrnehmungen von ‚Fremdheit/Andersheit‘ sind nach diesem Verständnis nicht allein auf individuelle Faktoren zurückzuführen, sondern haben auch eine gesellschaftlich-strukturelle Dimension. Auch ‚Wissen‘ über ‚Religionen‘ bzw. über ‚religiöse Fremdheit‘ wird so in einer bestimmten Weise vorstrukturiert (Mcheril & Thomas-Olalde, 2011).

Othering-Diskurse im Bildungsbereich

Bei der Planung von (inter-)religiösen Lernsequenzen ist davon auszugehen, dass Lernende und Lehrende den Lernprozess nicht als *tabula rasa* beginnen, sondern durch gesellschaftliche Darstellungen von ‚Religion‘ vorgeprägt sind. Laut der repräsentativen Studie Religionsmonitor 2019 empfindet etwa rund die Hälfte der Befragten den Islam als bedrohlich. Eine solche gesellschaftliche Stimmungslage kann Fremdwahrnehmungen und -zuschreibungen in (inter-)religiöser Bildung beeinflussen – und teils offen aggressive Reaktionen hervorrufen, wie auch die einführenden Zitate zeigen.

Umso bedenklicher ist es, wenn Lernansätze und Lehrmaterialien religiöser Bildung fremdmachende Religionsdarstellungen wiederholen, etwa indem sie ebenfalls in stereotyper Weise auf das Bild eines ‚gewalttätigen Islams‘ rekurren. Studien zeigen, dass auch in aktuellen Lehrmaterialien



Dr. Janosch Freuding, ehem. wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Bamberg, Referendariat in den Fächern Deutsch und Katholische Religionslehre für Gymnasium in Bayern, Träger des Preises für Junge Theologie 2024

für den katholischen Religionsunterricht Othering-Darstellungen zu finden sind (ebenso in Darstellungen des Judentums, vgl. Woppowa, 2024, vgl. auch Willems, 2020). Auch in der wissenschaftlichen Religionspädagogik reflektierten viele Ansätze die Othering-Problematik lange Zeit zu wenig, indem sie insbesondere für den Bereich interreligiöse Bildung vereindeutigend von der impliziten Gleichsetzung ‚christlich = eigen‘ und ‚nichtchristlich = fremd‘ ausgingen (Freuding & Lindner, 2022, S. 95).

Der Bildungsbereich mit seinen repräsentativen Institutionen ist ein zentrales Feld der Gesellschaft, in dem gesellschaftliche Diskurse über ‚eigen‘ und ‚fremd‘ verhandelt werden und diesbezügliches ‚Wissen‘ erlernt wird. Die Beschäftigung mit der Othering-Problematik zwingt pädagogische Fachdisziplinen wie die Religionspädagogik dazu, sich auch mit ihrer eigenen Bezeichnungsmacht auseinanderzusetzen.

Die Verbindung von Wissensreproduktion und Differenzherstellung stellt so für (inter-)religiöse Bildung eine große Herausforderung dar: Wie lässt sich Wissen über ‚Religionen‘ in der Begrenztheit des Unterrichts vermitteln, ohne ein ausgrenzendes Othering-‚Wissen‘ zu reproduzieren? Wie

Sehr bedenklich ist es, wenn Lernansätze und Lehrmaterialien religiöser Bildung fremdmachende Religionsdarstellungen wiederholen, etwa indem sie ebenfalls in stereotyper Weise auf das Bild eines ‚gewalttätigen Islams‘ rekurren.

lässt sich z. B. otheringsensibel über das Problem des religiös motivierten Terrorismus sprechen?

In die Lernbereiche religiöser Bildung wirken vielfältige gesellschaftlich vorhandene Othinging-Wissensbestände hinein. Diese lassen sich pädagogisch nicht einfach ignorieren. Nicht ausreichend ist aber auch die bloße Negation des Othinging-„Wissens“. Oft wird auch in Ansätzen, die Othinging dekonstruieren möchten, erst explizit, was zuvor nur untergründig präsent war (Riegel, 2016, S. 235). Othinging-Kritik steht damit stets vor der „Herausforderung, nicht zu wiederholen, was kritisiert werden soll“ (Riegel, 2016, S. 238). Auch dieser Beitrag ruft kritisch betrachtet erneut die Verbindung ‚Islam‘ und ‚Gewalt‘ ins Gedächtnis. Welche Auswege kann es aus der gesellschaftlichen Wiederholung fremdmachender Zuschreibungen geben?

Kritik am fehlenden ‚Außen‘ des Othinging-Konzepts

Zur Beantwortung obiger Frage müssen zunächst wichtige gedankliche Grundannahmen der Othinging-Theorie kritisch in den Blick genommen werden. Diese und die postkoloniale Kritik insgesamt sind sehr heterogen, sodass pauschalisierende Aussagen nicht zulässig sind. Gleichwohl bauen große Teile der postkolonial geprägten Othinging-Forschung auf Foucaults einflussreicher These auf, dass es kein ‚Außen‘ der hegemonialen gesellschaftlichen Machtbeziehungen gibt. Danach werden gesellschaftlich zwar perma-

Ein Othinging-Konzept, das kein ‚Außen‘ der Othinging-Dispositive mehr zulässt, tendiert zugleich dazu, Othinging als gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit in normativer Weise vorauszusetzen.

nent ‚Andere/Fremde‘ produziert, die aus dem ‚Innen‘ der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Bei diesen Unterscheidungen handelt es sich aber nur um Konstruktionen – die jedoch über die gesamte Gesellschaft hinweg wirkmächtig sind, ohne dass es ein ‚Außen‘

jenseits der machtvollen Zuschreibungen gäbe (Thomas-Olalde & Velho, 2011, S. 47–49). Auf dieser Grundlage lässt sich formulieren:

„Ein Paradoxon hegemonialer diskursiver Praktiken besteht darin, dass sie Fremdheit und Vertrautheit auf konstitutive Art und Weise miteinander verweben: jedem ist vertraut, wer die Fremden sind. Die Fremden sind nie Fremde im eigentlichen Sinne. Sie sind viel eher Vertraute: man kennt sie. [...] jeder weiß, wer zu den Anderen gehört, und man weiß das Wesentliche über sie“ (Mecheril & Thomas-Olalde, 2011, S. 51).

Diese Thesen besitzen in vielerlei Hinsicht Plausibilität, sowohl was den Aspekt des ‚Wissens‘ als auch den der ‚Allgegenwärtigkeit‘ betrifft. Dennoch lässt sich die Grundannahme eines fehlenden ‚Außen‘ des Othinging aus mehreren Gründen kritisch betrachten:

1) Ein Othinging-Konzept, das kein ‚Außen‘ der Othinging-Dispositive mehr zulässt, tendiert zugleich dazu, Othinging als gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit in normativer Weise vorauszusetzen. Die These eines „jeder weiß“ ist jedoch eine sehr starke These, die besonderer Begründung bedarf – vor allem wenn zugleich davon ausgegangen wird, dass Othinging-Dispositiven stets eine ‚strategische Funktion‘ zugrundeliegt, nämlich ein gesellschaftliches ‚Innen‘ von einem ‚Außen‘ zu scheiden. In diesem Zusammenhang ist darauf zu achten, im Rückgriff auf freudianisches Vokabular nicht ein unterbewusstes ‚gesellschaftliches Selbst‘ zu konstruieren, dem eine ‚fremde Identität‘ gegenübersteht. Gerade wenn angenommen wird, dass Othinging-Prozesse in verschiedenen gesellschaftlichen Räumen gleichzeitig wirkmächtig sind, sind individuelle Reaktionen auf seine machtvollen Zuschreibungen besonders zu berücksichtigen, um keine essentialisierenden Gesellschaftskonstruktionen zu reproduzieren.

2) Für die Othinging-Theorie grundlegende Werke sind von der Foucault'schen These geprägt, dass Subjekte „erst durch Diskurse hervorgebracht“ werden. Ein „prädiskursives Subjekt“ wird zumindest in Saids Orientalismus nicht angenommen (Castro Varela & Dhawan, 2020, S. 109). Damit erscheinen die Subjekte der „Missrepräsentation“ von Othinging-Diskursen

gänzlich ausgeliefert – ohne dass ersichtlich wäre, wie eine „wahre“ Repräsentation des betroffenen Subjekts aussehen könnte, die nicht wiederum eine eindeutige Zuschreibung wäre (Castro Varela & Dhawan, 2020, S. 125). Wenn die diskursiven Zuschreibungen kein ‚Außen‘ zulassen, ist es ebenso schwer zu benennen, von welchem Raum aus persönlicher Widerstand gegen die Gewalt der Othinging-Diskurse initiiert werden könnte. Auch Foucaults Philosophie ist mit diesem gedanklichen Problem konfrontiert: Obwohl sie, schreibt

Dieser Beitrag stellt eine überarbeitete und aktualisierte Fassung von: Freuding, Janosch (2024). *Kein Außen der Macht? Othinging-Ordnungen und Subjektorientierung. Religionspädagogische Beiträge*, 47(2), S. 17–28 dar. Die erste Fassung und ein ausführliches Literaturverzeichnis finden Sie unter: <https://doi.org/10.20377/rpb-306>. ■

Axel Honneth, ganz „auf das Leiden des menschlichen Leibes unter den disziplinierenden Akten der modernen Machtapparate konzentriert scheint, findet sich in [Foucaults] Theorie nichts, was dieses Leiden als Leiden artikulieren könnte“ (Honneth, 1999, S. 92).

3) Die Frage nach dem Raum individueller Artikulation (und Freiheit) wird nicht nur von Foucault teils widersprüchlich beantwortet (Freuding, 2022, S. 269–275), sie betrifft auch eine zentrale religionspädagogische Figur im Kern: die der Subjektorientierung. Entwickelt in Kritik an katechetischen Moralvorstellungen ist jene von Beginn an am Raum individueller Freiheit orientiert. Die Kritik an vereindeutigenden Subjektivierungen, etwa dass im katholischen Religionsunterricht alle Teilnehmenden katholische Gläubige sein sollten, lässt sich prinzipiell gut mit der Kritik an Othinging-Zuschreibungen zusammendenken. Wird für machtvolle subjektivierende Diskurse aber kein ‚Außen‘ mehr angenommen, schwindet auch der denkerische Raum, in dem die Orientierung an individuellen Glaubens- und Weltanschauungsperspektiven bzw. deren individuelle Entwicklung noch möglich erscheint. Kann dann eine Subjektorientierung

Wie Foucault geht Waldenfels in seiner Philosophie nicht von einem ‚freien Subjekt‘ aus, sondern nimmt immer wieder die verschiedenen sozialen, körperlichen und kognitiven Ordnungen in den Blick, von denen die Ich-Erfahrung geprägt ist.

mehr sein als eine weitere Form der Subjektivierung, in der die ‚Subjekte‘, an denen sich ‚orientiert‘ wird, erst geschaffen werden? Zwar ist die philosophische Kritik an Subjektivierungspraxen auch für eine religionspädagogische Theorie der Subjektorientierung in hohem Maße relevant. Ohne Modifikation aber ist ein Othinging-Konzept, das kein ‚Außen‘ machtvoller subjektivierender Praxen zulässt, mit bestehenden Ansätzen der Subjektorientierung wohl kaum vereinbar.

Individuelle Irritationen und Fragen nach dem ‚Außer-ordentlichen‘ des Othinging

Weiterführend kann hier die Philosophie von Bernhard Waldenfels sein. Seine Kritik an dem fehlenden ‚Außen‘ in Foucaults [und Luhmanns] Ansätzen ist auch für eine religionspädagogische Adaption des Othingingkonzepts relevant. Hilfreich kann Waldenfels' Philosophie ebenso für die Frage sein, wie sich trotz vielfältiger Fremdbestimmungen subjektiver Identitäten und Perspektiven weiterhin an der Idee der Subjektorientierung festhalten lässt.

„Ein Individuum“, schreibt Waldenfels, „das sich in bestimmten Wissens- und Machtformationen als ‚Subjekt‘ wiedererkennt, und dies auf höchst variable Weise, ist gewiss mehr als ein Individuum, das eine Leerstelle ausfüllt“ (Waldenfels, 1995, S. 224). Mit solchen Sätzen wendet sich Waldenfels gegen Foucaults Verständnis von Subjektivierungspraxen, wonach gesellschaftliche Dispositive bzw. Diskurse die ‚Form‘ vorgeben, innerhalb derer sich Individuen als ‚Subjekte‘ erkennen und verstehen können. Eine „Hermeneutik des Selbst“, so Waldenfels weiter, sei schwer mit der allumfassenden

Ordnung der Diskurse in Einklang zu bringen – „es müssen sich im Gefüge der ‚Wissensformationen‘ und ‚Machtssysteme‘ ebenfalls Spalten öffnen“ (Waldenfels, 1995, S. 224).

Wie Foucault geht Waldenfels in seiner Philosophie nicht von einem ‚freien Subjekt‘ aus, sondern nimmt immer wieder die verschiedenen sozialen, körperlichen und kognitiven Ordnungen in den Blick, von denen die Ich-Erfahrung geprägt ist. Für Waldenfels sollte man so „das Subjekt durch eine Instanz ersetzen, die beteiligt ist, nicht mehr und nicht weniger“ (Waldenfels, Gehring & Fischer, 2001, S. 435). Denn trotz der Fremdbestimmung des Ichs durch vielfältige Ordnungen gibt es nach wie vor Dinge, die ein Ich selbst tut oder erfährt – und niemand sonst. Mit am deutlichsten zeigt sich diese Ich-Beteiligung für Waldenfels in der Fremdheitserfahrung – hier offenbart sich eine individuelle Erfahrungsposition, über die das jeweilige Ich nicht einfach hinweggehen kann. Die unerwartete Fremdheitserfahrung irritiert die subjektiven Erfahrungsordnungen, indem sie diese auf ein derzeit unzugängliches „Außer-ordentliches“ hinweist (Waldenfels, 1997, S. 72–73). Die Irritation zeigt damit die Begrenztheit subjektiver Ordnungen auf, sie offenbart aber auch die Involviertheit des erfahrenden Individuums, für das seine subjektiven Ordnungen eine (teils existenzielle) Bedeutsamkeit besitzen.

Zugleich verweist die Fremdheitserfahrung auf einen Raum des Unerwarteten und Unsagbaren, dem Foucaults Philosophie Waldenfels zufolge zu wenig Beachtung schenkt (Waldenfels, 1995, S. 224). Indem ein Ich durch eine Irritation seiner Erfahrung die Begrenztheit seiner subjektiven Ordnungen bemerkt, findet zudem eine gewisse Distanzierung von diesen Ordnungen statt – wodurch das Ich erkennen kann, dass es als ‚Subjekt‘ nicht einfach in einer einzigen Ordnung aufgeht, sondern sich immer im ‚Zwischen‘ widersprüchlicher Ordnungen befindet. In diesem

Distanzierungsprozess von den ‚eigenen‘ subjektiven Ordnungen können schließlich auch ‚Ansprüche‘ anderer Individuen aufscheinen, die durch ‚eigene‘ Zuschreibungen verdeckt werden. Kritisch reflektieren lässt sich so nicht zuletzt der Einfluss von gesellschaftlichen Othinging-Ordnungen auf subjektive Identitätskonstruktionen. Zugleich kann gefragt werden, welches ‚Außer-ordentliche‘ durch solche Othinging-Zuschreibungen verdeckt wird. Die Philosophie Waldenfels' kann auf dieser Grundlage in fruchtbarer Weise mit der postkolonialen Philosophie Gayatri Spivaks zusammengedacht werden.

Einschränkend ist hier noch hinzuzufügen, dass auch manche Ausführungen Waldenfels' aus einer othingingsensiblen Perspektive kritisch einzuordnen sind, z. B. wenn in ihnen ein essentialisierendes Verständnis von Kultur- oder Geschlechterdifferenz aufscheint (Waldenfels, 1997, S. 69). Waldenfels selbst verwendet den Othinging-Begriff nicht. Über die „Beunruhigung durch das Fremde“ spricht er bisweilen in einer fast mystifizierenden Sprache und immer wieder auch in eher verallgemeinernden Formulierungen (Waldenfels, 1997, S. 73–74).

Dennoch geht solche Kritik meines Erachtens am Kern der Waldenfels'schen Philosophie vorbei. Seine Betonung, dass es sich beim Fremden um kein „Spezialthema“ handle, und seine Hervorhebung der Individualität und Kontextualität von Erfahrungen ermöglichen eine nicht-essentialisierende Betrachtung von Fremdheitserfahrungen und -zuschreibungen. Dies macht seine Philosophie zu einem gewinnbringenden Gegenüber der postkolonialen Othinging-Theorie. Zusammen bilden sie verschiedene



Dissertation zum Download

Die ausgezeichnete Dissertation ***Fremdheitserfahrungen und Othinging*** ist im Transcript-Verlag als Open Access-Publikation erschienen und steht kostenfrei zum Download zur Verfügung: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-6043-2/fremdheitserfahrungen-und-othinging>. ■

Aspekte des hier untersuchten Themenfeldes ab, die gleichermaßen religionspädagogische Relevanz haben.

Grundlinien eines subjektorientierten (De-)Othering-Konzepts für religiöse Bildung

Das wichtigste Anliegen der angeführten Kritik ist die Suche nach ‚Räumen der Freiheit‘, die die Allgegenwart und Macht von Othering-Zuschreibungen begrenzen. Ziel ist, dass von Othering betroffene Menschen die Begrenztheit solcher Zuschreibungen erkennen können – und so zumindest dem Umstand entgegenwirken, dass sie selbst sich die ausgrenzenden Fremdzuschreibungen ‚zu eigen‘ machen. Die verschiedenen Grade der ‚Verletzlichkeit‘, die sich aus intersektional potenzierten Othering-Diskursen ergeben können, sind nach diesem Verständnis nicht als deterministische Konsequenz zu verstehen, sondern als Beschreibung einer Wahrscheinlichkeit, die eintreten kann, aber nicht muss. Durch Konfrontation mit Othering-Zuschreibungen können Individuen lernen, sich selbst

solches, selbst wenn an ihr dieselben ‚Merkmale‘ wahrgenommen werden wie an der ersten Person.

Auch für Personen, die erkennen, dass ihre Fremdzuschreibungen durch Othering-Wissens-Ordnungen beeinflusst sind, müssen Wege aufgezeigt werden, sich von ihrem Einfluss zu befreien. Weiterführend kann hier die Erkenntnis sein, dass Subjekte immer durch widersprüchliche Ordnungen geprägt werden. Angesichts dessen können zum einen Fremdzuschreibungen jedweder Art nie die innere Vielfalt und Widersprüchlichkeit der betroffenen Menschen erfassen. Zum anderen wird es so möglich, auch unterstützende Ordnungen in den Blick zu nehmen. ‚Subjekte‘ werden gesellschaftlich z. B. nicht nur durch Othering-Dispositive geprägt, sondern auch durch Dispositive, die Othering-Zuschreibungen entgegenstehen (etwa durch das Bemühen vieler gesellschaftlicher Akteure, Ausgrenzung zu vermeiden). Diese unterstützenden Ordnungen geraten aber leicht aus dem Blick, wenn der Fokus auf der gesellschaftlichen ‚Allgegenwärtigkeit‘ des Otherings liegt.

Eine zentrale Rolle bei der Suche nach dem ‚Außer-ordentlichen‘ des Othering spielt die pädagogische Bearbeitung und Hervorrufung von individuellen Irritationen. Indem Othering-Wissen gezielt irritiert wird, können Individuen angesichts ihrer persönlichen Irritation erkennen, dass ihre subjektiven Wissensbestände (implizit) von gesellschaftlichen Othering-Ordnungen geprägt sind (genauer im nächsten Abschnitt). Zugleich erfolgt die Wahrnehmung der subjektiven Othering-Wissensbestände schon aus einer gewissen Distanzierung heraus, was es leichter macht, sich von ihnen zu lösen. Der Ansatz versucht damit auch eine Antwort auf oben benannte, zentrale Herausforderung otheringkritischer Pädagogik zu finden: „nicht zu wiederholen, was kritisiert werden soll“ (Riegel, 2016, S. 238).

Ziel ist, dass von Othering betroffene Menschen die Begrenztheit solcher Zuschreibungen erkennen können – und so zumindest dem Umstand entgegenwirken, dass sie selbst sich die ausgrenzenden Fremdzuschreibungen ‚zu eigen‘ machen.

Vor diesem Hintergrund ist es oft wenig sinnvoll, Lernprozesse mit der Wiederholung des stereotypen ‚Wissens‘ zu beginnen (z. B. indem in der Klasse ‚Vorurteile über den Islam‘ gesammelt werden, die dann später widerlegt werden sollen). Besser sind die Irritation des stereotypen ‚Wissens‘ von Beginn an sowie mehrperspektivische, sich gegenseitig hinterfragende Betrachtungsweisen – besonders um die Überbetonung einer einzigen „Differenzlinie“ zu vermeiden (Riegel, 2016, S. 233). Dass Lehrpersonen in der Lage sind, die Kritik von Othering-Wissen in einem dekonstruktiven, entlarvenden Rahmen stattfinden zu lassen, setzt aber voraus, dass sie selbst sich schon zuvor mit gesellschaftlich dominanten Othering-Wissensordnungen auseinandergesetzt haben und auch ihr mögliches subjektives Geprägtsein von ihnen reflektiert haben. Dies ist eine der wichtigsten Aufgaben der Professionalisierung von Lehrkräften (Freuding & Lindner, 2022).

Betrachtet werden Irritationen einerseits in ihrem Hinweischarakter, indem sie auf die Begrenztheit und Widersprüchlichkeit subjektiver Weltdeutungen, aber auch auf Deutungsansprüche anderer Individuen aufmerksam machen, für die innerhalb bestimmter (hegemonialer) Weltdeutungen kein Raum ist. Gewürdigt wird die Irritation andererseits als Ereignis an sich – in dem sich, wenn man so will, mit Homi K. Bhabha ein ‚Third Space‘ öffnet, in dem bestehende Deutungen nicht aufgehen. Während es sich bei Othering-Zuschreibungen um eine (oft implizite) Reproduktion des vermeintlichen ‚Wissens‘ über ‚Fremdheit‘ handelt, sind irritierende Fremdheitserfahrungen im Waldenfelds’schen Sinne als eine Krise des Wissens zu betrachten.



Die Musikerinnen Anna Soderer (Gesang) und Emma Soderer (Piano) gestalteten die Feier mit Lieblingsliedern des Preisträgers.

in deren ‚Eigen‘- und ‚Fremd‘-Kategorien zu begreifen. Doch erstens muss ein Individuum eine solche Konfrontation in seiner individuellen Biografie nicht zwangsläufig erfahren und erlebt diese zweitens auf eine je individuelle Weise. Was eine ‚betroffene‘ Person als Othering empfindet, versteht eine andere vielleicht nicht als

Im Eingehen auf individuelle Irritationen lassen sich so auch Empfindungen „bleibender Fremdheit“ würdigen (Leimgruber, 2007, S. 109). Neben dem Ernstnehmen der Individualität der Fremdheitserfahrungen sollte berücksichtigt werden, dass selbst Gefühle ‚bleibender Fremdheit‘ wieder verschwinden oder bedeutungslos werden können. Lernprozesse sollten sowohl Phasen der „Dramatisierung“ von Fremdheits- und Ausgrenzungserfahrungen enthalten als auch Phasen der „Entdramatisierung“ – z. B. indem aus einem anderen Blickwinkel auf jene Erfahrungen geblickt wird oder Kontexte der jeweiligen Erfahrungen reflektiert werden. Hierbei ist ein wichtiger Unterschied hervorzuheben: Während es bei obigen Empfindungen ‚bleibender Fremdheit‘ vor allem vom einzelnen Individuum abhängt, ob diese fortbestehen oder nicht, haben Othering-Fremdzuschreibungen eine gesellschaftliche Dimension, die außerhalb der Kontrolle des betroffenen Individuums liegt.

In einem bestimmten Verständnis hält der Ansatz an der Idee der Subjektorientierung fest, indem er mit Waldenfels individuelle Irritationen, Wider- und Ansprüche sichtbar zu machen versucht, die durch hegemoniale Ordnungen verdeckt werden. Der Ansatz geht aber dabei nicht von einem autonomen ‚freien Subjekt‘ aus, sondern von Subjekten, die durch vielfältige Ordnungen beeinflusst und nicht selten auch fremdbestimmt werden. Mit Foucault versteht er Subjektorientierung als Sichtbarmachung von Subjektivierungspraxen, wie auch das „scheinbar Persönliche und Subjektive“ durch soziale Wissens-Macht-Ordnungen geprägt sein kann.

Kritisch reflektiert der Ansatz die pädagogische Subjektorientierung dabei ebenfalls als eine Subjektivierungs-

praxis: Diese konstruiert ‚Subjekte‘ in einer bestimmten Weise und sie übergeht leicht – obwohl sie sich ‚am Subjekt orientieren‘ will – eine bestimmte Perspektive, nämlich die der Lehrperson selbst. Gerade die Lehrperson gibt in Lernprozessen aber häufig eine machtvolle Ordnung vor, welche Perspektiven als ‚zugehörig/nicht-zugehörig‘ bzw. ‚eigen/fremd‘ zu verstehen sind. Deshalb ist es wichtig, Ordnungen des Lernprozesses immer wieder kritisch zu reflektieren: Wer gibt vor, wie über ‚Fremdheit‘ gesprochen wird? Welche Personen können nicht widersprechen

– weil nur über ‚sie‘ gesprochen wird, sie aber nicht Teil der Lerngruppe sind, oder weil sie schweigen, z. B. weil sie sich im Moment nicht sicher genug fühlen, ihren Widerspruch zu artikulieren?

Grundlegend können folgende drei subjektive Blickwinkel auf das Themenfeld ‚Fremdheit/Othering‘ differenziert werden, die sich in ihren jeweiligen Positionen deutlich voneinander unterscheiden: **1)** diejenige, die Fremdheit erfährt und zuschreibt; **2)** diejenige, die sich selbst als ‚Objekt‘ einer Fremdzuschreibung erfährt und versucht, sich gegen diese Zuschreibung zu wehren; **3)** diejenige, die Fremdwahrnehmungen und Ausgrenzungserfahrungen anderer aus einer scheinbar unbeteiligten, beobachtenden Position heraus beschreibt (Abb. 1). Auch die beobachtende Person kann jedoch unerwartet irritiert werden und so selbst Fremdheit erfahren und zuschreiben – oder sie kann sich (implizit oder explizit) mit Subjektposition 1 oder Subjektposition 2 identifizieren. Da die pädagogische Reflexion von Othering und Fremdheit in der Regel aus Subjektposition 3 heraus erfolgt, ist es besonders wichtig, sich ihre Komplexität bewusst zu machen. Bereits jene drei theoretischen Positionen, die als komplexitätsreduzierte Annäherung an eine weitaus größere Vielfalt möglicher Perspektiven zu verstehen sind, zeigen, dass über ‚Fremdheit/Othering‘ nicht in vereindeutigender Weise gesprochen werden kann.

Ein konkretes Unterrichtsbeispiel

In eingangs erwähnter Stunde wirkte es zunächst so, als wäre die Klasse einhelliger Meinung. Es tobte ein Sturm der Entrüstung, und das alles nur, weil

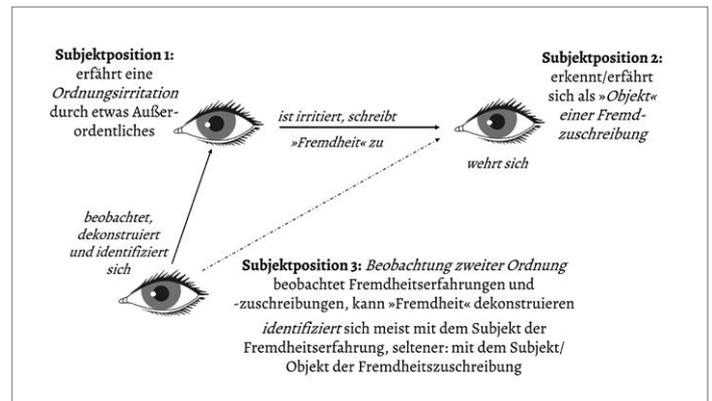


Abb. 1: Grundlegend können drei subjektive Blickwinkel auf das Themenfeld Fremdheit/Othering differenziert werden.

ich ankündigte, dass unser nächstes Thema ‚Islam‘ sein würde. Mich erinnerte der Stundenbeginn an eine Szene, die der Religionspädagoge Manfred Riegger vor ein paar Jahren ähnlich für eine bayerische Mittelschule beschrieben hat (Riegger, 2017, S. 39). Trotz meiner eigenen Forschungen war es für mich bedrückend, zu sehen, welche starke Abwehrhaltung schon bei Schüler:innen aus der 7. Klasse auftrat, schulartübergreifend und anscheinend über viele Jahre hinweg in relativ ähnlicher Form. Bereits zu Beginn der Stunde war ich in meiner geplanten Unterrichtsanlage herausgefordert und innerlich irritiert. Gegenwärtige mediale und politische Debatten zum Thema ‚Migration‘, ‚Asyl‘, ‚Islam‘, ‚Terrorismus‘ im Hinterkopf, deutete ich die Schüleräußerungen für mich persönlich unmittelbar als Zeichen gesellschaftlich immer stärker auftretender Ressentiments.

Aus einer der Vorstunden wusste ich jedoch, dass sich eine Schülerin schon lange Zeit auf das Thema ‚Islam‘ gefreut hatte (u. a. weil eine ihrer Freundinnen selbst Muslimin ist). Nach der ersten Überraschung wieder an Sicherheit gewinnend sagte ich der Klasse, dass ich die geäußerte Kritik gehört habe, aber vermute, dass nicht alle im Klassenzimmer derselben Meinung sind. Hörbare Gegenstimmen gab es bis zu diesem Zeitpunkt keine. Nachdem ich explizit den Raum dafür geöffnet hatte, meldeten

Gerade die Lehrperson gibt in Lernprozessen aber häufig eine machtvolle Ordnung vor, welche Perspektiven als ‚zugehörig/nicht-zugehörig‘ bzw. ‚eigen/fremd‘ zu verstehen sind.

sich nun mehrere Schüler:innen und sagten, dass sie mit den bisherigen Äußerungen nicht einverstanden seien. Der Tonfall war wiederum recht harsch. Ein Schüler sagte, er habe „noch nie so was verfassungsfeindliches gehört“ wie in den Aussagen zu Stundenbeginn – was in einer erbosten Diskussion mit den Vorredner:innen mündete.

Meine erste Deutung bildete also nicht das vollständige Stimmungsbild der Klasse ab. Die hitzige Diskussion beeindruckte die Klassengemeinschaft merklich. In dramatisierender Weise hob ich die Unterschiedlichkeit der Sichtweisen auf das Thema ‚Islam‘ hervor, die nun sichtbar geworden waren. Hierauf folgte ein eher entdramatisierender Zugang: Bezugnehmend auf das vergangene Schuljahr sagte ich, dass mich die Klasse hoffentlich als eine Lehrkraft kennengelernt habe, die verschiedene Meinungen und unterschiedliche persönliche Perspektiven auch auf Glaubensfragen zugelassen und sich über offene Diskussionen gefreut habe. Dies wolle ich auch bei diesem Thema genauso halten, unter einer Bedingung: dass respektvoll diskutiert werde – und dass dieser Respekt auch Personen entgegengebracht werde, die nicht im Klassenzimmer sind und nicht selbst aktiv widersprechen können. Ich fragte die Klasse, wie sich wohl ein muslimisches Kind fühlen würde, wenn es die Diskussion in der Klasse miterlebt hätte. Die Antwort eines Schülers: „Es würde weinen.“ Darauf sprach er sich noch einmal klar für einen respektvollen Umgang mit seinen Mitmenschen aus.

Angesichts der im Klassenraum sichtbar werdenden Perspektivenvielfalt zeigte ich der Klasse (spontan)

Hilfreich bei der Lenkung des Unterrichtsgesprächs war für mich das Modell, das von unterschiedlichen Blickwinkeln auf ‚Fremdheit‘ und ‚Othering‘ ausgeht, und dabei auch die Perspektiven derjenigen miteinzubeziehen versucht, die sich gegen Fremdzuschreibungen wehren wollen, aber oft nicht die Mittel dazu haben.

5 Muslimen begegnen



Eröffnungsseite zum Thema „Islam“ aus dem Lehrwerk *Religion vernetzt plus 7*

neun Porträtfotos von acht muslimischen Personen und einer christlichen Person, die im Lehrwerk *Religion vernetzt plus* abgebildet sind (s. Abb. oben). Die Seite, die das Kapitel über den Islam im Schulbuch eröffnet, betont die Vielfalt muslimischen Lebens. Mir gab die Fotoseite Gelegenheit, eine Brücke zu schlagen, und darauf hinzuweisen, dass sich diese intrareligiöse Vielfalt unter Muslim:innen genauso zeigen kann, wie gerade eben im Klassenraum. Darauf entspann sich eine Diskussion darüber, ob die bzw. welche abgebildeten Personen muslimisch seien. Einige vermuteten, dass die Frauen ohne Kopftuch Christinnen sein müssten. Darauf wies die Schülerin mit der muslimischen Freundin deutlich darauf hin, dass nicht alle muslimischen Frauen ein Kopftuch tragen.

Im vorherigen Abschnitt wurde der Ansatz beschrieben, Othering-Wissen gezielt zu irritieren. Die Schulbuchseite stellt eine subtile und altersgerechte Irritation von stereotypem Wissen dar, das eventuell auf Schülerseite besteht, und ist so ein gutes Beispiel für oben dargestellten Ansatz.

Weil das Gespräch im weiteren Verlauf auf das Thema Terrorismus zurückkam (schon zu Beginn war das Stichwort gefallen, vgl. das Zitat am Textanfang), zeigte ich der Klasse ebenfalls spontan noch ein weiteres Foto: Abgebildet ist darauf ein Muslim, der nach dem muslimfeindlichen Anschlag in Christchurch vor einer Vielzahl abgelegter Blumen betet. Ziel war auch hier die Irritation von Othering-Wissen, indem hier ein Muslim als Opfer terroristischer Attacken gezeigt wird

und nicht, wie häufig in öffentlichen Debatten mit einem pauschalen ‚Tatverdacht‘ verbunden wird.

Hilfreich bei der Lenkung des Unterrichtsgesprächs war für mich das oben vorgestellte Modell, das von unterschiedlichen Blickwinkeln auf ‚Fremdheit‘ und ‚Othering‘ ausgeht, und dabei auch die Perspektiven derjenigen miteinzubeziehen versucht, die sich gegen Fremdzuschreibungen wehren wollen, aber oft nicht die Mittel dazu haben. Auch während ich diesen Text schreibe, denke ich an die muslimische Freundin der Schülerin: Wird ihr von der Diskussion im Unterricht erzählt werden? In welchem Tonfall? Welche Schlüsse wird sie selbst daraus ziehen? Dieses kleine Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, dass Bildung otheringsensibel ausgerichtet ist, und dass es Menschen gibt, die von gesellschaftlich verbreiteten Fremdzuschreibungen (teils aus unerwarteter Richtung) *betroffen* sind und sich ihrer Wirkmacht oft nur schwer entziehen können.

Zugleich ist zu wünschen, dass der Freundin nicht nur die Abwehrhaltungen gegenüber dem Islam weitererzählt werden, sondern auch das engagierte Dagegenhalten der Mitschüler:innen, und dass sie das Vorhandensein stützender Stimmen ebenso in ihr Selbstbild miteinbeziehen kann. Die Unterrichtsstunde zeigt, wie schnell sich die Deutung solcher Situationen verändern kann – auch meine persönliche Deutung, die sich im Lauf der Lernsequenz immer wieder änderte.

In der anschließenden Stunde wollte ich wegen der mehrfachen Erwähnung des Themas ‚Terrorismus‘ noch einmal expliziter über die mediale Berichterstattung zu diesem Thema, aber auch über persönliche Ängste der Schüler:innen sprechen. Diesmal zeigte sich die Klasse jedoch gelangweilt, wohl einerseits, weil der Versuch der Medienkritik für diese Altersstufe noch zu komplex war, und andererseits, weil diejenigen, die in der ersten Stunde am lautesten Kritik am Thema ‚Islam‘ geübt hatten, in dieser Stunde nicht anwesend waren. Wieder zeigte sich das Stimmungsbild deutlich verändert, und scheinbar konsensual wurde verlautbart, dass sie als Klasse das, worauf ich mit der zweiten Stunde hinauswollte, schon in der ersten Stunde verstanden hätten. Am Stundenende hatte die Klasse Gelegenheit,

auf kleinen Zetteln aufzuschreiben, welche Einzelthemen sie interessieren würden. Bemerkenswerterweise stand auf mehreren Zetteln erneut grundsätzliche Kritik am Thema ‚Islam‘, die in der Stunde selbst jedoch nicht öffentlich geäußert wurde.

Die beiden Stunden zeigen die Komplexität solcher Unterrichtssituationen, in der ich auch meine eigene Planung spontan ändern musste. Einzelne Wortmeldungen oder die Ab-/Anwesenheit weniger Personen können die Gesprächsdynamik stark verändern. Deutlich wurde auch die Wirkmacht des kommunikativen Rahmens, den die Lehrkraft vorgibt. Gleichwohl sind die Interventionsmöglichkeiten von Einzelstunden sichtbar gering. Diejenigen, die die Kritik am Lehrplanthema auf die kleinen Zettel geschrieben hatten, blieben auch nach den ersten beiden Stunden wohl relativ konstant bei ihrer ursprünglichen Sichtweise.

Die Veränderung von Wahrnehmungsmustern und impliziten Wissensbeständen braucht Zeit. Ziel führend erscheint daher ein aufbauendes Lernen. In Antizipation möglicher

stereotyper Wissensbestände zum Lernbereich ‚Islam‘ hatte ich das Foto des betenden Muslims in Christchurch schon in einer vorherigen Unterrichtssequenz zum Thema Symbole eingeführt – und konnte nun darauf zurückgreifen. Möglicherweise wurden bei einigen bereits in der früheren Stunde Wahrnehmungsmuster subtil irritiert, ohne dass Wahrnehmungen ‚des Islams‘ im Unterrichtsgespräch explizit thematisiert wurden. Eine subtile Irritation kann manchmal zielführender sein, weil die Person sie für sich selbst erlebt und nicht gezwungen ist, sich für ihre Haltung öffentlich zu verteidigen. Die Isolierung des Lehrplanthemas ‚Islam‘ in einem einzelnen Lernbereich der 7. Klasse begünstigt jedoch Homogenisierungs- und damit auch die aufgetretenen Abwehrtendenzen. „Nicht zu wiederholen, was kritisiert werden soll“, ist in den beschriebenen Stunden nur teilweise gelungen. Wahrscheinlich lässt sich diese Problematik nicht immer vermeiden und es braucht beides: implizite und explizite Auseinandersetzung mit Othinging und Fremdzuschreibungen.

Es geht darum, mit didaktischen Mitteln einen gedanklichen Raum zu schaffen, in dem die Frage nach dem ‚Außer-ordentlichen‘ hegemonialer, subjektiv verfestigter Weltbilder zumindest möglich wird.

Direkt herbeiführen lässt sich eine Irritation im Sinne einer Suche nach dem ‚Außer-ordentlichen des Othinging‘ freilich nicht. Es liegt nicht allein in der Hand der Lehrperson, ob Lernende bereit sind, sich in ihren erlernten Denkweisen irritieren zu lassen, und sie kann sich nie sicher sein, ob ihre Darstellung unterschiedlicher individueller Perspektiven den dargestellten Individuen gerecht wird. Vielmehr geht es darum, mit didaktischen Mitteln einen gedanklichen Raum zu schaffen, in dem die Frage nach dem ‚Außer-ordentlichen‘ hegemonialer, subjektiv verfestigter Weltbilder zumindest möglich wird. ■

Literaturverzeichnis

Castro Varela, Mario do Mar & Dhawan, Nikita (2020). *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld.

Foucault, Michel (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin.

Freuding, Janosch (2022). *Fremdheits-erfahrungen und Othinging. Ordnungen des „Eigenen“ und „Fremden“ in interreligiöser Bildung*. Bielefeld.

Freuding, Janosch & Lindner, Konstantin (2022). *Stereotype und Othinging in religiösen Bildungsprozessen. Herausforderungen für die Religionslehrer*innenbildung*. In Mouhanad Khorchide, Konstantin Lindner, Antje Roggenkamp, Clauß Peter Sajak & Henrik Simojoki (Hg.), *Stereotype – Vorurteile – Ressentiments. Herausforderungen für das interreligiöse Lernen* (S. 89–106). Göttingen.

Honneth, Axel (1999). *Die zerrissene Welt des Sozialen. Sozialphilosophische Aufsätze*. Frankfurt am Main.

Leimgruber, Stephan (2007). *Interreligiöses Lernen*. München.

Mecheril, Paul & Thomas-Olalde, Oscar (2011). *Die Religion der Anderen: Anmerkungen zu Subjektivierungspraxen der Gegenwart*. In Birgit Allenbach (Hg.), *Jugend, Migration und Religion. Interdisziplinäre Perspektiven* (S. 35–66). Zürich.

Reuter, Julia (2002). *Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld.

Riegel, Christine (2016). *Bildung – Intersektionalität – Othinging. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*. Bielefeld.

Riegger, Manfred (2017). *Vielfalt und Verschiedenheiten. Religionshermeneutische Perspektiven auf Pluralität*. In Gerhard Büttner, Hans Mendl, Oliver Reis & Hanna Roose (Hg.), *Religiöse Pluralität* (S. 24–41). Babenhausen.

Thomas-Olalde, Oscar & Velho, Astride (2011). *Othinging and its effects – Exploring the concept*. In Heike Niedrig & Christian Ydesen (Hg.), *Writing Postcolonial Histories of Intercultural Education* (p. 27–51). Frankfurt am Main.

Waldenfels, Bernhard (1995). *Deutsch-französische Gedankengänge*. Frankfurt am Main.

Waldenfels, Bernhard (1997). *Phänomenologie des Eigenen und des Fremden*. In Herfried Münkler & Bernd Ladwig (Hg.), *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit* (S. 65–84). Berlin.

Waldenfels, Bernhard; Gehring, Petra & Fischer, Matthias (2001). *„...jeder philosophische Satz ist eigentlich in Unordnung, in Bewegung.“. Gespräch mit Bernhard Waldenfels*. In Matthias Fischer, Hans-Dieter Gondek & Burkhard Liebsch (Hg.), *Vernunft im Zeichen des Fremden. Zur Philosophie von Bernhard Waldenfels* (S. 408–459). Frankfurt am Main.

Willems, Joachim (2020). *„Religionistischer“ Rassismus und Religionsunterricht*. In Karim Fereidooni & Nina Simon (Hg.), *Rassismuskritische Fachdidaktiken. Theoretische Reflexionen und fachdidaktische Entwürfe rassismuskritischer Unterrichtsplanung* (S. 473–493). Wiesbaden.

Woppowa, Jan (2024). *Othinging als performative Falle: Ein kritischer Blick auf unterrichtsnahe Reportagen und Wissenssendungen zum Judentum. Religionspädagogische Beiträge*, 47(2), S. 115–124.

Am 10. März 2025 widmete sich die Katholische Akademie in Bayern den Ergebnissen der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) sowie den Perspektiven für das kirchlich-religiöse Leben in Deutschland. Im Podiumsgespräch kamen vier Gäste zu Wort: Christian Kopp, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB), Kira Beer, Studentin der Katholischen Theologie, Podcasterin und Content Creatorin, Pfarrerin Dr. Mirjam Sauer von der Segen.Servicestelle der ELKB sowie die Juristin und Autorin Dr. Beatrice von Weizsäcker.

Seit 1972 befragt die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) alle zehn Jahre ihre Mitglieder zu Kirchenmitgliedschaft und Religion.

Kirchenvolk im Wandel

Analysen und Perspektiven

2022 wurden neben evangelischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen erstmals auch Katholik:innen befragt. Nach einer allgemeinen Einführung in die Studie stellte Dr. Lukas Meyer, Theologischer Referent im Büro des Landesbischofs, zentrale

Ergebnisse der Untersuchung vor und lieferte inhaltliche Impulse für die Diskussion. Zunächst ging es um den Rückgang von Religion und Religiosität. Angesichts enormer Säkularisierungs- und Veränderungsprozesse in Gesellschaft und Kirche appellierte Landesbischof Kopp: „Volle Kraft in den Wandel“ und „Alle Energie in die Kinder und Jugendlichen“. Pfarrerin Sauer betonte, dass das Religiöse „etwas sehr Diffuses“ sei und es nach wie vor Interesse an Kasualien wie Taufen und Trauungen gebe; man müsse „da ansetzen, wo Menschen noch ein Bedürfnis haben“. Kira Beer zufolge ist es schwer, auf Social Media mit Menschen außerhalb der religiösen



Das Gespräch auf dem Podium moderierte Akademiedirektor Dr. Achim Budde (v.l.n.r.): Pfarrerin Dr. Mirjam Sauer, Kira Beer, Landesbischof Christian Kopp und Dr. Beatrice von Weizsäcker.

PRESSE

■ **kna**

11. März 2025 – In ökumenischer Verbundenheit hatten die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und die Katholische Akademie am Montagabend zu einer Podiumsdiskussion nach München geladen. Unter dem Motto Kirchenvolk im Wandel waren der evangelische Landesbischof Christian Kopp und die Juristin Beatrice von Weizsäcker geladen, die 2020 vom Protestantismus zum Katholizismus konvertierte.

Dazu die Bloggerin und Studentin der Katholischen Theologie, Kira Beer, und Pfarrerin Mirjam Sauer von der Segen.Servicestelle der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Weizsäcker versprach denn auch in Sachen Reformen: „Wir machen weiter Druck.“ Als mutiges Zeichen wertete sie die Aktion „Out in Church“, bei der sich queere Menschen, die beruflich oder ehrenamtlich in der Kirche tätig sind, geoutet hatten. Diese blieben mit ihrem Anliegen weiter unbequem: „Und das muss so sein.“

Blase ins Gespräch zu kommen; im analogen Bereich höre sie aber des Öfteren Aussagen wie „Wenn Kirche immer so wäre wie du, dann würde es mich ja vielleicht doch interessieren“. Beatrice von Weizsäcker ist es wichtig, zwischen Religion und Kirche zu unterscheiden: Man dürfe niemandem den Glauben absprechen, weil er Kritik an der Institution übe oder Zweifel habe. Die Kirchen dagegen sollten ihren Auftrag glaubwürdig vertreten und die Bedeutung eines kirchlich-religiösen Gemeinschaftsgefühls nicht außer Acht lassen.

Im zweiten Block, in den auch Fragen der Teilnehmenden vor Ort und im Livestream eingebunden waren, nahm die Runde die Zukunft in den Blick. Beatrice von Weizsäcker plädierte dafür, weiterhin mit Nachdruck Reformen einzufordern. Kira Beer konstatierte mit Blick auf ihre Studienzeit, dass die Schere zwischen Wissenschaft und Lehramt groß sei und viele Theologie-Studierende nicht mehr für die Kirche arbeiten wollen würden. Sie hoffe aber, dass Veränderung zumindest im Kleinen möglich sei. Landesbischof Kopp würdigte das Engagement vieler Ehrenamtlicher, von denen Kirche lebe. Mirjam Sauer plädierte dafür, raus zu den Menschen zu gehen, anstatt zu erwarten, dass diese von selbst in die Kirchen kommen. Ein „großer Schatz“ seien die Gemeindemitglieder, die als Multiplikator:innen in die Gesellschaft wirkten. ■

Das Podiumsgespräch haben wir für Sie als Video dokumentiert. Sie finden das Video in unserem [YouTube-Videokanal](#). Über [diesen Link](#) gelangen Sie direkt dorthin. Sie finden das Video auch in der [Mediathek](#) unserer Website.



Studienleiterin Dr. Astrid Schilling (li.) stellte die Fragen an Regisseur Marcus H. Rosenmüller (re.) und die drei Studierenden der Hochschule für Fernsehen und Film (HFF) München Antonia Lindner (Mi.), Jan-Moritz Hoffmann (2. v. li.) und Bernhard Wohlfahrter.

Zur inzwischen dritten Veranstaltung des Formats *Abends im Schloss U20* für Schülerinnen und Schüler der Oberstufe der Münchner Erzbischöflichen Gymnasien sowie einiger staatlicher Schulen hatten die Katholische Akademie in Bayern und das Ressort Bildung des Erzbischöflichen Ordinariats München und Freising am Mittwoch, den 16. Juli 2025, eingeladen. Nach der Kunstprofessorin Anke Doberauer und einigen ihrer Studierenden sowie dem Chef des Englischen Gartens, Thomas Köster, wurde die Reihe mit Regisseur Marcus H. Rosenmüller und drei Studierenden der Hochschule für Fernsehen und Film (HFF) München weitergeführt.

Diesmal waren insgesamt sechs Schulen mit mehr als 50 Schüler:innen zusammen mit ihren Lehrer:innen vertreten. Die Leiterin der Programmabteilung und Studienleiterin Dr. Astrid Schilling, die *Abends im Schloss* verantwortet und moderiert, kam mit den vier Gesprächsgästen u. a. zu folgenden Fragen ins Gespräch: Wie sind Sie zum Film gekommen? Sind Sie oft ins

Kino gegangen? Haben Sie viel Fernsehen geschaut und gedacht: das will ich auch machen? Gibt es ein Schlüsselerlebnis? Welche Rolle spielten die Eltern und die Lehrer:innen? Gab es von dort Unterstützung oder Ablehnung? Gab es Projekte in der Schule, bei denen Sie Ihre Begabung ausleben konnten? Wie kommen Sie zu Ihren Filmstoffen bzw. wie wählen Sie diese aus? Was sagen Sie zum Einsatz von KI beim Film? Hier im Speziellen auch bei der Neuverfilmung des *Pumuckl*?

Marcus H. Rosenmüller und die Studierenden der HFF erzählten aus ihren jeweiligen Biografien und waren sich einig, dass sie in jedem Fall Unterstützung durch die Eltern und/oder Lehrer:innen hatten; und dass eigentlich gerade die Lehrer:innen teilweise eine entscheidende und fördernde Rolle spielten.

Bei der Stoffsuche käme es in weiten Teilen schon darauf an, eine Botschaft transportieren oder die Identifikation mit einer bestimmten Figur ermöglichen zu wollen, aber gerade auch Komödien würden geschätzt: man wolle dem Publikum ein heiteres Erlebnis mit Lachen bieten, das sie aus dem Alltag heraushole.

Die KI werde künftig gerade auf technischem Gebiet Geld sparen können, das dann an anderer Stelle einge-

setzt werden könne. Den künstlichen Schauspieler:innen-Ersatz sahen alle kritisch – „Wollen wir wirklich Produktionen sehen, die den reinen Durchschnitt zeigen?“

Zur Neuverfilmung des *Pumuckl* sagte Marcus H. Rosenmüller, dass er gerne Hans Clarin um sein Einverständnis der Wiederverwendung seiner Stimme gefragt hätte, auch wenn dies natürlich nicht mehr möglich gewesen sei. Durchaus erstaunt sei er, wie gut die nun zunächst vom Kabarettisten Maxi Schafroth eingesprochene und dann durch KI zur Stimme von Clarin verfremdete Stimme angekommen sei.

Weitere Fragen, die aus den Reihen der Schüler:innen kamen, drehten sich u. a. um die Eventisierung von Kinobesuchen, die Konkurrenz amerikanischer Serien und deutscher Produktionen oder den Umgang von Regisseuren mit Schauspieler:innen.

Schließlich kam auch das leibliche Wohl nicht zu kurz: Bei einem anschließenden Imbiss kamen viele Schüler:innen mit den vier Gästen in

Abends im Schloss U20

Format für Schülerinnen und Schüler

Bei der Stoffsuche kommt es in weiten Teilen schon darauf an, eine Botschaft transportieren oder die Identifikation mit einer bestimmten Figur ermöglichen zu wollen.

ein persönliches Gespräch, holten sich weitere Informationen und ließen den Abend ausklingen.

Zum Konzept der Veranstaltung: Unter dem Titel *Abends im Schloss U20* laden das *Ressort 5 – Bildung* der Erzdiözese München und Freising und die Katholische Akademie in Bayern Schüler:innen der Oberstufe der Münchner Erzbischöflichen Gymnasien in das Schloss Suresnes ein. Jeweils zwischen ca. 18:00 Uhr und 20:30 Uhr soll es beispielsweise Gespräche mit interessanten Persönlichkeiten, Spaziergänge durch Schwabing oder Filmabende mit Regisseur:innen geben. Aufgrund der bisherigen erfolgreichen Veranstaltungen soll das Format weitergeführt werden. ■

Vom 29. bis 31. Mai 2025 fand in der Katholischen Akademie in Bayern die Jahrestagung des *European Business Ethics Network* (EBEN) mit dem Titel *Artificial Intelligence, Business Ethics and Corporate Responsibility* statt. Die internationale Konferenz widmete sich den drängenden ethischen Fragen der

Werten in Einklang gebracht werden kann und inwiefern rechtliche Regelungen dazu beitragen können. Besonders betont wurde, dass der Einsatz von KI immer auch einen Wertekompromiss implizieren kann – etwa zwischen Transparenz und Effizienz – und dass es entscheidend sei, die Perspektiven der Betroffenen stärker einzubeziehen.

Ein zentrales Anliegen der Konferenz war es, die Verantwortungslücken aufzuzeigen, die durch automatisierte Entscheidungsprozesse entstehen. In mehreren Beiträgen wurden Probleme wie Diskriminierung, mangelnde Erklärbarkeit und

Intransparenz von KI-Modellen diskutiert. Der verantwortungsvolle Einsatz von KI – insbesondere in sensiblen Bereichen wie Personalmanagement – wurde anhand empirischer Studien und theoretischer Modelle umfassend beleuchtet.

Finanzethik und globale Perspektiven

Ein weiteres Highlight war das von Raphael Max moderierte Panel zur Ethik in der Finanzwirtschaft. Die Diskussion mit Eberhard Schnebel, Leire San-Jose und Christian Hauser thematisierte die Frage, wie sich Betrug und unethisches



Die Gäste fühlten sich sichtlich wohl im Schlossambiente.

Verhalten in den Finanzmärkten verhindern lassen, ohne dabei deren Effizienz zu gefährden. Die Teilnehmer betonten die Bedeutung integrierter Unternehmensführung und betrieblicher Werteorientierung als Gegenmodelle zu kurzfristigem Profitdenken.

Interdisziplinarität und Vielfalt

Die Konferenz war geprägt von einer breiten interdisziplinären und internationalen Ausrichtung. Forschende aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen – darunter Philosophie, Theologie, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie und Rechtswissenschaften – präsentierten ihre Ansätze zur Bewältigung ethischer Herausforderungen im Unternehmenskontext. Unter den über 50 Präsentationen fanden sich Beiträge zu Themen wie techno-solutionisti-

Interdisziplinär und vielfältig

Jahrestagung des *European Business Ethics Network* (EBEN)

heutigen Zeit, insbesondere im Kontext von Digitalisierung, Künstlicher Intelligenz (KI), Nachhaltigkeit, Corporate Social Responsibility (CSR) und globalen Menschenrechtsfragen. Mit über 50 wissenschaftlichen Präsentationen, drei Podiumsdiskussionen sowie vielfältigen parallelen Sitzungen bot die

Veranstaltung den 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus ganz Europa einen facettenreichen Einblick in aktuelle Diskurse der

Wirtschafts- und Unternehmensethik. Veranstalter waren neben EBEN die Katholische Akademie und das Institut für Ethik in der KI der Technischen Universität München.

KI und Ethik im Fokus

Bereits die Eröffnung der Konferenz stand ganz im Zeichen der Künstlichen Intelligenz. Unter dem Titel *Business Ethics and Artificial Intelligence* diskutierten renommierte Expertinnen und Experten wie Christoph Lütge, Leire San-Jose und Matthias Uhl, moderiert von Jacob Rendtorff, über die Herausforderungen und Chancen, die KI für ethisches Handeln in Unternehmen birgt. Dabei standen Fragen im Mittelpunkt, wie KI mit menschlichen



Die internationale Teilnehmerschaft der Konferenz versammelte sich zu Impulsvorträgen mit anschließender Diskussion im Vortragssaal.



sche Lösungsansätze (Xavier Pavie), die Rolle von Universitäten bei sozialer Innovation (Réka Horváth), und die Vereinbarkeit von Ethik und wirtschaftlicher Effizienz (Domènec Melé).

Auch gesellschaftliche Fragestellungen wie Gendergerechtigkeit, soziale Innovationen sowie Nachhaltigkeit in globalen Lieferketten fanden Raum auf der Konferenz. Der zweite und dritte Konferenztag erweiterte jeweils den Fokus um Beiträge zur Rolle von Führungskräften in wertorientierten Organisationen und zum ethischen Wandel in der Unternehmenspraxis.

ethik. Besonders kritisch wurde dabei diskutiert, ob ethische Prinzipien durch Gesetzgebung ersetzt werden können und inwiefern die Rolle der Wirtschaftsethiker als Aktivist:innen mit demokratischen Idealen vereinbar sind. Diese Debatte zeigte die Ambivalenz zwischen ethischer Reflexion und gesetzlicher Regulierung auf und verdeutlichte die Notwendigkeit deliberativer Prozesse in der Entwicklung ethischer Standards.



Organisiert wurde die Tagung von Prof. Dr. Jacob Dahl Rendtorff vom Department of Business and Social Sciences an der Roskilde University in Dänemark, Prof. Dr. Christoph Lütge vom Institut für Ethik in der KI der TUM, Dr. Marianne Thejls Ziegler vom Institut für Ethik in der KI der TUM und Dr. Martin Dabrowski, Studienleiter der Akademie (v.l.n.r.).

Im Mittelpunkt standen Fragen, wie KI mit menschlichen Werten in Einklang gebracht werden kann und inwiefern rechtliche Regelungen dazu beitragen können. Besonders betont wurde, dass der Einsatz von KI immer auch einen Wertekompromiss implizieren kann – etwa zwischen Transparenz und Effizienz.

Zukunftsperspektiven der Wirtschaftsethik

Das abschließende Panel, moderiert von Björn Fasterling und besetzt mit Christoph Lütge, Marianne Thejls Ziegler und Jacob Rendtorff, widmete sich der Zukunft der europäischen Wirtschafts-

Organisatorisches und Ausblick

Die Generalversammlung des *European Business Ethics Network* fand ebenfalls im Rahmen der Konferenz statt. Hier wurde Marianne Thejls Ziegler in das EBEN Executive Committee gewählt – ein Zeichen für die anhaltende Relevanz ihrer Arbeit im Bereich der Unternehmensethik. Von vielen Teilnehmer:innen und Referent:innen wurde die Katholische Akademie in Bayern für die herausragende Organisation der Konferenz und die inspirierende Atmosphäre der Räumlichkeiten gelobt. Der Ver-

anstaltungsort trug nach Meinung der Teilnehmer:innen wesentlich zur erfolgreichen Durchführung und zum intellektuellen Austausch bei.

Insgesamt zeigte die EBEN-Konferenz 2025, dass wirtschaftsethische Fragen angesichts globaler und technologischer Veränderungen aktueller denn je sind. Sie machte deutlich, dass ethische Reflexion kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit für nachhaltiges Wirtschaften ist – sowohl in Europa als auch weltweit. ■

*Dr. Marianne Thejls Ziegler,
Institut für Ethik in der KI,
Technische Universität München*



Links: Einen der Impulsvorträge hielt Prof. Dr. Christoph Lütge. Rechts: Auf dem Podium saßen (v.l.n.r.): Prof. Dr. Björn Fasterling LL.M., EDHEC Business School Lille/Nice, Prof. Dr. Jacob Dahl Rendtorff und Dr. Marianne Thejls Ziegler.

■ Zum **Tag des offenen Denkmals**[®] öffnete die Katholische Akademie ihre Pforten. Am 14. September 2025 standen das Barockschloss Suresnes und der Viereckhof im Mittelpunkt. Trotz strömenden Regens am Vormittag standen die Besucher:innen ab 10 Uhr Schlange vor dem Eingang der Akademie. In diesem Jahr war das Interesse

Im **Schloss** und im **Viereckhof** standen fachkundige Kolleg:innen aus der Programmabteilung und beantworteten Fragen. Die Akademie präsentierte sich von ihrer besten Seite und informierte über ihre Arbeit und ihr Programm an einem Infostand. Auch unser Förderverein der Freunde und Gönner war durch seinen Vorsitzenden Georg Fah-



Links: Peter Ziegler und Sophia Haggenmüller aus der Programmabteilung beantworteten am Infostand sämtliche Fragen zur Arbeit der Akademie. Rechts: Die Gäste erkundeten eigenständig das Schloss Suresnes. Vom sogenannten „Bistro“ aus war der Schlosskeller zu erreichen.

besonders groß – insgesamt **besuchten 1.850 Personen** die Akademie – was nicht zuletzt an großen Ankündigungen in der *Abendzeitung* und der *Süddeutschen Zeitung* gelegen hat.

In vier Vorträgen informierten Studienleiterin Sophia Haggenmüller und Studienleiter Dr. Robert Walser über Wissenswertes rund um die Geschichte der Denkmäler sowie über die Arbeit der Akademie. Neben den beiden Hauptdenkmälern erzählten die beiden Studienleiter auch über den Löwen Swapo und den Kötterlhof. Lacher gab es besonders bei der Anekdote über die letzte Kuh in Schwabing, die im Kötterlhof lebte. Denn regelmäßig führte sie der Bauer über die Münchner Freiheit und die Leopoldstraße zur Akademie der Bildenden Künste am Siegestor, wo sie den Studierenden Modell stand. Sicher ein schönes Zubrot für den Landwirt und interessante Ausflüge für die Kuh. Zwischen 150 und 250 Interessierte fanden sich jeweils zu den Vorträgen im Vortragssaal ein. Anschließend erkundeten die Besucher:innen eigenständig das Akademiegelände und die Denkmäler.



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

renschon und die stellvertretende Vorsitzende Daniela Philippi vertreten.

Dazu gab es in diesem Jahr ein neues Angebot: Studienleiter Dr. Martin Dabrowski bot zwei Vorträge zum Thema *Digitale Akademie* an. Unter dem Motto „Wir verbinden das Beste aus der analogen und der digitalen

Welt“ erläuterte er, wie sich die Akademie im digitalen Bereich weiterentwickelt hat ohne das Herzstück, die Präsenzveranstaltungen, aus dem Fokus zu verlieren. Martin Dabrowski stellte die digitalen Tools wie das Online-Tool *frag.jetzt*, mit dem sich Präsenz- und Streamingteilnehmer:innen gleichberechtigt an Diskussionen beteiligen können, und das Evaluationstool *Edkimo* vor. Auch die digitale Debatte, der Newsletter und unsere neue Rubrik *Kunst in der Akademie* waren Thema des Vortrags. Im Anschluss an den Vortrag beantwortete Martin Dabrowski bereitwillig alle Fragen und führte kleine Einzelberatungen durch.

Für das **leibliche Wohl der Gäste** sorgte Hauswirtschaftsleiterin Susanne Kellner mit den Kolleg:innen aus der Hauswirtschaft. Am Imbissstand gab es kalte Getränke und Kaffee und neben warmen herzhaften Speisen auch Süßes wie Apfelstrudel und Kuchen, sodass für jeden Geschmack etwas dabei war. Im Laufe des Nachmittags hörte schließlich auch der Regen auf und die Gäste genossen noch das schöne Ambiente im Schlosspark. Viele Gäste äußerten sich sehr zufrieden und auch das Akademie-Team, das am Sonntag im Einsatz war, zeigte sich glücklich über den reibungslosen Ablauf des Tages. Besonders schön war es, dass viele, auch überraschende, Detailfragen gestellt wurden, die wir nicht alle aus dem Stehgreif beantworten konnten. Wir nehmen das als Bildungsauftrag für das nächste Jahr mit.

Science-Fiction in der Freizeit

Mila Strehle neu im Team der Hauswirtschaft

■ Nach der Sommerpause hat **Mila Strehle** ihre Ausbildung zur Hauswirtschaftlerin in der Katholischen Akademie begonnen. Die 21-Jährige hat im letzten Jahr bereits zwei Praktika in der Akademie absolviert und kannte daher schon das Haus und die Kolleginnen und Kollegen, als sie am 1. September ihre Arbeit aufnahm. In den kommenden zwei Jahren wird sie in allen Bereichen der Hauswirtschaft – Service, Küche und Wäscherei – eingesetzt. Sie wird beim Frühstück

sich um das Wohl unserer Hausgäste kümmern, bei Veranstaltungen am Buffet stehen, die Seminarräume für unsere Tagungsgäste herrichten, Wäsche falten und verteilen.



Mila Strehle bereitet besonders die Arbeit im Service viel Freude.

In ihrer Freizeit beschäftigt sich Mila Strehle gern mit Literatur – besonders mit klassischer Literatur, Science-Fiction und Psychologiebüchern.

Wir begrüßen Mila Strehle ganz herzlich im Akademie-Team und wünschen ihr für die Ausbildung alles Gute und viel Freude an ihren Aufgaben.

Aufruf zur Nachhaltigkeit

Betriebsversammlung von Akademie und KEB



Die Mitarbeitenden von der KEB Landesstelle und der Akademie nutzten die Gelegenheit, ihre Ideen für mehr Nachhaltigkeit einzubringen.

■ Kurz vor der Sommerpause hatte die Betriebsleitung alle Mitarbeitenden von Katholischer Akademie und KEB Landesstelle zur **Betriebsversammlung** eingeladen.

Ganz oben auf der Tagesordnung standen Zahlen und Fakten aus dem vergangenen und dem laufenden Geschäftsjahr. Sabine Suitner-Miller, die die kaufmännische Leitung innehat, gab einen Überblick über die **wirtschaftliche Lage** der Akademie.

Im Anschluss daran stellte die Geschäftsführerin der KEB Landesstelle Eva Jelen das **neue Corporate Design der KEB** vor. Die Idee ist, dass auch die Einrichtungen der KEB das Design übernehmen und in ihren eigenen Farben gestalten, um die gemeinsame Marke KEB zu stärken und zugleich Pluralität auszudrücken.

Ein weiteres großes Thema der Versammlung war die **Umsetzung der Sustainable Development Goals (SDG)** im Arbeitsfeld der Katholischen Akademie. Akademiesdirektor Dr. Achim Budde rief alle Mitarbei-

tenden dazu auf, ihre Ideen und Vorschläge, wo und wie die Akademie ihre Arbeit noch nachhaltiger gestalten kann, auf die vorbereiteten Pinnwänden zu notieren.

Im Rahmen des Zusammentreffens aller Mitarbeitenden verabschiedete Alexander Wilhelm, Leiter des Tagungs- und Gästehauses, die ehemalige FÖJ-lerin Annika Landgraf, die der Akademie nach ihrem Freiwilligen Ökologischen Jahr noch als Technikhilfskraft für Veranstaltungen erhalten geblieben war. **Annika Landgraf** tritt ein Auslandssemester in Madrid an, wofür wir ihr alles Gute wünschen.

Zu 10 Jahren Mitarbeit in der Akademie gratulierte Alexander Wilhelm unserem Hausmeister **Alexandru Toth**. Es werden hoffentlich noch viele Jahre der guten Zusammenarbeit folgen!

Terrasse in neuem Glanz

AK Pausenraum war wieder in Aktion

■ Die neue **Terrasse am Pausenraum** lädt zum gemeinsamen Mittagessen. Das Team vom Arbeitskreis Pausenraum, Kerstin Schmidt und Jamze Stepliani von der KEB Landesstelle, Sofia Niederalt und Victoria Poebing von der Hauswirtschaft sowie Studienleiterin Sophia Hagemüller, sorgte für die einladende Gestaltung. In Heft 1/2025 hatten wir bereits über die Neugestaltung des Innenraums durch frische Wandfarbe, Schallschlucker und Wanduhren berichtet. Nun hat auch die Terrasse ein Glow up bekommen. Egal wie das Wetter ist, wir lassen uns das Essen schmecken – ob drinnen oder draußen.

Die Kolleginnen räumten zunächst die alten Blumenkübel weg, denen man das jahrelange Ausharren in Sonne und Regen ansah. Dann bauten sie den alten Sichtschutz zum Parkplatz ab und ersetzten ihn durch eine Konstruktion in hellem Holz. Bei diesen Arbeiten unterstützten die Hausmeister

das AK-Pausenraum-Team. Zum Schluss kamen neue Pflanzen, u. a. zwei Glanzmispeln, in ebenfalls neue Blumenkübel. Die sind schön, aber vor allem winterfest, damit sie die Terrasse auch im nächsten Jahr noch schmücken. Bereits jetzt klettern sie am Sichtschutz empor. Schon einige Male genossen die Mitarbeitenden von Akademie und KEB das schöne Ambiente beim **Mittagessen im Außenbereich**. Jetzt ist der Sommer zwar vorbei, aber wir hoffen auf schönes Wetter im nächsten Jahr, damit wir die Terrasse ausgiebig nutzen können.

An dieser Stelle sei den Kolleginnen vom AK Pausenraum ganz herzlich für die geleistete Arbeit und die investierten Stunden gedankt!



Auf der Terrasse schmeckt das Essen am besten.

Vier Jahre in der Akademie

Sofia Niederalt wechselt nach Erdweg

■ „Es war schön, Ihnen beim Erwachsenwerden zuzusehen“. Mit diesen herzlichen Worten verabschiedete die Leiterin der Hauswirtschaft Susanne Kellner unsere Kollegin **Sofia Niederalt**, die zum 1. Juli eine neue Stelle

in der *Katholischen Landvolkshochschule Petersberg* angetreten hat. 2021 hatte Sofia Niederalt ihre Ausbildung zur Hauswirtschafterin in der Katholischen Akademie begonnen und 2023 erfolgreich abgeschlossen. Danach arbeitete sie im Service der Akademie und kümmerte sich mit viel Herzblut um das Wohlbefinden der Haus- und Tagungsgäste. Wir wünschen Sofia Niederalt für ihre neue Stelle und ihren weiteren Lebensweg alles erdenklich Gute und Gottes reichen Segen.



Zum Abschied bekam Sofia Niederalt eine Orchidee von Susanne Kellner (li.) und Anita Unterluggauer überreicht, die Sofia während ihrer Ausbildung betreut hatte.

Verbundenheit, die Früchte trägt

Vom Geben und Zurückgeben

■ *Jeder gemeinnützige Verein lebt von dem, was seine Freundinnen und Freunde ihm freiwillig geben. Das sind manchmal große Summen und oft sehr viele kleine Spenden. Beides ist wichtig. Besonders bedeutsam ist aber auch das Mittelfeld: Unsere Katholische Akademie in Bayern lebt gerade auch von den regelmäßigen **Großspenden und Zustiftungen**. Jedes Jahr gehen etliche Beträge, die bisweilen vierstellig sind, bei der Akademie und dem Verein der Freunde und Gönner ein. An dieser Stelle soll an eine besonders treue Spenderin erinnert werden:*

Wie überrascht war Akademiedirektor Dr. Achim Budde, als ihm im Herbst 2024 die Nachricht über einen Nachlass in unbekannter Höhe – der genaue Betrag ist weiterhin ungeklärt – erreichte. Die Post kam von einem Testamentsvollstrecker aus Würzburg. Und da ahnte er bereits, um wen es wohl geht, denn die Nachlassgeberin war in der Akademie selbstverständlich keine Unbekannte. Über Jahrzehnte hinweg war **Frau Professorin Dr. Elisabeth Neuhaus-Siemon** aus Unterfranken der Katholischen



Im Totenbuch der Akademie sind alle ihr eng verbundenen Freunde und Freundinnen und Spender:innen zum Gedenken eingetragen.

Akademie in Bayern treu verbunden und stiftete alljährlich einen mittleren vierstelligen Geldbetrag zu – insgesamt erreicht die gestiftete Summe mittlerweile annähernd einen sechsstelligen Betrag.

In den zurückliegenden Jahren hatte Direktor Budde sie ab und an persönlich gesprochen und vor rund zwei Jahren sogar einmal zu Hause in Reichenberg bei Würzburg be-

sucht, um sich für ihre Großzügigkeit zu bedanken. Bei diesen Gesprächen bedauerte sie sehr, dass es ihr nicht mehr möglich sei, persönlich in die Akademie zu kommen, wie sie das früher gerne getan habe. „Fast zehn Jahre war ich nun schon nicht mehr in der Akademie, deren Arbeit ich so schätze“, vertraute sie Herrn Budde beim letzten Treffen an.

Gleichzeitig bedankte sie sich dafür, dass sie über die Dokumentation der Veranstaltungen in der Zeitschrift zur *debatte* auf dem Laufenden bleibe, obwohl sie es nicht mehr nach München schaffe. Achim Budde erläuterte ihr daraufhin die ihr bislang wenig vertrauten digitalen Möglichkeiten, die immer stärker auch von älteren Menschen genutzt würden, um an Veranstaltungen der Akademie von zuhause aus teilzunehmen. Auch diese Neuerung wäre wohl ohne das kontinuierliche Spendenaufkommen nicht möglich gewesen.

Das letzte Gespräch lag schon eine Weile zurück, da erreichte die Akademie die traurige Nachricht vom Tod der langjährigen Gönnerin. Bei den letzten Zusammenkünften der Gremien im Mai, Juni und Juli wurde ihrer im Rahmen des Abendlobs in der Akademiekapelle gedacht, wie es mit allen Mitgliedern des Vereins der Freunde und Gönner sowie den ehemaligen Gremienmitgliedern geschieht; denn die Verbundenheit besteht über den Tod hinaus. Der Vorstand der Freunde und Gönner denkt darüber hinaus gerade auch über ein sichtbares bleibendes Zeichen der Anerkennung für großzügige Spenderinnen und Spender nach.

„Selbstverständlich werden wir unseren Gönnerinnen und Gönnern ein ehrendes Andenken erweisen“, betont Achim Budde. Ob bei der Verleihung des Ökumenischen Preises, der ebenfalls auf eine Stiftung zurückgeht, bei den Abendgebeten im Rahmen der Sitzungen der Gremien oder an den Todestagen dieser Menschen. „Unsere **Verbindung** bleibt auch **über das irdische Ende hinaus** bestehen. Auf diese Weise geben wir etwas zurück für das, was wir geschenkt bekommen haben.“

Vom Tegernsee nach Köln und fast zurück

Michael Haug komplettiert das Küchenteam

■ Am 1. September hat Michael Haug die Stelle als stellvertretender Küchenchef hier im Haus angetreten. Der vom Tegernsee stammende Koch bringt reichlich Erfahrung nicht nur im Umgang mit Lebensmitteln und Töpfen, sondern auch in der Küchenorganisation mit. Nach seiner Ausbildung im Bayerischen Hof in Miesbach arbeitete **Michael Haug** 15 Jahre lang in verschiedenen Küchen rund um den Tegernsee, bevor er nach Köln ging und dort Küchenchef im Park Inn Hotel, heute Best Western Plus Hotel, wurde. Als Küchenchef managte er ein Team aus 14 bis 16 Personen, betreute als Ausbilder unzählige Auszubildende und verbrachte mehr Zeit im Büro als an den Töpfen. Umso mehr freut er sich – zurück in Bayern und immerhin in der Nähe des Tegernsees –, dass er sich in der Akademie wieder stärker auf das Kochen konzentrieren kann. Michael Haug wird Küchenchef Sihan Khan in allen Bereichen unterstützen: in erster Linie im Zubereiten von Speisen, aber auch im Bestellen von Lebensmitteln und dem Überprüfen von Lebensmittellieferungen.



Michael Haug genießt die gute Stimmung im Team und den familiären Zusammenhalt.

Als Ausgleich zum Arbeitsalltag betätigt Michael Haug sich gern handwerklich. Auch Programmieren und Calisthenics gehören zu seinen Interessen. Und natürlich wird Michael Haug im nächsten Jahr zum Kölner Karneval in die „Stadt am Rhing“ fahren. Das rheinische Brauchtum ist für ihn seit seiner Zeit in Köln ein fester Bestandteil seines Jahresplans.

Wir freuen uns, dass wir Michael Haug zu unserem Team zählen dürfen und wünschen ihm viel Freude an der Arbeit.

Helfende Hände

Kardinalsempfang und Mitarbeiterfest des Ordinariats gemeistert

■ Wenn große Feste anstehen, packen alle mit an. Der Jahresempfang von Kardinal Reinhard Marx und das Mitarbeiterfest des Ordinariats sind Sommer-Highlights im Kalender der Akademie. Solche großen Feste sind aber auch sehr aufwändig;

sche sowie im Service am Abend halfen Kolleginnen und Kollegen aus der Programmabteilung, dem Tagungshaus und von der KEB Landesstelle. Sie servierten an den Abenden Getränke, kümmerten sich um den Ausschank und arbeiteten bis spät in den Abend mit den zusätzlichen Servicekräften zusammen, die ebenfalls in größerer Zahl im Einsatz waren.

In diesem Jahr wartete noch eine besondere Herausforderung auf die Belegschaft. Nachdem es während des offiziellen Teils des Kardinalsempfangs in Strömen geregnet hatte, blieb den Helfenden nur eine halbe Stunde Zeit, um alles wieder herzurichten, sodass die Gäste an trockenen Bänken und Tischen Platz nehmen konnten, als sei nichts ge-

sehen. Dieser Kraftakt gelang uns, die meisten Gäste bemerkten nichts vom Umbau und viele bedankten sich für den gelungenen Abend.

Für die Helferinnen und Helfer gab es am Abend stärkendes Essen, und Hauswirtschaftsleiterin Susanne Kellner bedankte sich bei allen mit einer Sonnenblume.

Geschmückt mit Blüten und Bäumen

Fronleichnamsprozession führt über Schloss Suresnes

■ Es ist eine schöne Tradition, dass die Altschwabinger **Fronleichnamsprozession** Station vor dem Schloss Suresnes macht. Die Prozession findet immer einige Wochen nach dem Fronleichnamfest statt und führt von der Kirche St. Ursula nach St. Sylvester.

Für diesen festlichen Anlass haben die Kolleginnen aus der Hauswirtschaft unter der Leitung von Susanne Kellner auch dieses Jahr wieder einen Altar vor dem Eingang des Schlosses aufgebaut und schön hergerichtet: Neben dem Altar stellten sie Bäume auf und bedeckten den Boden vor dem Altar mit Blüten. Für die Prozession wird eigens das sonst verschlossene Tor an der Werneckstraße geöffnet, sodass die Prozession auf direktem Weg zum Altar vor dem Schloss ziehen kann. In diesem Jahr fand die Prozession übrigens bei herrlichem Sommerwetter statt.



Die Kolleginnen und Kollegen aus der Programmabteilung hatten sichtlich Spaß beim Polieren.

bei deren Vorbereitung und Durchführung werden alle **verfügbaren Kräfte** im Haus mobilisiert.

Im Vorfeld mussten Bierbänke und -tische, Zelte und Buffetstationen aufgebaut werden. Diese Aufgaben übernahmen unsere vier Hausmeister. Beim Polieren des Bestecks, dem Eindecken und Dekorieren der Ti-

Das Spanferkel schmeckte allen

■ Das **Grillfest** für die Mitarbeitenden der Akademie und der KEB Landesstelle fand in diesem Jahr nach der Sommerpause statt. Am 9. September hatte die Betriebsleitung die Beleg-

Grillfest für die Mitarbeitenden im Schlosspark

schaft zu Speisen und Getränken in den Schlosspark eingeladen. Trotz der schon herbstlich kühlen Temperaturen ließen sich die Mitarbeitenden das kühle Bier schmecken. Auch das vor Ort gegarte (eher gegrillte) Spanferkel und die von der Küche vorbereiteten leckeren Beilagen, Salate und Brot sowie die kleinen, feinen Desserts fanden großen Anklang.

Wir haben an dem Abend auch unseren



neuen stellvertretenden Küchenchef **Michael Haug** und **Britta Wörndle**, die während der Elternzeit von Johannes Judith die Landesstelle in Sachen QM unterstützt, im Team von Akademie bzw. KEB willkommen heißen. Beide bekamen das „Begrüßungs-Sackerl“ von ihren jeweiligen Vorgesetzten überreicht. Darin fand sich auch ein „Anti-Stressball“ – hoffentlich brauchen sie den nicht.

Links: Michael Haug (re.) unterstützt Küchenchef Sihan Khan (li.) als sein Stellvertreter. Rechts: Britta Wörndle übernimmt das QM von Johannes Judith während dessen Elternzeit.



Die Katholische Akademie in Bayern



Die Katholische Akademie in Bayern hat den Auftrag, über die brennenden Themen der Zeit offen zu diskutieren: die Fragen mitten aus dem Leben, das

TAGUNGSZENTRUM

Professionelle Logistik für Ihre Tagungen & Kongresse

Herzstück des Tagungszentrums ist der große Saal, eingebettet in lichtdurchflutete *Wandelgänge*, in denen die antike Idee der Akademie eine moderne Gestalt annahm. Weitere Tagungsräume, auch im alten *Viereckhof* und im *Schloss Suresnes*, bieten hervorragende Bedingungen für die Arbeit in unterschiedlich



PROGRAMM

Hochkarätige Veranstaltungen zu Ihren Fragen & Themen

Nachdenken auf höchstem Niveau, die Vermittlung verständlich und lebensnah. Ob Religion oder Philosophie, Politik oder Gesellschaft, Naturwissenschaft oder Technik, Musik, Literatur oder Kunst ... diesen Auftrag zu erfüllen, ist seit über 60 Jahren nicht langweilig geworden.



großen Gruppen. Unsere Küche verwöhnt auch große Gruppen mit feinsten Speisen. Die Kapelle in zeitgemäßer Gestaltung fasst über 100 Personen.

GÄSTEHAUS

Traumhaftes Ambiente für Ihren Aufenthalt in München

Im Gästehaus erleben Sie ein besonderes Ambiente: nachhaltiges Wohnen und Essen, faire Preise, herzliche Gastfreundschaft und eine unaufdringliche spirituelle Grundierung – kurz: einen Ort, an dem es sich gut leben lässt. Nur wenige Gehminuten von der *Münchner Freiheit* (U-Bahn) und direkt am *Englischen Garten* verbinden sich die Vorzüge einer einmalig zentralen Lage mit meditativer Abgeschlossenheit.

Spenden Sie für Wissen!

Wie Sie wissen, bieten wir fast alle Veranstaltungen kostenlos an. Wir freuen uns sehr über Ihre Teilnahme. Genauso freuen wir uns über Ihre Spende, die sicherstellt, dass wir diese Veranstaltungen auch in Zukunft anbieten können.

Über den QR-Code rechts können Sie uns mit Ihrer Banking-App gerne eine Spende zukommen lassen.

Alternativ können Sie gerne direkt überweisen:

Verein der Freunde und Gönner

HypoVereinsbank München
IBAN: DE04 7002 0270 5804 0584 10
BIC: HYVEDEMMXXX



Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

zur debatte

Themen der Katholischen Akademie in Bayern

Jahrgang 55 · Heft 3/2025
ISSN 0179-6658

Herausgeber und Verleger:

Katholische Akademie in Bayern, München
Akademiedirektor Dr. Achim Budde

Redaktion:

Benita Bockholt

Fotos:

Akademie (soweit nicht anders angegeben)

Anschrift von Verlag u. Redaktion:

Katholische Akademie in Bayern
Mandlstraße 23, 80802 München

Telefon: 089 38102-0, Telefax: 089 38102-103

E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
Internet: www.kath-akademie-bayern.de

Gestaltung: Gunnar Floss, floss-design.com

Druck: Kastner AG – Das Medienhaus
Schloßhof 2-6, 85283 Wolnzach

Kostenbeitrag für die Postzustellung der Print-Fassung: jährlich € 40,-

Für Mitglieder des Vereins der *Freunde und Gönner der Katholischen Akademie in Bayern e. V.* ist die Zustellung im Mitgliedsbeitrag von € 50,- enthalten.

Online-Abonnement gratis unter:
newsletter@kath-akademie-bayern.de

Überweisungen auf das Konto der Katholischen Akademie in Bayern:

LIGA Bank
IBAN: DE05 7509 0300 0002 3550 00
SWIFT (BIC): GENODEF1M05

Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art sind nur mit Einwilligung des Herausgebers zulässig.

Die diesbezüglich fortlaufend geschulte Redaktion nutzt KI-Tools als Hilfsmittel bei der Erstellung dieser Zeitschrift, verfasst und verantwortet die jeweiligen Texte aber selbst. Komplett KI-generierte Inhalte (z. B. Bilder) sind gekennzeichnet.

Mitglied in der KEB

